Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben
von
Paul Heyse
und
Ludwig Laistner.

Band XVIII.

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1886.

Inhalt.

Die Volskerin.

Von Gustav Floerke.

— Spener'sche Zeitung 1873. —

Gustav Floerke wurde 1846 zu Rostock als Sohn des Senators G. Floerke geboren, studirte in Jena die Rechte, in Berlin und München Kunstgeschichte und promovirte in seiner Vaterstadt. Schon auf der Schule hatten sich seine dichterischen Neigungen angekündigt, die späterhin im Berliner „Tunnel" und im Münchener „Krokodil" lebhaft gefördert wurden und während eines jahrelangen Aufenthaltes in Rom die reichste Anregung fanden. Im französischen Kriege verdiente er sich das eiserne Kreuz. Von 1873—79 lebte er dann als Professor der Kunstgeschichte an der Kunstschule zu Weimar, ging von dort für mehrere Jahre nach Florenz, darauf nach Zürich und München. Seine wissenschaftlichen Aufgaben und die Unstäte seines Lebens haben ihn bis jetzt noch nicht zu einer Sammlung der vielen Aufsätze und novellistischen Arbeiten kommen lassen, die er in den verschiedensten Zeitschriften veröffentlichte. Im Buchhandel erschienen sind bis jetzt nur „Die vier Parochialkirchen Rostock's", 1871; „Von unseren Truppen im Felde" 1871; „Schwarze Bilder aus Rom und der Campagna", 1874; „Das Märchen von den sieben Raben", 1874; „Ein lustig Mirakelstück von der gar schweren Kunst der Malerei", 1878; „Die Insel der Sirenen, capresische Dorfgeschichten", 1879.

Von allen deutschen Erzählern, die Land und Leute des südlichen Italiens geschildert haben, hat Keiner so tiefe Blicke in Geist und Art jener Volksnatur gethan, wie Floerke, Keiner mit so echten Localfarben jene Landschaften und ihre Staffage wiedergegeben. In seinen römischen, capresischen, volskischen Lebensbildern finden wir nirgends eine Spur der landläufigen Schönfärberei, welche senti-

mentale nordische Poeten, die nur mit flüchtigem Touristenblick diese Gegenden gestreift haben, fast ausnahmslos sich zu Schulden kommen lassen, ohne dadurch, wie es Floerke gelingt, den strengen Adel jener Formen, die charakteristische Anmuth und naive Größe des Stils, die jenen Gestalten eigen sind, nur entfernt zu erreichen. Bei ihm ist Alles angeschaut, ergründet, erlebt, oft mit so überstrenger Wahrheitsliebe, daß der Erzähler sich nicht hat entschließen können, die zur novellistischen Vollendung seiner Skizzen nach der Natur erforderlichen Striche aus freier Phantasie hinzuzufügen. Erst die verklärende Erinnerung wird dem jetzt wieder in Deutschland Angesiedelten den Muth dazu geben. Die hier mitgetheilte Novelle indessen läßt auch in dieser Hinsicht Nichts zu wünschen übrig. H.

Es mochte eine Stunde nach Ave Maria sein, »un' ora di notte« etwa, oder zwischen sechs und sieben nach unserer Zeitrechnung. Genau konnte das Niemand wissen, denn die Uhr von San Rocco schlug nicht und das Zifferblatt hatten die Herbstregen verwaschen; der letzte gelbe Schein der untergegangenen Sonne aber war bereits verblichen. Oede und nächtig schaute überall zwischen den schwarzen Häusersilhouetten die riesige Fernsicht herauf: eine schwerviolette Mauer die pontinischen Sümpfe, ein fahles Weiß darüber das Meer. Wie ein ausgebrannter Kohlenmeiler lag die kegelförmig zusammengedrängte Häusermasse des Städtchens in ihren zu weit gewordenen Cyclopenmauern, hoch über der düstern Ebene; keinen Menschen, kein Licht sah man mehr, und der stolpernde Hufschlag eines unbeschlagenen Pferdes war auf den winterlichen Treppenstraßen ein ebenso seltenes Geräusch, wie der Fremde, der darauf saß, ein ungewohnter Gast.

In diesen uralten Felsennestern des Volskerlandes wissen die Weiber um die kalte Jahreszeit nichts Besseres anzufangen, als spät aufzuwachen und ans Pranzo zu denken, auf den antiken Handmühlen des offenen Erdgeschosses die nöthigen Maiskörner zu quetschen, nach dem Mittagsmahl die Cena, das Abendessen, zu bereiten, und wenn

Polenta und Gemüse zum zweiten Male verzehrt sind und die frühe Dunkelheit da ist, ihren Kranz zu beten und der Oelersparniß halber ins Bett zu gehen. Die Männer finden sich dann in der Osteria irgend eines Gevatters zusammen, setzen sich um das Feuer am Boden, schließen das Thor vor den feierabendbietenden Gendarmen und vertrinken die Abendstunden in neuem Wein.

Auch heute saß man bei dem guten Rothen Giuseppe's still beisammen, meist Leute mit der Jacke auf der Schulter, dem Spitzhut im Nacken, in schwarzen Kniestrümpfen und Schuhen. Man streckte die Hände über die Kohlen, sprach wenig, und nur neben den Kellerstufen in der Felswand des Hintergrundes schimmerte einigermaßen lebhaft das rothe Licht einer Lucerna auf ein großes Faß und feuchte Wände. Die Gesellschaft saß im Halbdunkeln: denn der heilige Vater hielt den Durst nicht nur für eine Versuchung des Teufels, sondern auch für politisch gefährlich, und im Jahre 1869 lag die Hand Roms und seiner Gensdarmen noch schwer auf den krausen Köpfen der päpstlichen Unterthanen.

Da klopfte es in bekannter Weise an das Thor, und ein Fremder trat grüßend und nach Wein verlangend in den matterhellten Raum.

Der Wirth drückte einen Augenblick den Kopf in den Nacken und griff an die Messerseite; auch unter den übrigen Männern wurden mißtrauische Bewegungen bemerkbar. Als Giuseppe aber vorzog, mit mürrischer Geberde, die Flasche in der Hand, zum Faß hinabzusteigen, rückte auch die Gesellschaft wieder ruhig Schultern und Köpfe zusammen.

Er hat einen Bart, sag' ich, wie Flachs und eine Nase wie ein Delfin, und breit ist er, das sag' ich, wie ein peruginer Stier, flüsterte Dico-dico, der Schmied und zugleich der größeste Freidenker des Orts, über seine kurze

Eisenpfeife hinweg, in möglichst breitem Dialekt, — er kann doch ein Schweizer oder Tedesco aus der päpstlichen Garde sein. Per crist-allina! Aber macht ihm Platz, sag' ich, man kann nicht wissen.

Als Jener nun an das Feuer trat und die Männer zu ihm aufschauten, rückten sie schon unwillkürlich unter dem Druck dieser heiter kräftigen Persönlichkeit auf ihren Schragen zusammen, und der Fremde machte sich's, unbefangen dankend, so bequem als der Raum es litt.

Seine schöne, frische Gestalt konnte man fast zu groß nennen, so lange sie aufrecht stand. Seine Bewegungen zeigten dann etwas Ungestümes, Wuchtiges, und die auffallende Sorglosigkeit in seinem Aeußern ging damit zusammen; wenn er aber einmal saß, — den Kopf leicht vorgeneigt, den Hut aus der Stirne zurückgeschoben — und die hellen Augen im Kreise herumgleiten ließ, war es vielmehr dieser feine Kopf und an ihm wieder der eindringliche, wohlwollende Blick, was dem Betrachtenden auffiel und entgegenkam. Die Sicherheit und Neugierlosigkeit seines ganzen Auftretens, vielleicht auch der Umstand, daß der blonde Fremde eine offenbar einheimische, geschmuggelte und selbstgewickelte rothe Cigarre rauchte, bewies den Männern außerdem, daß er Land und Leute kenne.

Ihr kommt von Rom? begann der Schmied nach einer allgemeinen Pause, in welcher der Fremde prüfend den Wein kostete, das heißt, sag' ich, wenn man fragen darf, Herr?

Alle Achtung, bravo, sagte Jener, sein Glas gegen die spärliche Flamme des Feuers haltend, der ist doch 'mal ungetauft. — Von Valmontone, antwortete er dann, zum Schmied gewandt, in gutem Römisch, dem man allerdings das deutsche Organ anhörte, von Valmontone, und etwas spät, wie mir scheint. Wenigstens habe ich Mühe gehabt,

nur meinen Gaul unterzubringen. Wenn Ihr mir erlaubt, Sor Padrone — wie nennt Ihr Euch? — Sor Giuseppe — so werde ich mich in meine Decke wickeln und die Nacht bei Eurem guten Wein und Euren muntern Kohlen zubringen. Esel sind keine Nachbarschaft, die ich liebe; sonst hätte ich neben meinem Pferd geschlafen; auch hat man den Stall sofort wieder geschlossen.

Ja, Wirthshäuser giebts hier keine, sagte der Schmied, ins Feuer spuckend, sieben Kirchen und vierzehn Osterien; aber Forestieri kommen eben nicht zu uns.

Ich hab's schon bemerkt, entgegnete der Fremde, die Leute, die ich so glücklich war herauszuklopfen, — sie hatten eine Leiche im Hause (die Maccarinis, warf der Schmied dazwischen), und darum wachten sie und brannten Licht — haben sich Mühe genug gegeben. Aber da war nur ein einziges altes Ehepaar, welches unter Umständen so etwas wie Gastwirthschaft betrieb. Mann und Frau lagen bereits im Bett, ein Kind, von dem sie mir erzählten, daß sie es angenommen hätten, schlief quer am Fußende. (Oh, oh, der alte Trippa, nickte wieder Dico-dico). Es wäre noch ein weiterer Platz unter der Decke gewesen, aber ich zog vor, Euren Wein zu probiren, den mir mein freundlicher Führer rühmte, um es die Nacht unter meiner eigenen Decke zu versuchen. Wir Maler sind so verwöhnt nicht.

Ah, der Herr ist Maler? sagte jetzt ein Mann, den man, auch ohne ihn genauer zu betrachten, in seiner Umgebung einen Herrn hätte nennen mögen. Er saß dem Fremden zur Linken und hatte ihn von seinem Eintritt an mit deutlichem Wohlgefallen betrachtet. Und aus Rom natürlich, wenn die Frage erlaubt ist?

Aus Rom natürlich, aber lange fort von da, antwortete der Maler und sah zu dem Frager, der in viel reinerem

Italienisch sprach als die Andern, mit unwillkürlichem Interesse hinüber.

Es war ein einfaches aber durchgebildetes Gesicht, aus welchem bei der mangelhaften Beleuchtung man das Alter schwer bestimmen konnte, oder anschaulicher gesprochen, zwei kleine gutmüthige Augen und eine große gebogene Nase mitten in einem gewaltigen unbeschnittenen schwarzen Bart. Trotzdem unterschied sich dieser Kopf auf den ersten Blick von den scharfgezeichneten bärtigen Köpfen der übrigen Männer: ein feineres individuelles Leben war dort unverkennbar, und nicht nur die Kleidung war es, welche in dem Maler den Gedanken erweckte, daß sein Nachbar wohl der Apotheker des Ortes sei. Er fragte danach.

Oh nein, Herr, die Jungfrau segne Sor Andrea, sagte der Schmied, diesmal den rothen geschorenen Kopf mit zwei riesigen fleischigen Ohren zwischen den breiten Schultern hervorhebend und zur Seite drehend, — denn die Malerprofession und das ganze Wesen des Pseudo-Zuaven hatten ihn unwillkürlich sicher gemacht, — Der und Apotheker! Nein, Herr, der Giftmischer sitzt in seiner Höhle und hockt mit den — Andern zusammen. Das sag' ich, in allen Ehren natürlich, will ich sagen....

Ja, Herr, ich bin Advocat, unterbrach ihn der Bärtige, schnell einlenkend, aber in der sanften Weise, die in seinem ganzen Wesen trotz des martialischen Bartes auffiel, — das heißt, ich bin hier draußen geboren und bin aus der Welt wieder hierher zurückgekehrt. Meine väterlichen Weinberge drunten wollten verständige Pflege und den Herrn in der Nähe, — Einem und dem Andern kann man ja auch hier nützlich sein — selbst von der Kunst und von Rom fehlen, wie Sie sehen, die Neuigkeiten nicht immer, fügte er lächelnd hinzu, obgleich, ich muß es gestehen, im Ganzen auch die

Herren Maler hier selten sind und nun gar um diese Jahreszeit.

Ich glaub's, sagte der Fremde, in sein Weinglas blickend; zufällig habe ich gerade Winterstudien nöthig, und Eure Berge sind, so viel ich weiß, die winterlichsten im Kirchenstaat. Was ich bei der Gelegenheit an Neuigkeiten mitbringe, ist leider schon zwei Monate alt.

Schwierige Reise, meinte der Andere, — zum Beispiel schon, weil das wahrhaftig nicht die Zeit ist, im Stall zu schlafen. Und man findet nicht immer in unsern kleinen Nestern Leute, welche die Künste verehren, fuhr er fast schüchtern fort, — nicht einmal immer Osterien offen. Oh, ich will mir kein Ansehen geben, aber ich meine nur, ein Zimmer ist immer besser, als ein solches Felsengewölbe, und ein Bett findet sich auch schon noch.

Der Fremde sah den Sprecher fragend an.

Nun ja, sagte der, ihm sein Glas reichend — wenn Sie mit meiner einfachen Wohnung diese Nacht vorlieb nehmen wollen —

Der Maler kannte die gastfreien Sitten der römischen Gebirge. Er trank einen Schluck von dem gebotenen Wein, reichte seinem neuen Freunde die Hand und sagte:

Tausend Dank. Ja, Herr, es wird besser sein, wenigstens nicht auf dem kalten Stein zu schlafen. Im Wege hoffe ich Euch nicht viel zu sein.

Er nahm die Gastfreundschaft ohne Zögern an, wie er das Glas genommen hatte. Es war ihm lieb, daß man ihn nicht wie einen Engländer behandelte, sondern die Rechte einfach auf ihn ausdehnte, welche die Nachbarn hier, trotz der Eifersucht der Städtchen auf einander, überall unter sich genießen.

Als der Advocat jetzt aufstand, bemerkte der Maler erst, daß er eher klein als groß war. Die Beine, welche

jetzt kurze Schritte hin und her machten, hielten — wie bei weiland Odysseus — an Länge nicht, was der Oberkörper des Sitzenden versprach.

Daß sein Wirth so schnell aufbrach, schien unserem Deutschen, der den ganzen Tag geritten war, ohne viel Trinkbares und Erwärmendes zu finden, nicht ganz recht zu sein. Wenigstens mußte der Advocat ihm so etwas angemerkt haben, denn er sagte lächelnd, sein alter vino di casa sei auch noch Heide und ebensowenig getauft oder verschnitten, wie der Rothe des Gevatters. Darauf hin trank der Fremde sein Glas lachend aus, vertheilte den Rest seiner Flasche in die Gläser der übrigen Männer, suchte dann aber vergeblich seine Rechnung zu bezahlen. Das sei seine Sache, behauptete der rothohrige Dico=dico, wenn anders der Avvocato es erlaube, und die sonst stets offene Hand des Wirths blieb selbst auf die Gefahr hin, den Abschiedsgruß zu versäumen, unbeweglich in der Tasche stecken. Langes Reden nützt hier doch nichts, und so nahm der neue Freund dankend Decke und Stock, versprach morgen wieder zu kommen und folgte dem bereits wartenden Gastfreund auf die finstere Straße.

Ohne viel zu reden, ging es steile Gassenstiegen hinauf, die den Gedanken nahe legten, daß schwerlich einer der Leute des Städtchens genau wisse, was ein Wagen sei. Auf die Füße achten, nützte nichts, denn man sah bei der Dunkelheit, welche die engen hohen Häuser noch vermehrten, doch nicht, wohin man trat. Das „Rechts“ oder „Links“ oder „Vorgesehen“, wenn man an ein Stück offenen Abhang kam oder der zu Tage stehende Fels durch eine Quelle besonders schlüpferig gemacht war, commandirte der voraufsteigende kleine Herr. In einem Ort mit solchen Heimwegen müssen die Männer entweder sehr wenig trinken oder sehr viel

vertragen können, und der Maler, der diese Ueberlegung anstellte, entschied sich für das Letztere.

Nach etwa fünf Minuten langem Hin- und Hersteigen blieb der Führer in einer breiten, gutgepflasterten Querstraße, offenbar dem Corso des Ortes, stehen, zur großen Freude der Schienbeine des Andern, die sich zu wiederholten Malen an irgend einem draußengebliebenen Geräth gestoßen hatten. Ein Endchen dünner Wachsstock wurde angezündet, und der Advocat leuchtete eine steile, ungedeckte Steintreppe voran, die über die Parterregewölbe hinweg außen am Hause in den ersten Stock führte. Oben stand die Thür offen, man stieg noch ein paar Stufen, dann schloß jener ein nach hinten hinausführendes Zimmer mit riesigem Schlüssel auf, und man war an Ort und Stelle.

Nachdem er seinem Gast einen Stuhl hingeschoben, bemühte sich der kleine Herr, eine vierarmige Lucerna von blankgeputztem Messing anzuzünden. Als er damit zu Stande gekommen, machte er sich mit dem Aufrühren der Kohlen zu schaffen, welche auf einer großen Thonschale in der Mitte des weiten aber niedrigen Raumes weniger die Erwärmung des Ganzen bezweckten, als vielmehr den Platz andeuten wollten, wo man die Stühle hinzustellen habe, falls man noch ein Stündchen mit dem versprochenen Hauswein beisammen sitzen wolle.

Während dessen hatte der Fremde Zeit genug, zu mustern. Das Zimmer unterschied sich wenig von den andern, wie er sie schon zu hunderten gesehen, die man eben in dieser Gegend findet. Der Fußboden war nicht von besseren Mauersteinen als gewöhnlich, die niedrige Balkendecke so bunt und rosettenartig mit der Schablone bemalt wie immer, die Fenster fast quadratisch mit kleinen in Blei gefaßten Scheiben ohne Gardinen und nicht höher als überall anderswo. Die bekannte breite eiserne Bettstelle fand sich auch hier mit dem

Fußende mitten ins Zimmer gerichtet, — nur die Todten liegen so, daß man sie, ohne die Bahre zu wenden, Kopf oder Fußende voran, hinaustragen kann, und man scheut den Vergleich wie eine Vorbedeutung — zwei lange Flinten, einige colorirte Heiligenbilder in kastenartigen Rahmen voll bunter Filigranarbeit bildeten den ganzen Schmuck der himmelblauen, nicht völlig winkelrechten Wände — an Binsenstühlen mit blauer Lehne und einfachen alten Tischen fand sich nur das Nöthigste, — kurz, ein mit grünem Baumwollenzeug genau verhängtes Büchergestell war das Einzige, was dies Zimmer von tausend andern im Volsker-, Sabiner- oder Latinerlande unterschied. Trotzdem machte der kahle Raum auf den Beobachter einen fremdartig häuslichen Eindruck, und es bedurfte nicht erst langer Ueberlegung, um den Grund in der auffallenden und ungewohnten Sauberkeit des Ganzen zu finden, die den von der Straße Hereingetretenen doppelt freundlich berühren mußte. Denn trotz der Dunkelheit und trotz der Sorglosigkeit oder Ergebung, mit welcher der Maler zugetreten hatte, war er keinen Augenblick zweifelhaft gewesen, daß diese Gassen, wie überall, zugleich die Abzugskanäle des Städtchens bildeten.

Inzwischen war der Andere geräuschlos mit seinem Wachsfaden verschwunden und bald mit einer weißen, beschlagenen Glasflasche voll Wein und zwei Gläsern zurückgekehrt. Ein Tisch und zwei Stühle wurden ans Kohlenbecken gerückt, die gewöhnlichen Höflichkeiten beim Einschenken gewechselt, die auch der letzte Knecht nicht versäumen würde, und die nöthige Cigarre angezündet. Der Tabak dieser Bergabhänge ist der beste Italiens, und er schmeckt nicht schlechter, wenn man auch weiß, daß man geschmuggelte Blätter raucht, um die das Monopol mit seinem wenig genießbaren Kraut betrogen ist. Jeder Pfarrer schnupft ihn trotzdem, und jeder Beamte oder Benestante schneidet sich

die rothen Blätter mit der Scheere in seine Pfeife. Tabak und Wein bildeten denn auch die natürliche Einleitung des Gespräches, bis dem Maler einfiel, daß man sich bisher noch nicht einmal dem Namen nach kenne. Andrea Manucci hieß der Advocat, das war für den Maler leicht auszusprechen, aber „Hans Helm“, meinte dieser, dürfte für eine italienische Zunge ein ungewohntes Stück Arbeit sein. Indessen sprach sein Wirth den deutschen Namen ziemlich sicher aus, nur das H klang gezwungen. Er hatte, wie er erklärend sagte, vor zwanzig Jahren in Bologna studirt und dann mancherlei Geschäfte, auch einen Proceß, im Venezianischen gehabt, — so war das zu begreifen. — Von den Namen wandte sich die Unterhaltung auf persönliche Verhältnisse, und wenn der Maler von Rom sprach, schien es, als ob der kleine bärtige Mann ihm gegenüber aufmerksamer werde, als der allgemeine Inhalt der Unterhaltung erforderte. Hin und wieder mochte er etwas wie eine muthige Frage auf den Lippen haben, aber jedesmal schloß sich der halbgeöffnete Mund wieder mit einer gewissen Entsagung. Als man dann auf religiöse und politische Glaubensbekenntnisse kam, wurde der Advocat ganz lebendig. Er fragte nach allem Möglichen, was ihn über den freisinnigen, uninteressirten Standpunkt seines Gastfreundes sicher stellen konnte, und als die Reihe des Mittheilens an ihn kam, begann er auf gut Italienisch sofort mit diesen Dingen.

Seine ganze Entwicklung war für so manchen damaligen Patrioten des Kirchenstaates bezeichnend. Die Anschauungen, mit denen sein politisches Denken, bereits im 15ten Jahre etwa, begann, ließen, wie er selbst eingestand, an Unklarheit und Gegensätzen nichts zu wünschen übrig. Damals glaubte er an Gott und haßte die Priester; zweifelte an den Sätzen der Religion, aber ging beichten. Menschenverbrüderung, Weltrepublik und großitalienischer

Patriotismus spukten in seinem leicht erregbaren Hirn durch einander und vertrugen sich. Diese dreisten Ideale waren der letzte Wiederschein jener großen Ideen, welche in Frankreich längst in Blut ertränkt waren, als sie den Italienern noch einmal glückverheißend in der Riesengestalt des ersten Napoleons verkörpert schienen und ihren phantastischen Nachglanz bis in die jungen Herzen der dreißiger Jahre warfen. Damals, als überall das Papstthum siegte und damit die Mehrzahl der Patrioten unter seine „offenbar von der Vorsehung geschützten“ Fahnen zog, war Manucci noch zu jung gewesen, um solchen resignirten Schluß zu ziehen. Seine Zeit kam später, aber sie kam, und mit den vierziger Jahren schwur auch er seinen schönen revolutionären Irrthum seufzend, aber freiwillig ab und glaubte, wie so mancher bedeutendere Kopf, mit Pio nono ein einiges großes Italien machen zu können....

Nach diesen Auseinandersetzungen schwieg der Advocat, offenbar um dem Maler Zeit zu lassen, sich über diesen Abfall zu äußern. Und als Helm nicht verfehlte, heftig und offen gegen solches Neu-Welfenthum loszufahren, begann der Bärtige vergnügt von Neuem: wie nach der großen Täuschung dieser Jahre der beschämende Rückschlag ihn, wie so viele Andere, nur um so heftiger und für immer in den alten macchiavellistischen Grundsatz zurückgestürzt habe: mit dem Papst kein Italien. Er sei nun ein unbedingter Anhänger des großen Erben jenes Gedankens, Giuseppe Mazzini's, geworden. In dem Sehnen nach der Verwirklichung des nationalen Gedankens, einstweilen in der ersten besten möglichen Form, aber auf den Trümmern der Pfaffenherrschaft, war sein ganzes heutiges Glaubensbekenntniß begriffen, — eine Anschauung, die in diesen Gegenden ihr Stück Märtyrerthum nach sich schleppte, schon in der hoffnungsarmen Unthätigkeit und Verborgenheit, in der zu leben sie

gezwungen war, — auf deren sichere und baldige Verwirklichung der Maler aber doch herzlich mit dem Gastfreund anstieß.

Mit dem politischen Gesinnungsgenossen wird der Unterdrückte, der sich endlich einmal hat aussprechen dürfen, leicht vertraut, und Sor Andrea hätte nicht dazu noch Italiener sein müssen, um jetzt, wärmer und wärmer geworden, das höchste Mittheilungsbedürfniß zu fühlen. Wenn das, was er eigentlich auf dem Herzen hatte, dennoch erst allmählich von der eigenen Rede gleichsam hervorgehaspelt wurde, so lag das an einer fast schamhaften Scheu, die ihm offenbar eine directe Erleichterung durch ein paar offene Fragen verbot.

Als aber der Maler nun nach Trachten, Sitten und Festen zu fragen anfing, da ergriff Sor Andrea das Wort, wo er nur konnte, und sein Gespräch zeigte durch alle Blumen und Uebertreibungen hindurch eine gewisse allseitige Aufgeregtheit und starke innere Theilnahme, die angenehmer berührte, als das gewöhnliche lebhafte Pathos des erzählenden Italieners.

Sie sagen, das Costüm habe abgenommen, antwortete er auf eine fragende Bemerkung seines Gastes, und sie verweisen bedauernd auf die gute alte Zeit. Nun ja, für Städtchen, die Rom nahe liegen, und mit denen der Tourist sich begnügt, mag das sein Wahres haben; sie sind zu stark von Fremden überflutet. Das Costüm ist nie etwas gewesen, was alle Welt sehen kann; es ist noch überall an der Neugierde zu Grunde gegangen. Es ist jungfräulich wie ein Mädchen, sehen Sie, oder ist doch wie eine Frau, die nicht in aller Leute Mund oder gar Hände kommen kann, ohne hin zu sein. Auch hier — Sie werden das morgen sehen — begnügt sich wohl die Eine oder Andere mit dem schwarzen römischen Tuch und trägt unbequeme

Stiefel, weil sie zeigen will, daß sie nicht arbeitet und doch mehr ausgeben kann, als die Andern. Aber ein tüchtiges Mädchen, das die Hände nicht in den Schooß legt, trägt noch heute, was die Arbeit fordert und Sitte, Schmucksinn und Klima mit einander erfunden haben, wer weiß wann, — das Kopftuch gegen die Sonne, Hemd und kurzen Rock, um leicht, kühl und beweglich zu bleiben, und das Mieder, um den Körper strack und aufrecht zu halten. Farben liebt das Volk nicht — die Arbeit ist hart auf unsern Felsen —, aber die Form bleibt die alte. Gott weiß seit wie viel Jahrhunderten unsere Mädchen die geschlossene, unsere Frauen eine offene Hand an der mächtigen silbernen Haarnadel tragen, die auch der Aermsten von der Sitte nicht erlassen wird. Was wollt Ihr weiter, und woher sollte uns die lächerliche Sucht nach Neuigkeiten kommen, die Ihr Mode nennt, wenn wir sie auch bezahlen könnten. In Rom aber, wo man keine Lasten auf dem Kopfe trägt und keinerlei Arbeit thut, hat man das, was die Leute Costüm nennen, nie getragen, sondern stets Mode gemacht, nur natürlich langsamer, als draußen in der Welt der Zeitungen und Eisenbahnen. Lediglich mit den bunten Modellen der spanischen Treppe habt ihr Maler es den Fremden eingebildet, daß es früher besonders viel anders gewesen wäre, während doch nur das lustige Leben der ewigen Stadt überhaupt abgenommen hat. Ihr habt lange genug den gelangweilten Engländern nur schöne Leute in schönen Trachten gemalt, ewige Sonntagsmenschen in ewigen Festtagsgewändern, eine falsche Welt. Oder habt Ihr jemals im Ernst geglaubt daß unsere Frauen bei der Feldarbeit in schwerer rother Seide, Sammet und Spitzentüchern gehen, mit all dem Korallen-, Gold- oder Silberwerk behängt, das nothwendig dazu gehört? Das sind Brautkleider, theurer Herr, die noch heute nach der alten Sitte gemacht und so heilig

gehalten werden, wie nur je. Aber sie liegen in der Truhe und nicht bei jeder beliebigen Gelegenheit auf der Straße. Oh, ich habe ein Mädchen gekannt, da, dort schräge gegenüber in den zwei kleinen Fenstern — ja so, es ist finster draußen, und Ihr seht nicht, wo sie wohnte — sie ist bei Nacht und Nebel davon gegangen und hat ihre Heimath verlassen — o schaut nicht so curios, nicht aus schlechten Gründen! Bei der Madonna! Die Mädchen unserer Städte können nicht lesen und schreiben, und sie so wenig wie irgend eine Andere, aber sie sind klug, und ihre Unschuld ist weiß wie der Schnee kalter Winter. Sie ist allein hinausgegangen in die weite Welt, und in dem kleinen Bündel, das sie mit fortgetragen, hatte sie nichts, als ein wenig Wäsche und das Brautkleid ihrer todten Mutter.

Einen rothseidenen Rock, eben solche lose Halbärmel mit dunkleren Schleifen an ein dunkelrothes sehr niedriges Mieder geknüpft, eine Menge silberner Hörnchen gegen den bösen Blick an doppelten rothen Korallenketten.....

Der Bärtige ließ den Maler, der mit unverhohlener Bewegung vor sich hinsprach, nicht ausreden.

Woher wißt Ihr das? sagte er auffahrend, und man unterschied nicht, ob vor Freude oder vor Erregung, — um des heiligsten Herzens Jesu willen, sprecht, woher Ihr das habt —?

Oh, man studirt dergleichen in Kupferwerken, auf den Abend-Akademien und in Studienmappen Anderer. Es gehört zum Handwerk, die Festtags-Costüme Eurer verschiedenen Gegenden zu kennen, wie Ihr vorhin selber zugabt, entgegnete Jener, für seinen aufgeregten Freund unbefangen genug, indem er am Boden nach einer Kohle für seine ausgegangene Cigarre suchte.

Der Andere war indeß ein paar Mal hart und fest im Zimmer auf- und niedergeschritten, daß die drei oder vier

altmodischen Tassen auf der Kommode klapperten, und war dann am Fenster stehen geblieben, obgleich es dort Nichts zu sehen gab, denn die Matten draußen waren herabgelassen. Die Augen des Malers waren ihm sinnend gefolgt.

Oh, sie war schön, sagte der Advocat, seinen alten Platz wieder einnehmend, Ihr hättet sie sehen müssen, Signor Hans („Anße“ sprach Sor Andrea den Namen aus, seine Sprechkünste bald wieder aufgebend). Womit will ich sie vergleichen, um sie Euch vor Augen zu stellen? Wie eine Königin — nein, ich soll nicht nach Vergleichen und Bildern für sie suchen, warum fiele mir sonst das Dümmste zuerst ein! Obgleich sie würdig gewesen wäre, eine Königin von Rom zu sein. Nein, es giebt für sie keine Vergleiche. Mit den Sternen, von denen sie den Namen trug? Denn sie nannten sie Stella, müßt Ihr wissen. Es klingt schön, zu sagen Stella mattutina! Aber was bezeichnet ein armer zitternder Stern im All! Oh, der ganze flimmernde Himmel sah nur aus wie eine wunderbare Stickerei, und nur ihre schönen schlanken Finger schienen so edle Arbeit gefertigt haben zu können. Aber das sind alles nur Vergleiche, wie sie in den Serenaden verliebter Knaben vorkommen. Sie sagen nichts. — Der Bärtige griff nach den Augen, als ob das Feuer, in welches er starrte, ihm wehthäte, aber der Maler, der ihn mit theilnehmendem Blick ansah, hatte schon längst ein helles Licht auf den unteren Lidern des Erzählenden blinken sehen und bemerkte nun auch, wie dessen Finger im Wiederschein der Kohlen glänzten. Ihm war es klar, was seinem Gastfreund die Farben lieh.

Da wären die Marmorbilder der Alten, fuhr Jener wie abwesend fort, jedem Römer müssen sie einfallen, und nach einer Pause setzte er hinzu: Unsinn, lächerlich! Unsere Mädchen haben Leben, und da sind die Hauptsachen Augen, Farben, Bewegung. Wenn so das echte Blut unter der

braunen, feinen Haut steht! Oh, das Braun schadet der Schönheit nicht, sagt das Volkslied, und ihr Maler müßt das wissen. Wenn einmal mit Marmor verglichen sein soll, kann es höchstens wegen der stracken, festen Haltung sein, mit der so Eine auf den Beinen steht. Und die Bewegungen — ja eine davon macht so eine Marmorfigur wohl nach — und doch — ich habe keine Karyatide gesehen, die die bloßen Arme nur so schön herabhängen ließ, wie sie, wenn sie mit der vollen Conca auf dem Kopf vom Brunnen kam. Laßt so einen Bildhauer meinetwegen eine solche Bewegung glücklich treffen, aber tausend im Wechsel, das ist's. Oh, es wäre richtiger, jede einzelne Figur mit ihr zu vergleichen und zu fragen: hast du das schon von ihr gesehen? Nein? Dann ist das Motiv auch nicht natürlich; nicht schön. Aber dann wieder: sie ist nicht einmal so regelmäßig und gradlinig wie die Marmorbilder, — wo säße sonst diese wundervolle Caprice? Und dann, wissen Sie, daß unsere Mädchen alle voller sind, als die Antiken. Voll und doch mädchenhaft, man kennt das bei euch in Deutschland in diesem Sinne gar nicht. Ich habe das überhaupt nirgends so vereinigt gesehen, wie im Römischen. Das giebt ihnen das Imponirende und Weiche zu gleicher Zeit. Während ich eine Französin schlanker als eine Deutsche gebaut wissen möchte und diese immer noch so, daß sie lieber ein Wenig mehr, als auch nur das Geringste weniger haben dürfte, — bei unsern nach dieser Theorie stets zu vollen Mädchen der römischen Provinzen fällt mir dieser mäkelnde Grundsatz früherer Kennerjahre gar nicht ein. Ihr lächelt — sagte er, als der Maler über diese scheinbare Klarheit des Verliebten das Gesicht verzog — ja meine Heldin ist wieder sehr schön gerathen, meint Ihr. Daß in den Geschichten immer nur schöne Mädchen vorkommen müssen! Nun ja, passiren denn die Liebesromane etwa den Häßlichen? Und

es ist so etwas wie ein Roman, was ich Euch da zu erzählen angefangen habe. War die Beatrice des armen Dante, war die Leonora Torquato's nicht schön? Muß die Mutter Gottes nicht herrlich gewesen sein? Ich will es meinen! Man braucht nur in die Kirchen Roms zu gehen. Gut, so schön war die Stella auch, und man hätte ebenso gut bei ihr schwören und zu ihr beten können, — und doch war sie wieder keiner Madonna ähnlich, die ich gesehen. Oh, ich weiß wohl warum, warum keiner der großen Meister ein Leben, ein Gesicht getroffen hat wie das ihrige: weil kein Mensch, keine Kunst das machen kann. Ihre Steine lachen nicht, ihre Bilder sehen Euch nicht an, heute so und morgen so, aber stets wieder bis in die arme Seele hinab. Und dann — sie hatte Zähne, — wie kann man sie nur immer mit den bleigrauen, unregelmäßigen Perlauswüchsen eines kranken Seethiers, einer Muschel vergleichen! Es waren eben Mädchenzähne, einer viereckig und weiß und blank wie der andere, aber von denen man sich, Gott weiß warum, gar zu gern hätte beißen lassen. Und in einem Munde saßen sie, der das ganze süße Gesicht beherrschte und in Bewegung setzte, so klein er war. Und was kann so ein Mund Alles sagen — heiliger Gott! — Die Händchen unserer Frauen kennen Sie. Und doch arbeiten sie mit ihnen. Hände, als thäten sie zeitlebens nichts Schlechteres, als die schönsten Teppiche weben. Nun ja, Teppiche weben. Ich kann mir nun einmal Jemanden, der so zierliche Dinge macht und die klugen Fingerchen den ganzen Tag vor Augen haben muß, nicht ohne die schönsten Hände denken. Dann die Füße, — nicht zu klein, wie die Natur sich's hier macht, in den Bergen. Die schwarzen Flechten, fünf-, sechsmal um den Kopf wie eine natürliche Unterlage für Alles, was man hier bergauf, bergab trägt, und ein Nacken darunter — aber es ziemt sich nicht, von Weiterem zu reden. Die Augen,

meint Ihr vielleicht, habe ich vergessen? Augen — bah, ein Narr, wer das beschreiben will, wie sie einen ansahen. Allerdings, auf der Straße hatte sie die Lider stets gesenkt, wenn sie mit hochgehobenem Kopfe dahinschritt denn seit die Mutter todt war, hatte sie doppelt für ihren guten Ruf zu sorgen. Aber daheim — ich kam hin und wieder hinüber — wenn sie sich mit den beiden Ellenbogen auf den Tisch legte, den Kopf mit den glänzenden Zähnen im Nacken und ein wenig auf die rechte Schulter geneigt, die Brust im weißen faltigen Hemde vorgestreckt, die Füßchen vorwärts, so fest, als ob sie sich in den Steinboden drücken müßten, und dann die Lippen aufgeschlagen — der brave Mann schlug ein Knipschen mit den Fingern — und nun gar diese Augen — aus irgend einer Ecke, in der sie irrlichterten, plötzlich auf Euch gerichtet — Herrgott nein! — Und damit machte der Erzähler eine Pause, als ob er sich der Erinnerung an diese Augen recht eindringlich hingeben wollte.

Der Maler, der schon eine Zeit lang stillvergnügt auf sein Skizzenbuch mehr als auf die verliebte und darum reichlich ausführliche Schilderung Sor Andrea's Acht gegeben hatte, blickte auf. Jener starrte in die glimmenden Kohlen. Seine augenblickliche Begeisterung schien bereits wieder völlig verraucht.

Oh ja, sagte Hans, dessen klare Augen die seines Gastfreundes suchten, während er langsam mit dem Kopfe nickte, — oh ja, daß man in solch einen Schatz verliebt ist, läßt sich begreifen.

Aber seine Blicke fanden die des Andern nicht. Vielmehr lächelte dieser schmerzlich und begann in einem stillen Ton, wie vor sich hin fortzufahren.

— Du hast Augen schwärzer als der Pfeffer, Lippen gleich einer Nelke, und wie honigsüßer Duft fließt es von

deinem Munde, singen die Leute. Oh, das ist Alles wahr; nur mir gegenüber floß es stets bitter von diesen Lippen. Hört nur weiter. Sie hatte einen Liebhaber, einen Ragazzo, wie wir sagen, — ich meine, Ihr kennt die strengen Sitten unserer Berge. Da ist an nichts weiter dabei zu denken, nicht einmal an schöne Worte oder einen Kuß in Ehren. Genug, daß Beide wissen, sie wollen einander, und daß das Mädchen oder die Mutter ihm seine Liebe nicht verbieten. Diese Mutter hatte aber auch wirklich mehr Augen, als man hätte glauben sollen. Und waren diese Beiden auch gerade besonders verständig, so ist das doch immer gut. Wie gesagt also — nicht rühr' an! — Oh, sie kann sprechen, mit wem sie will, sagte er mir eines Tages, nur nicht mit mir, wegen des Geredes schon; denn die Leute haben ja nichts weiter zu thun. Ich bin ihrer sicher, was habe ich da auch noch mit ihr herumzuschwatzen. Das hindert mich nachher auch an der Arbeit; die ist aber doch das Einzige, was mir hilft, sie zu heirathen. Und kann ich eines Tages vor sie treten, so genügt's, daß ich sage: Da bin ich. Dann haben wir Zeit genug für Alles. — Höchstens folgte er ihr aus der Ferne mit den Blicken, wußte wie zufällig ihren Weg zu kreuzen, oder half den Mädchen am Brunnen Grünzeug waschen, um bei der Gelegenheit auch mit ihr ein paar gleichgültige Worte plaudern zu können. Er hatte eine schöne Stimme, der arme Junge, und wußte die Guitarre zu schlagen, daß man meinte, eine Mandoline zu hören. Aber Ihr denkt nun vielleicht, daß er ihr Serenaden brachte — oh, er sang wohl Abends durch die Straßen oder von der Mauer hinab, wie die Andern auch, aber das hätte er nimmer gewagt. Nur einmal, weiß ich, faßte er sich ein Herz und sang der Mutter seine Ritornelle, der Mutter, die so viel Schönheit getragen und geboren hatte. Bald darauf starb die gute Frau, und war

das Mädchen früher strenge gewesen gegen ihren Liebhaber, so wurde sie es nun erst recht. Denn an Heirathen konnten sie noch nicht denken, und sie hatte nun ihre Ehrbarkeit vor sich und den Leuten allein zu hüten. Kaum, daß ihr Ragazzo in die Kirche treten durfte, die doch Allen gehört, wenn sie die Messe hörte, oder ein Wort hätte an sie richten dürfen, wenn sie für den Vater Wein holen ging. Ja, was ich von dem Vater sagte, der trinkt reichlich und kümmert sich eigentlich nicht im Geringsten um seine Tochter. Seinetwegen hätte sie vornehmen können, was sie gewollt hätte. Der Alte war fast blind, und das machte sein Glück, bildete sein Geschäft; arbeiten hatte er von je nichts mögen. Er glaubte, was er sollte, wußte den Hut noch tiefer abzunehmen, wenn der Herr Curato vorüberging, als die Andern, und so kam es, als der uralte Pio vor Jahren starb, der vor der großen Pforte von San Rocco das Recht zu betteln hatte, daß Stella's Vater diesen bequemen Ruheposten erhielt, den einträglichsten in der ganzen Stadt; denn sein Vorgänger, obwohl Krankheit und Bresthaftigkeit ihn häufig von seinem Posten fernhielten, hinterließ über 10,000 Scudi, die wieder dem Stift von San Rocco testamentarisch zufielen. Ich selber habe die Angelegenheit geregelt. Weil nun der alte Pippo der einzige war, dem man in der Stadt Almosen gab, und weil die Bibelsprüche, die er, wenn Leute vorübergingen, herunterbetete, fast lauter solche waren, die von der Liebe zum Nächsten sprachen, so hieß er binnen Kurzem nicht mehr anders als »il prossimo«, der „Nächste" und seine Tochter, die man bisher wohl ihrer unendlichen Genauigkeit, Sauberkeit und Pünktlichkeit wegen »la precisa« genannt hatte, wurde auch nicht mehr anders bezeichnet als „die Tochter des Nächsten". Gerade der Tochter wegen wunderten wir uns anfangs, daß er den Posten bekam. Wir meinten, ein kinderloser Mann würde doch vortheilhafter

für die Kirche gewesen sein, und konnten uns keinen Vers darauf machen, daß diese auf die einstige Erbschaft solle von vornherein verzichten wollen.

Jawohl, die!

Unter den Priestern von San Rocco war damals auch einer, eben jener Curat, ein frecher, zuthulicher Hund — der Advocat sah sich unwillkürlich um, ob ihn auch Niemand höre, und fügte dann hinzu: wie sie alle. Nun, der hatte es einzurichten gewußt, daß er der Beichtvater des Mädchens geworden war, und fing auch an, im Hause des Alten ein- und auszugehen, als ob ihm an dem Seelenheil des Bettlers, der doch fromm genug war, oder an dessen devotem Geschwätz und mäßigem Wein besonders gelegen wäre. Es gehörte nicht gerade das Auge eines Jägers dazu, um zu spüren, auf welcher Fährte Der lief. Ich merkte auch wohl, wie Felicetto, ihr Liebster hieß Felicetto, düsterer wurde und viel mehr in der Nähe des Hauses herumstrich, als er sonst gewagt hatte, es auch möglich gewesen wäre, wenn er, wie früher, an seine Vigne gedacht hätte. Ich ahnte nichts Gutes und stellte ihn eines Tages zur Rede. Er fuhr heftig auf und sah mich scharf an aus seinen verwachten Augen. — Ihr seid zu alt, sagte er, sonst wäret Ihr der Erste für das da — der Aermste hatte die Hand am Messer — aber was spionirt Ihr? Geht und laßt Euch nicht wieder auf meinen Wegen treffen. Er hatte gemerkt, daß der Pfaff dem Mädchen nachstellte, und ich hätte wissen sollen, daß es keinen Gott giebt, der unsern Jungen in die Liebe und Eifersucht hineinreden kann; ich hätte dazu schweigen sollen, denn nun hatte er nur noch erfahren, daß das auch Andern bereits auffiel.

— Denselben Abend noch — der Pfaff war wieder drüben — sah ich den Unglücklichen auf das Dach meines Schuppens steigen, hier unter diesen Fenstern, die ihres

Vaters Haus gegenüber liegen — die Liebe hätte ihn nie so kühn gemacht.

Ich wußte nicht, was ich thun sollte, ich mochte nicht hinaussehen, weder nach den hellen Fenstern drüben, noch nach dem armen Felicetto unter mir. Nur hin und wieder erschien der Schatten seines Kopfes auf den Scheiben dort. Da kam es mir, als ob ich zu Aller Besten den Priester warnen müsse. Ich Narr wollte den Schutzengel dreier Italiener machen.

Als ich durch die Hinterthür auf die Straße trat, war Felicetto von seinem Späherposten verschwunden. Gott mag wissen, was er gesehen hat, jedenfalls war es genug. Nur das weiß ich, daß es nichts Schlechtes von ihrer Seite gewesen sein kann. Aber der Pfaff, wie gesagt, war ein frecher Schuft, der Alte ein devoter, abhängiger Lump.

Dann hörte ich drüben die Thür gehen, sah das Licht sich bewegen und den Curato, dem der Alte leuchtete, die Treppe herabkommen. Ich sah wohl, daß ihm irgend etwas mißglückt war, denn er machte heftige Bewegungen, hatte den großen Flügelhut ganz hinten im Nacken, und der Alte sah noch zusammengesunkener und unterthäniger als gewöhnlich aus.

Ich erwartete, daß sie sich trennen sollten. Da verstand ich aus dem leise, aber von seiner — des Pfaffen — Seite heftig geführten Gespräch ein Wort, das mir wie glühendes Blei auf die Seele tropfte: „Schwestern vom Herzen Jesu". Dann sah ich nur noch den Alten nicken und dem Priester, der die Bewegung des Segnens machte, die andere herabhängende Hand küssen.

Mir war plötzlich das Blut in die Augen getreten, und auch ich hatte unwillkürlich zum Messer gegriffen. Mir wirbelte es im Kopf. Sprach er von ihr, der er nachstellte, und dem nahen Kloster? Ah — das Mädchen, — bequeme,

gefahrlose Gewalt vielleicht; und das war ja auch der Weg, auf welchem die schönen Scudi, die San Rocco dem alten „Prossimo“ zu verdienen gab, wieder in den Schooß der Kirche zurückgeführt wurden.

Ich sah mit halbem Blick den Pfaffen gehen und verschwinden, ohne mich zu rühren. Mir war es wie in einem entsetzlichen Traum, aus dem zu erwachen, ich mich vergebens anstrengte. Ich hatte keine Ruhe im Schlaf; alle Augenblick stand ich auf und sah in die Gasse hinab, als müßte etwas Schreckliches geschehen — aber hellblau und sternklar lachte der Himmel. Ich ging in dies Zimmer und starrte nach den Fenstern des Nachbarhauses — Alles war friedlich und dunkel. Erst gegen Morgen schlief ich ein. Als mich, ziemlich spät, die Hitze des Tages weckte, sah ich den Pfaffen gesund und heil vorübergehen, der Kirche zu, wo sie eben zur letzten Messe läuteten. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als er unter der grüßenden bunten Weibermenge auf dem sonnenweißen Kirchplatz verschwand. Ich blickte noch erleichtert hinüber — da — heiliger Gott, was war das — ich riß das Fenster auf und hörte es schreien, sah das Gedränge der frommen Frauenzimmer — wie toll, wie ein Hühnerhof, zwischen den der Marder gefahren ist — oh Sor Giovanni mio! mir wollte das Herz stillstehen. Oh ich wußte Alles, ich wußte es vorher, was ich jetzt sah: ruhig schritt Felicetto durch die auseinanderweichende Menge, stolz hatte er den Kopf im Nacken, und um die Augen lag es noch wie Dunkel und Blitzen. Sein blutiges Messer trug er fest und offen in der Hand. Kein Arm rührte sich, ruhig standen die Männer auf ihren Haustreppen. Vergebens war die Nena, des Priesters Haushälterin, auf den Rand des Brunnens am Platz gesprungen, Feuer auf die Stadt herniederrufend, wenn man den Mörder nicht er=

greife. Die Theaterscene machte keinen Eindruck, und Felicetto verschwand ungehindert am Abhang.

Ich war natürlich längst auf der Straße, und ich glaube, ich war der Einzige, den er noch ansah, als er davonging. Ich wußte aus dem Blick, daß ich ihn noch wieder sehen würde, den armen Jungen, und ich zitterte für ihn. Wäre er jetzt auf das erste beste Pferd gesprungen, Niemand hätte es ihm verweigert, und in einer Stunde hatte er die Sümpfe erreicht und war sicher.

Als er fort war, erfuhr ich das Genauere der That. Felicetto war dem Priester dicht an der Kirchenthür, mitten unter den auf die Messe wartenden Weibern, die überall tief grüßten, entgegengetreten. Er hatte dem frech Dastehenden laut gesagt, er sei ein Schuft und Mädchendieb, und ob es gleich im Gebot heiße: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Kind — Alle hatten die Anspielung verstanden —, so sei er doch als Priester gottlos und eidbrüchig genug gewesen, seine unreine Hand danach auszustrecken. Er war ihm dabei in den Weg getreten und hatte gesagt, Halunken, wie er, dürften nicht in die Kirche, um nicht noch andere Weiber zu bethören. Ihr könnt Euch denken, mit welchem Kreuzen und Segnen die Weiber mir das erzählten. Der Priester hatte ihn einen unverschämten Lügner genannt und ihn mit dem Brevier vor die Brust gestoßen. Noch war Felicetto ruhig geblieben. Ein Wort noch, hatte er mit aufgeregter Stimme gesagt: was habt Ihr mit der Stella vor? Der Teufel mußte den Pfaffen reiten, daß er gerade in diesem Augenblicke seinen zudringlichen Gegner bis ins Herz verletzen wollte: — Was geht's dich an? Sie wird bei den Schwestern vom Herzen Jesu eingekleidet, sagte er, — da saß der Stich. Vom linken Schlüsselbein ging er hinab, auf gut römisch, und der Diener Gottes rollte fluchend zwischen die kreischenden Frauen, die sofort

anfingen, die Zipfel ihrer Taschentücher in das Blut zu tauchen. — Jetzt hört ihr ihm die Beichte, hatte Felicetto höhnend zu den Umstehenden gesagt, — er hat's nöthig. Und damit ging er. Armer Felicetto — arme Stella!

In der Nacht darauf war kaum der Mond untergegangen, als es an meine Thür pochte. Ich zitterte, — oh, nicht für mich, aber für ihn, denn den ganzen Tag war ein Zusammenlaufen, ein Kommen und Gehen von Gensdarmen und päpstlichen Soldaten gewesen; griffen sie ihn aber — so viel Gnade der heilige Vater für die Banditen hat, so wenig, das wußte ich, würde er für den Mörder eines Priesters haben. Zwar war der Curato noch nicht todt, — Felicetto hatte doch wohl beim Stechen gezittert — aber das war gleichgültig. So schnell ich konnte, öffnete ich Mein armer Felicetto. . . . . — Habt Ihr sie gesehen? unterbrach er mich. — Keine Spur den ganzen Tag. — Laßt mich auf Euer Zimmer gehen, ich muß wenigstens noch einmal ihr Fenster anschauen. — Gewiß, gewiß, Felicetto, sagte ich, aber laßt uns erst in den Stall und einen Gaul satteln, der Sicherheit halber; die Gensdarmen . . . — Ich weiß, sagte er ruhig, und ich dachte auch, Euch darum zu bitten. Sie sind mir auf der Spur, sie haben mir die Auswege in die Campagna verlegt — die Hunde kennen sie bis auf den letzten so gut wie ich. Aber zu Pferd komme ich durch, denn an die große Straße denken sie am wenigsten. Laßt es dann bei Gelegenheit in Sezza abholen.

Schweigend ging ich mit seiner Hülfe den Gaul satteln. — Du willst in die Sümpfe, jetzt? fragte ich noch einmal in meiner elenden Stimmung. — Natürlich, antwortete er, wohin denn sonst? Es ist in dem Fieber draußen sicher. Und darum werde ich auch schon Gefährten finden, — er setzte das bitter hinzu — die feigen Caccialepri wagen sich ja nicht hinaus. Und zum Herbst treffe ich's schon —

etwa ein neapolitanisches Boot oder Andere, die dort an der Grenze Bescheid wissen, — wer weiß, was Garibaldi macht, — oder sonst was.

Als Alles fertig war, stiegen wir nach oben, und er kniete am Fenster hin. Plötzlich fuhr er auf. — Sie ist drüben; sie betet. — Aber Felicetto, sagte ich, Alles ist dunkel. Schon hatte er das Fenster aufgerissen, und im selben Augenblick sah man in der wenig dunklen Nacht, deren Wiederschein drüben die Scheiben matt grau färbte, eine heftige Bewegung, eine weibliche Gestalt. Auch dort wurde das Fenster aufgerissen — wissen Sie von einem Zusammenhang zwischen liebenden Herzen, daß sie sehen, ohne die Augen des Leibes? Drüben lehnte sich das arme Mädchen, meine Stella, zum Fenster hinaus, ein Tuch überm Kopf und reisefertig, wie mir schien, — aber Felicetto war bereits hastig zu mir ins Dunkel des Zimmers zurückgetreten. — Nein, nein, sagte er, mir eilig die Hand drückend, es geht und geht nicht. Sor Andrea, wacht Ihr über sie; Ihr seid gut — Addio! Und damit hatte er die Thür bereits zugeschlagen — eben jene da, durch die wir eingetreten sind, — und ich hörte ihn wie rasend die Treppe hinabstürzen. Ich fühlte mit ihm, welche Sorge ihn trieb. Die Stella hatte sicherlich die unsinnige Absicht, mit ihm in die Sümpfe zu gehen, und traf sie ihn noch, so war sie hartköpfig genug, um nicht nachzugeben. Ich lauschte ängstlich. Endlich erklang das Scharren und Sträuben des Pferdes, dann hastiger Hufschlag — an die Judaseisen hatte ich Unseliger nicht gedacht! Diese beschlagenen Hufe zertraten mir das Herz, sie zwangen den heimischen Felsen laut aufzuschreien in die stille, wohlmeinende Nacht hinaus: Felicetto ist da! Felicetto flieht!

Gott sei Dank, dann schwieg der verrätherische Lärm. Aber Felicetto war wohl nur hinter Felsen abgeritten, die

mir den Schall entzogen. Denn gleich darauf hörte ich wieder den Galopp des Pferdes, wenn auch gedämpfter. Dann verklang es wieder. Felicetto mußte die große Zickzackstraße erreicht haben, die Ihr heraufgekommen seid.

Stella, das arme Mädchen, trat kaum einige Secunden zu spät auf die Straße, ihr Bündel richtig in der Hand.

Ich hatte keinen Muth mehr, zu Nichts. Ich konnte nicht hinaussehen, viel weniger hinuntersteigen. Ich trat vom offenen Fenster zurück und warf mich auf einen Stuhl. Ich glaube, wäret Ihr nicht da, ich wagte mich nicht einmal dieser Minuten zu erinnern. So ging's das ganze Jahr lang — jetzt fließt's über.

Es war still draußen, wie heute, in der klaren Sternennacht. Man hörte nur die Blasen auf dem Wein zerspringen, den ich mir frisch eingeschenkt hatte. Da, bei Sant Andrea, das war ein ferner Schuß und ein leiser Schrei von der Gasse herauf, dann wieder ein Knall, deutlicher als der erste, und jetzt fünf, zehn, ein ganzes Schnellfeuer.

Wie ich die Nacht verbracht habe, weiß ich nicht mehr, nur daß ich fortwährend schießen zu hören wähnte und ein blutiges Bild das andere jagte, daran erinnere ich mich noch.

Der kleine Mann machte erschöpft eine Pause. Bewegt sah der Maler ihn an, der längst zu zeichnen aufgehört hatte.

Was soll ich Euch noch sagen? fuhr der Erzähler fort. Gott' ist mit den Starken. Sie waren dreizehn und er einer. Ich sah ihn nur als Leiche wieder — er hatte sechs Kugeln im Leib. Es war ein entsetzlicher Anblick, als sie ihn am andern Morgen auf dem Platz ausstellten. Und wie triumphirend die Hunde nebenher auf- und abschritten, frech wie die Fliegen, die sich zu Tausenden in seine Wunden und das blutige Zeug setzten. Sie, die bezahlten Todt-

schläger; er ein Unglücklicher. Um den Pfaffen hätte kein Herz geschlagen, um ihn — oh!

Der Priester war übrigens nicht todt, fuhr der Erzähler nach einem Seufzer mit tieferschöpfter Stimme fort — und starb auch nicht. Der Stich war nicht bis ins Herz gedrungen, und seine Pferdenatur riß den Curaten heraus. — Sie ließ man in Frieden — man hatte doch ein zu schlechtes Gewissen. Aber am Tage darauf war sie verschwunden. Und sie blieb es, — lange, lange. Erst nach vielen Monaten, — vier Wochen mögen es her sein, kam hier das Gerücht, sie sei in Rom und stehe Modell für die Maler.

Der Advocat sah fragend nach seinem Gastfreund hinüber, aber der hatte wieder das Skizzenbuch auf den Knieen.

Der Curat war gerade wieder hergestellt, fuhr Sor Andrea seufzend fort, als das Gerede anfing, — oh, man hörte ihn wieder laufen; nur weil er bisher gelegen, war auch Alles ruhig gewesen.

Ich erfuhr, daß er von der armen Seele, von der Tochter eines so frommen Freundes gesprochen hatte, die man nicht im Sumpfe der Leichtfertigkeit verloren gehen lassen dürfe. Der heillose Schleicher!

Ich bin ohne Zögern am andern Tage nach Rom gefahren und bin seitdem dreimal dort gewesen. Zu hundert berühmten Madonnen habe ich gebetet, hundert Modelle habe ich gefunden und gefragt, in hundert Werkstötten bin ich gelaufen — nichts, nichts habe ich gefunden. — Ich bin ein Narr, sagte der kleine Herr seufzend, — aber hatte ich nicht das Vermächtniß des Todten für mich? Verzeiht mir — und damit streckte er dem Maler die Hand über die Kohlen entgegen — Ihr wißt jetzt Alles. Es war etwas Eigennutz bei meiner schnellen Gastfreundschaft, ich bin sonst so einsam, — aber Ihr seid Maler, und wer konnte wissen...

Hans nickte nachdenklich mit dem Kopf und sah dann den neuen Freund, der die Augen ängstlich fragend auf ihn gerichtet hatte, mit einem Blick an, in dessen Theilnahme sich ein gutes Stück Schalkhaftigkeit mischte, so daß Sor Andrea sich vielleicht beleidigt gefühlt hätte, wenn Jener ihm Zeit dazu gelassen. Aber Hans hatte das Blatt, an welchem er bisher hin und wieder gezeichnet, von den Knieen genommen und reichte es nun langsam über das verglimmende Feuer, in die dargebotene Hand des Freundes.

Sor Andrea, sagte er, seht Euch Die an. Ist es Diese, die Ihr suchet?

Kaum hatte der das Blatt gesehen, als er mit einem lauten Freudenschrei aufsprang.

Euch sendet mir die Mutter Gottes! Oh, um aller Heiligen willen, wo ist sie?

Etwas wie Mitleid glänzte wieder in dem muntern Blick, der noch immer auf dem aufgeregten kleinen Herrn ruhte.

Ist es nicht so natürlich, sagte sich Hans, daß Alle sie lieben? Aber, daß dieses Mädchen dich wieder lieben könnte, ärmster Andrea, — schwerlich, schwerlich!

Lieber Freund, begann er darauf laut, — Die, die Ihr sucht, suche ich auch. Seid nicht plötzlich so traurig und vor Allem seid gut gegen mich — er reichte dem Anderen wieder die Hand hinüber — wir sind beide nichts weiter als Freunde des schönsten und besten Mädchens. Wir haben beide, denk' ich, nur einen Wunsch: sie ihrer Freiheit wiederzugeben. Nur hab' ich, wie mir scheint, etwas mehr Zuversicht, sie aufzufinden. Nicht nur, weil ich praktischer bin als Ihr, sondern weil ich an den Grundsatz glaube: was man will, das kann man. Außerdem noch aus allerhand kleinen Gründen, die Ihr hören sollt, wenn Ihr Geduld habt. Ist sie auch zum zweiten Male verloren ge-

gangen, — seid nur ruhig, gebt mir die Hand und laßt uns treue Bundesgenossen sein. Es — es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn zwei Willen zweier Männer nicht erreichen sollten, was sie wollten. Wir haben uns überdies so merkwürdig gefunden.

Sor Andrea hatte sich wieder gesetzt und sah seinen Gast mit einem hülflos fragenden Blick an.

Oh, sagte er dann plötzlich, mit einer Art bedingungsloser Entschlossenheit — Gott helfe Euch, Euch und mir, was Euch auch immer hierhertreibt . . . .

Der Andere, der Priester, hat mehr Glück gehabt, als Ihr, warf der Maler ein, und ich bin — so zu sagen — mit Schuld daran. Ich bin gekommen, das wieder gut zu machen.

Sor Andrea schenkte das Glas seines Gegenübers fast heftig voll: — Auf gute Freundschaft, und wenn Ihr mir das Schlimmste berichtet. Wenn es Noth thut, rechnet auf Andrea Manucci. Ich bin nicht reich, aber es läßt sich Manches glatt machen und durchsetzen, mit dem was mir geblieben ist.

Der Maler drückte dem aufgeregten Manne zum zweiten Male kräftig und herzlich die Hand. Dann sagte er:

Laßt das Alles bei Seite, Sor Andrea. Ehe wir von Weiterem reden, bin ich Euch die Fortsetzung der Geschichte schuldig, die Ihr angefangen habt.

Hans Helm zündete sich eine neue Cigarre an, und nachdem er eine Zeit lang stillvergnügt, wie ein Mann, der in einer Ueberzeugungssache Recht behalten hat, ins Feuer gesehen, begann er aufschauend:

Eine halbe Ewigkeit lang hatten wir Scirocco gehabt; da wache ich eines Morgens auf, — helle Frühsonne liegt auf den Dächern, die in meine Fenster hineinsehen! Während ich mich sonst bis gegen neun Uhr entschlußlos

im Bett herumwälzte, hatten meine Knochen heute keine Ruhe, und im Nu war ich angezogen. „Tramontana“ sagte ich mir, „Tramontana“, sagte mein Diener, den ich in seinem dunklen Vorzimmer aus dem Schlafe störte — aber wohin wollt Ihr so früh? Etwa Eidechsen greifen? Im Nu war ich die anderthalb hundert Stufen meines Thurmes hinunter — ich war früher österreichischer Pensionär und wohnte noch im Palazzo Venezia, — und nun durch die morgenfrischen, wehenden Straßen gestrichen! Endlich komme ich in die Via Felice — Ihr kennt sie, die von der spanischen Treppe nach der Piazza Barberini führt und in ihrer oberen Hälfte Sistina heißt — nun, ich sehe im Vorbeigehen auf den Stufen von San Ildefonso allerlei Volk und bekannte Modelle schlafen. Ein kleiner sechsjähriger Bub in Schaffelljacke und Kniehöschen, mit dem ich seit einigen Tagen arbeitete oder vielmehr spielte, rieb sich gerade die Augen. Ich nahm den Halbschlafenden auf die Schultern und galoppirte mit ihm zur Fontana — der alte Triton spritzte uns vor dem frischen Wind seinen Sprühregen schon von Weitem entgegen — und fing an das Bürschlein und mich mit dem kalten frischen Wasser zu waschen. Als ich aber wieder aufsehe von der Brunnenschale, die Augen noch voll Wasser, und den schreienden Pepino wieder auf den Boden setzen will, steht mir ein Mädchen gegenüber, wie wir im Begriff, sich den Schlaf aus den Augen zu waschen — aus was für Augen!

Oh verflucht — denke ich — ist Die schön! Und ohne mich weiter zu besinnen, sag' ich zu ihr: Es ist frisch, dies Wetter, was? Man bekommt wieder Lust zu arbeiten. Hast du Zeit heute auf mein Studio zu kommen, da und da? Ich brauche just einen bösen, farbigen Kopf wie den deinen. — Jawohl, — keine Antwort. Statt dessen sah sie mich an, so fest, so curios, ja, wer sagen könnte, wie? Der Bub

kam mir zu Hülfe. — Ja, sagte er, Die nimm, mit Der will ich zusammen bei dir arbeiten. Ich habe heute Nacht schon mit ihr geschlafen, und sie hat mir ihr Tuch um den Hals gebunden, weil es kalt war, — sieh nur! Darauf sprang er zu dem Mädchen hinüber und zupfte sie vergnügt: Du, sagte er, du, das ist schön, gehen wir zusammen. Er malt immer kleine Ciocciaren und hübsche Ciocciarenmädchen, — und was weiß ich, was das Kind weiter schwatzte. Denn Ihr könnt Euch denken, daß die stolze Manier, mit der sie sich gar nicht um mich kümmerte — sie fing an, dem Buben mit der Schürze das nasse Gesicht zu trocknen — mich inzwischen ärgerte. — Ja, mein Schatz, sagte ich kurz, wenn du nicht magst, laß es bleiben. Der Hof wird bei mir nicht erst lange gemacht. Vielleicht arbeitest du nur mit Herren, die in Glacéhandschuhen malen. Laß es dir gut bekommen. Aber laß dir wenigstens auch etwas Manier bei der Gelegenheit beibringen. Pepino, daß du mir heute zur rechten Zeit kommst! Und damit ging ich.

Ich hatte mehrmals Lust, wieder umzukehren, denn ich konnte sie prächtig gebrauchen. Sie war wirklich auffallend gut gewachsen. Wie da Arme und Brust und wieder Brust und Hals zusammen saßen, aus wie breiten Flächen dies Gesicht zusammengesetzt war — wir Maler sehen dergleichen auf den ersten Blick. Aber ich dachte an die Herrn Fremdenmaler, die sie gewiß wieder in den Fingern hatten und verdarben.

Einen Augenblick ärgerte mich's um den schönen Rassekopf, im nächsten aber dachte ich: Was geht's dich an! Bist du doch kein Mädchenseelsorger. Und ich ging meiner Wege. Ja, solche Menschenkenner sind wir manchmal!

Als ich zwei Stunden darauf ins Studio zurückkam,

fand ich den Buben bereits vor und begann zu malen. Der saß heute aber noch weniger still als je. Fortwährend erzählte er mir von dem „hübschen neuen Mädchen“, die so gut sei, aber viel zu ernst und nie lache, soviel er sie auch gekitzelt habe, und so weiter.

Endlich hatte ich ihn einigermaßen ruhig; da klopft es, und, stellt Euch vor, — sie tritt ins Zimmer. — Ihr wolltet mich heute Morgen — ich schlief noch halb — wenn Ihr mich noch brauchen könnt. . . . Ich erfuhr später, daß sie erst in der Nacht in Rom angekommen sei, und begriff dann, wie sie zu dem Entschluß Zeit gebraucht hatte. Daß sie ihn überhaupt zu fassen gewagt, wurde mir, nachdem ich das Mädchen einigermaßen kannte, erst sehr allmählich begreiflich, als ich nämlich von ihrem ganzen muthigen Selbstvertrauen einen Begriff bekommen hatte.

Einstweilen sah ich nur ein, daß sie trotz der mangelnden Uebung ein ausgezeichnetes Modell war. Sie fand jede Bewegung von selbst besser, als sie einem vorgeschwebt hatte; und sie saß! — ja dabei zeigte sie allerdings mit einer Statue Aehnlichkeit. Und da es ihr keineswegs um andere Künstlerverbindungen zu thun war, so haben wir fast dreiviertel Jahr alles Mögliche mit einander gearbeitet.

Der Advocat seufzte vernehmlich, als der Maler hier eine Pause machte und eifrig an seiner verlöschenden Cigarre sog. Oh, fuhr dieser fort, hier giebts Nichts zu seufzen, Sor Andrea. In den ganzen acht Monaten, von denen hier die Rede ist — haben wir — kaum achtmal länger mit einander gesprochen — als — nöthig — war, um uns über meine Intentionen zu verständigen, — oder als der Unterricht — erforderte — brennt die hart, die Cigarre —, den ich ihr der Abwechslung halber in Lesen und Schreiben

gab. Sie hat mich mit ihren Augen allein in Schranken gehalten, von denen gerade ich das Gegentheil fürchtete. Aber um vorwärts zu kommen, will ich's kurz machen. Es ist auch nichts Erfreuliches dabei, denn nun kommt's ähnlich wie in Eurer Geschichte: wieder Einer von der Geistlichkeit.

Da war nämlich in San Marco — die Kirche liegt in unsern Palast hineingebaut — ein Kirchendiener, ein Sacristan, ein schöner Mensch, groß wie ich und auf der Straße gekleidet wie ein vornehmer Abbé. Glänzend schwarze, wohlgekräuselte Locken trug er, auffallend lang, den Hut blank und elegant mit einem gewissen modischen Schick, den ganzen Leibrock so knapp und gut gemacht, daß er die vollen Formen des wohlgepflegten Körpers zeigte, das Mäntelchen in schönen Falten zierlich überm Arm. Nur auf seinen zu großen platten Füßen war es etwas plump zu gehen.

Seine Mutter, wie ich erfuhr, hielt eines jener merkwürdigen Gewölbe im Borgo Santi Apostoli, wo ein papierner Hampelmann und einige Heiligenbilder nebst Rosenkränzen im Schaufenster hängen, und wo drinnen nicht für fünf Franken Waare zu finden ist. Die Verkäufer aber sehen höchst elegant und zufrieden aus, und der Laden ist stets voller Priester.

Sein Vater war nämlich ein Cardinal, — da saß der Haken. Es hatte auch nur an der Faulheit des Jungen gelegen, der das Priesterexamen nicht machen wollte, wenn der Alte ihn in solcher Subalternstellung versorgen mußte.

Uebrigens regierte Don Nicodemo — er ließ sich natürlich Don nennen — in San Marco, und selbst der Pfarrer fürchtete sich vor ihm. Das hielt Jenen indessen

nicht ab, meinen Franken Trinkgeld zu nehmen, wenn ich den Tag über in der Kirche gemalt hatte. Er war vielmehr gegen diese kleine Vergütung wirklich äußerst brauchbar. Eigenmächtig schloß er, wenn ich kam, die Thüren, und mir war's natürlich recht, daß ich ungestört blieb. Er brachte mir Feuer für meine Cigarre, besorgte ein prächtiges Cardinalscostüm und setzte sich höchst selber wohlgefällig in der väterlichen Pracht auf den alten vergoldeten Stuhl, den ich malte. Mein Vorwurf war, wenn ich als Maler sprechen soll, ein möglichst klar und hoch gestimmter Accord in Roth. Als Vorwand benutzte ich die bekannte Feierlichkeit, die der Großpönitentiar einmal des Jahres abhält: die Beichte der Todsünden, von denen er allein zu lösen vermag. Schließlich erbot sich mein braver Sacristan sogar lachend, mir auch die nöthigen Todsünderinnen zu verschaffen.

Ich verzichtete höflichst auf diesen Dienst, brachte aber von nun an die Stella mit. Ich habe sie nie gezwungen, Charakterköpfe zu schneiden oder gar Seelenstimmungen auszudrücken, die ich ihr fern glauben mußte, und die doch schließlich für's Modellsitzen Niemand bei der Hand hat. Aber ich wußte längst, wenn ich sie ganz sich selbst überließ und sie mich fleißig hinter der Leinwand glaubte, daß auf ihrem in sich hineinträumenden Gesicht eine Scala von Ausdrücken zu belauschen war, wie man sie in den schönen mädchenhaften Zügen nur mit Schrecken wahrnahm, nach deren Ursprung ich sie indessen nie gefragt hatte. Jetzt erst kenne ich die Bilder, die in dieser Seele aufstiegen, wenn sie hie und da plötzlich ganz die Todsünderin schien, die ich brauchte — Schauder, Haß und Rache, in kaum verhaltener Glut.

Eines Tages hatte ich die Zeit verschlafen. Ich kam später als gewöhnlich und durch die Thür, welche vom

Palast in die Kirche führt, nicht wie sonst, vom Spaziergang heimkehrend, durch das große Portal.

Schon hinter dem schweren Ledervorhang höre ich Lärm. Ich neugierig hinein ..... Ich hätte Euch das Bild nicht gönnen mögen, Sor Andrea. Denkt Euch — oder nein, denkt's Euch lieber nicht, es vergiftet das Blut — also hinter einem umgestoßenen Betschemel steht das Mädel, die Stella, mit zerrauftem Gewand, bleich und — ja wieder wie eine Statue, — die große Nadel, die sie des Costüms halber in den Flechten trug, in der Faust, die Haare herabgefallen; und der wackere Diener der Kirche, dieser große feige Goliath vor ihr, drei Schritt ab, heftig in den Taschen suchend.

Beruhigt Euch, lieber Freund, ich kam völlig zu rechter Zeit, um das wilde Thier niederzuschlagen. Er hatte zwar inzwischen sein Messer gefunden, und ich merkte das erst, als ich es aus seiner Faust fliegen sah und das Mädchen — sie — Stella — sich plötzlich schreiend auf mich stürzte und ihren Mund auf meinen Arm preßte, um das Blut, das ich jetzt dort hinabrieseln sah, zu stillen.

Vorhin, während der Gefahr, hatte sie mit keiner Muskel gezuckt, sagte der Maler nachdenklich langsam, und er schien bewegt dabei, — jetzt war sie nur ein zitterndes Kind. Sie, die ich nie berührt hatte, ließ sich willenlos auf mein Zimmer tragen. Sie fieberte, sie war zu keinem selbstständigen Schritte fähig, und ich merkte wohl, daß Blut schon einmal in ihrem jungen Leben eine eingreifende Rolle gespielt hatte. Die Arme! Erst heute nach Eurer Erzählung begreife ich ihre Aufregung ganz, als sie zum zweiten Male den Vertheidiger ihrer Ehre bluten sah.

Mit dieser Stunde, muß ich Euch bekennen, Sor Andrea, hat sich unser Verhältniß etwas geändert. Sie war wie ausgewechselt. Nicht nur, daß sie mich ängstlich pflegte,

bis der dumme Arm heil war; sie hatte überhaupt ihre ganze Unnahbarkeit abgelegt, und ich fühlte ihre Augen öfters mit seltsamem Ausdruck auf mir ruhen, — nichts als Dankbarkeit, Sor Andrea — sie sah hin und wieder noch traurig aus, wenn sie in Gedanken versunken dasaß, aber jenen Ausdruck tödtlichen Hasses habe ich nicht wieder an ihr beobachtet. Es war in diesen Tagen, wo sie mir wenigstens ihren Namen und Heimathsort bekannte und der Nachstellungen Eures saubern Pfarrers erwähnte, vor denen sie geflohen sei. Von Felicetto allerdings hat sie mir nie gesprochen.

Und nun kommt der Schluß. Eines Tages blieb sie aus. Ich, der ich nie Veranlassung gehabt, nach ihrer Wohnung zu fragen, wurde von Tag zu Tag rathloser. Mir fiel zwar mein Freund von San Marco auf, der unter dem seidenen Tüchelchen, welches ihm die gutgetroffene Schläfe verhüllt hielt, so giftig vergnügt hervorgrins'te, als er mir an einem nächsten Tage auf der Treppe vorbei mußte; aber mir kam der Gedanke nicht, daß dieser verächtliche Geselle die Hand im Spiel haben könnte.

So vergingen noch wieder zwei Tage, während deren ich erfolglos in der ganzen Stadt suchte. Da hatte mein braver Sacristan sich den Genuß seines Triumphes nicht länger vorenthalten können. Ich sah ihn aus der Stube unsers Portiers herauskommen, als ich in den Palast trat, und dabei grüßte er mich zum ersten Male wieder, so daß ich verwundert stehen blieb und Lust hatte, ihm das ein- für allemal zu verleiden. Ich sah ihm noch nach, weil ich hoffte, er solle es wagen und sich umschauen, als ich die Stimme unsers Cerberus hörte, der mich bat, doch gütigst seine neuesten Arbeiten begutachten zu wollen. Der Brave ist nämlich College von mir und malt in seinen Muße-

stunden und seiner dunkeln Hausmeisterstube nach alten quadrirten Kupferstichen entsetzliche Heiligenbilder.

Während ich etwas zerstreut seine gut gemeinten Sünden betrachtete, merkte ich, daß ihm heute was Anderes auf der Seele brannte. Und richtig, die Frage: was giebt's Neues, Christoph? genügte. — Ja, sagte er, hm, und nahm eine Prise, — da ist so zum Beispiel die Stella, die ja gar nicht wiederkommt. Und nun erfuhr ich unterm Siegel der allertiefsten Verschwiegenheit die ganze schändliche Geschichte, die mein sauberer Sacristan endlich auf diesem Wege an meine Adresse brachte. Zu ihrem, Stella's, Glück denk' ich. Seid ruhig, Sor Andrea, es ist weiter Nichts, und wir machen Alles gut. Christoph erzählte mir, mit hoch hinaufgezogenen Brauen, daß mein Modell von zwei Gensdarmen abgeholt sei. Der Herr Curato ihrer Heimath, von wo sie entlaufen, habe das pflichtvergessene Mädchen reclamirt. Man wolle nicht, daß die arme Seele hier zu Grunde gehe, man denke eher an ein Kloster und dergleichen mehr.

Ja, Sor Andrea, diese schwarze Gesellschaft hält unglaublich zusammen, und in so einem bloßen langen Rock steckt eine Macht, die einem manchmal unheimlich vorkommen könnte. Aber ich meine, diesmal will ich ihnen doch zwischen die Karten schlagen, daß sie das Spiel vergessen sollen.

Am nächsten Morgen nach dieser Nachricht, um damit zu enden, kaufte ich ein tüchtiges Campagnapferd und ritt zu Euch heraus. Denn wo sollte sie wohl anders sein, als hier oder in der Umgegend. Und das sind die Winterstudien, die ich zu machen habe. Der Anfang ist gut, Sor Andrea. Daß ich Einen gefunden, vor dem ich nicht mehr zu lügen brauche, und nun gar Euch, das ist mehr als eine günstige Vorbedeutung für mich, der ich doch sozusagen ins Blaue hinausgeritten bin.

Der Andere ging längst mit Schritten, so groß er sie machen konnte, im Zimmer auf und nieder, fluchend, die Faust ballend, ganz Aufregung, kurz, wie ausgewechselt, während der Maler erzählte. Jetzt reichte er ihm die Hand und sagte: Hier ist sie nicht, Signor „Anße", soviel ist sicher. Und wo wir sie finden sollen, ahn' ich nicht. Denn bei den Schwestern da in der Nähe ist sie kaum, — ich hätt's erfahren, wißt Ihr. Aber, daß ich mit Euch habe zusammentreffen müssen, das giebt mir ein merkwürdiges Vertrauen. — Es ist Mitternacht vorüber, — laßt's uns die Nacht beschlafen. Morgen brauchen wir unsere zehn Sinne. —

Hans Helm schlief in dieser Nacht gegen seine Gewohnheit wenig und lag bald kreuz, bald quer in dem fast quadratischen Bette. Nicht, daß er die zweifelnde Sorge des Andern getheilt hätte. Er war an Gelingen gewöhnt und mit seinem heutigen Erfolge vollauf zufrieden.

Aber er war zu ehrlich, um nicht nach dem Blick, den er in die Seele seines neuen Freundes gethan, volle Klarheit von sich zu verlangen.

Hans Helm, sagte er sich, Hand aufs Herz. Bist du nur als höhere Gerechtigkeit gekommen, die sich nicht lädiren läßt? Zum Theil schon. Oder hat diese starke Willenskraft des Mädchens dir imponirt, haben ihre romanhaften Schicksale dich interessirt, und macht es dir nun Vergnügen, zwei Priestern ihren Brei zu verderben? Auch das läßt sich nicht läugnen. Oder liebst du sie? Antwort! Du bist sie dem braven Sor Andrea morgen früh schuldig — für dich hätte sie immerhin bis nach dem Gelingen Zeit gehabt.

Und nach einer Stunde etwa, in der er sogar einmal über den kalten Steinboden barfuß ans Fenster gelaufen war — lag doch ihre Wohnung gegenüber —, glaubte er sich schlüssig und alle die Ausflüchte und furchtsamen Unehr-

lichkeiten, welche ihm seine Lage dem Gastfreund gegenüber zuschob, beseitigt: er liebte sie nicht. Gewiß, er hätte diesen harten Kopf, dies krause Herz gerne sich zu Füßen gesehen. Er konnte sie auch sicherlich lieben, — aber noch liebte er nicht so, daß er sie haben mußte, und nun wollte er nicht mehr. Er konnte sie noch völlig ruhig mit dem Freunde glücklich sehen. Es war seiner Meinung nach nicht einmal das dabei, was man Entsagung nennt, — eine Sentimentalität, von der er kein Freund war. Ob sie wollte, war allerdings eine zweite Frage, die aber nicht ihn, sondern den Sor Andrea anging. Er trat ihm freundlich entgegen, als dieser am nächsten Morgen Kaffee und Pfeifen brachte, und reichte ihm die Hand:

Kommt ins Freie, sagte er, — ich habe meine Hälfte von den zehn Sinnen, mit denen wir arbeiten werden, beisammen, und somit habt Ihr davon fünf und zwei Arme mehr zu Eurer Verfügung, als bisher. Was mit solchen rechten Dingen zugehen kann, Sor Andrea, das soll geschehen.

Sor Andrea schüttelte den bärtigen Kopf.

Wozu die Täuschung, Freund? sagte er. Ich habe meine Fünfzig bald auf dem Nacken; — Ihr seid frisch und jung wie sie; wozu Entsagung oder Selbsttäuschung von Eurer Seite! Laßt mich! Wozu neues Unglück über unser armes Mädchen bringen? Ich habe mir's überlegt: sie liebt Euch. Daß ich für sie nichts bin, das zu begreifen, habe ich Zeit genug gehabt, und mit den Spinnen in meinem Kopf ist's ausgefegt. Aber Ihr kennt Andrea Manucci schlecht, wenn Ihr nun glaubt, daß er darum weniger bereit sei, zu thun, was nur Einer thun kann. Hier — er griff sich an die Brust — dies bischen Herz, was das Leben übrig gelassen hat, das nehme ich und gebe es Euch — da! — er öffnete

die Hand, die der Maler ergriff — und nun laßt uns gehen, ins Blaue also einstweilen.

Helm mochte einwenden und betheuern, was er wollte.

Ihr täuscht Euch selbst, sagte der kleine Herr jedesmal, es wäre schlimm, wenn Ihr Euch nicht täuschtet.

In solchem Streit stiegen die Beiden den Corso des Städtchens hinan, um die Bergplatte und das Freie zu gewinnen, als sie sich plötzlich anrufen hörten.

Sor Giovanni, oh, Ans' Elmo! rief eine Stimme von oben.

Was giebts, Sora Ersilia? fragte Manucci aufsehend.

Aber die Ruferin war bereits vom Fenster verschwunden.

Oh Ersilia, sagte Hans Helm lustig überrascht.

Ihr kennt die Sora Mililotti? fragte der kleine Advocat, heftig den Arm seines Begleiters fassend.

Heißt sie jetzt so? fragte dieser nachlässig; ob ich sie kenne? Und wie! Sie war lange Zeit eins der besten Modelle in Rom, ein gutes, originelles Mädchen.

Ja, ja, sie ist mehr Römerin als Ciocciarin, erwiderte der Andere zerstreut nach der Hausthür schauend. Die Mutter, die selbst Römerin ist, trennte sich von ihrem Mann und nahm das Mädchen mit in die Stadt. Das ist nun in Rom, wie so Manches aus unsern Bergen, unter den Malern herangewachsen. Erst seit zwei Jahren ist sie hier an einen Bauern verheirathet und eine wider Erwarten tüchtige Hausfrau geworden .... Der kleine Herr schwieg und winkte grüßend mit der Hand. Eine hübsche, halb städtisch gekleidete junge Frau, der die Lebhaftigkeit, mit welcher sie die Thürstufen herabgesprungen kam, wegen ihrer Fülle etwas schwer wurde, kam jubelnd auf den Maler zu, das halb von kurz geschnittenen Stirnlocken verhängte Gesichtchen vor Freude noch tiefer gefärbt als sonst.

Oh Sor Giovanni! Wo kommt Ihr her? Jetzt soll meine heilige Ersilia auch wieder ihren Ehrenplatz haben. Ich hatte sie nämlich seit dem Sommer auf den dunklen Boden geschickt, weil sie nicht auf unsern Wein geachtet und ihn hatte verhageln lassen. Sie muß sich wohl da oben, und um diese Hexenzeit, fürchten und thut nun Wunder. Aber, seit wann seid Ihr hier, Giovanni? Oh, jetzt kommt nur gleich mit hinauf . . . . . Was, Ihr wollt nicht? Ich erzähle Euch auch die Geschichte vom armen Prinzen und der Henne, oder von Madama Piccinina und ihrem Floh, oder was Ihr wollt . . . .

Das Alles sprudelte in einem Römisch hervor, mit einem Umfang von Tönen, daß der bloße Reiz des fließenden Wohlklangs genügte, um zu erfreuen. Dabei allerdings kam es hier aus dem pikantesten, reizendsten aller Mäulchen, — „immer originell und gedankenlos“, wie Helm zu sagen pflegte.

Sie lachte und hatte bereits die Hand des Malers ergriffen.

Kommt, kommt! Oder seid Ihr stolz und schlecht geworden? Ich werfe meine Santa Ersilia ins Feuer, wenn sie mir nicht bitten und durchsetzen hilft, daß du kommst, Schlechter, Häßlicher. Du sollst wenigstens meinen Mann und meine beiden Kleinen sehen. Nicht wahr, Sor Andrea, er kommt?

Gewiß, gewiß, Ersilia, sagte der Maler, vergnügt sich wehrend. — Nur gönne mir zwei Schritt mit Sor Andrea. Ich lade mich bei dir zum Kaffee ein.

Die junge Frau suchte noch scherzhaft zu schmollen, als sie aber sah, daß ihr Freund Ernst machte, ergab sie sich lustig und ließ die Beiden grüßend und winkend weitergehen.

Kaum hatten diese der Nachschauenden den Rücken gekehrt, als der Advocat des Andern Hand ergriff.

Beim Blut Gottes, sagte er, mit Euch ist der Himmel. Wißt Ihr, daß die Schwester ihres Vaters die Haushälterin unsers Curaten von San Rocco ist?

Ah!

Und dann ist sie aus dem nahen Giulianello gebürtig, in Chia verwandt! — in irgend einem der benachbarten Nester könnte aber doch unser Schatz verborgen sein. Ja — wenn über unsere Stella irgendwo etwas zu erfahren ist, so ist's durch die Sora Ersilia. Sie ist nicht fromm — im Gegentheil, — aber der Pfaff ist auch in sie vernarrt, und sie als eine kluge Frau versteht ihn zu behandeln, daß es eine Freude ist. Sie hat hier so eine Art von Privilegium für Ausgelassenheit und ist mit aller Welt gut Freund, die einzige Frau sicherlich, die nie zankt, die Alle kennt. Wenn Ihr Deren Vertrauen gewinnen könntet, Sor Giovanni..

Vertrauen! Gewinnen! sagte der Maler lachend, — lieber Freund . . . . .

Ich verstehe; um so besser!

Bald nach Mittag stieg Hans pfeifend die Treppe zum Hause der Sora Mililotti hinauf.

Draußen schon hörte er ein lustiges Trällern und dazwischen jenes tolle, herzliche Lachen, das ihn so oft belustigt hatte. Ersilia unterhielt sich wieder auf eigene Faust.

Von der Außentreppe trat man direct in den Wohnraum. Lachend blieb der Maler auf der Schwelle. Ersilia stand mitten in dem einfachen Zimmer, zwei Puppen von Kindern auf dem Tisch vor sich, denen sie die tollsten Complimente machte.

Oh Giovanni! schrie sie jetzt auf, den Freund gewahrend — und ihn den beiden großäugigen Geschöpfchen vorstellend, sagte sie mit vollendeter Grandezza:

Meine allergnädigsten Prinzessinnen von Velletri und Monte Fortino, erlauben Sie, daß ich Ihnen Herrn

Giovanni, genannt „Anselmo“, vorstelle (sie hatte sich das aus „Ans' Elm“, wie sie ihn aussprach, zurecht gemacht) den ersten Maler der Christenheit ..... Du, Giovanni, ich dachte nämlich gerade an die dumme Geschichte, wie wir bei dir das Wachsfigurencabinet aufführten und ich den »sorprendente pesce che canta« machte — der gerade auf unserer Piazza del Tritone gezeigt wurde — und da mußte ich lachen und meine Erbtöchter hernehmen, die noch rein wie Wachspuppen aussehen, gerade so wie jene, die du mir aus Deutschland mitbrachtest und die schrie und die Augen zumachte ..... nicht wahr, ich bin noch immer närrisch .....

Närrisch wie immer, sagte Hans. Noch immer das tolle Lachen, der aufgeworfene Mund .....

Den keiner von euch berühmten Malern treffen konnte.

Noch immer hin und her gerauscht, als ob wir Schleppkleider trügen und die ganze Welt nur da wäre, um uns — je nach der Bekanntschaft — zu bewundern oder auszulachen. Du bist übrigens hübsch geworden, Ersilia.

Sie sah ihn lachend an.

Jetzt kommst du mir mit deinen Complimenten. Jetzt habe ich wohl zu früh geheirathet? Ja, nun ist's doch mal zu spät, Theuerster, das hättest du früher sagen sollen.

Ja, Beste, ich meinte, du wolltest keinen Bauern, keinen Mann mit fünf bis sechs Franken täglich. Darauf habe ich mich verlassen.

Bah, wenn man älter wird, denkt man daran, daß man einmal still werden muß, Aber — es ist so wunderschönes Wetter draußen .....

Aha, noch immer die alte Lust am Spazierengehen?

Willst du? Willst du mich ausführen? — Ich erzähl' dir auch was du willst.

Allen Klatsch deiner neuen Vaterstadt?

Ja, was giebt es hier Anderes? Aber komm, komm! Willst du? Hurrah!

Wie ein Kreisel drehte sich Ersilia händeklatschend um sich selbst. Als sie wieder stand, glänzend vor Freude und Bewegung, wäre sie dem alten Freunde fast um den Hals gefallen. An beiden Händen zog sie ihn zur Thür.

Ja so, das Tuch! — Das schwarze römische Tuch war bald umgeworfen, gegen die Wintersonne schützten die dicken auf dem Kopf in Flechten zusammengelegten Haare. Die junge Frau nahm den Arm des Malers, und die Beiden gingen, Ersilia stolz wie ein Pfau, aber glücklich schnatternd wie eine Ente, dem Thore des Städtchens zu.

Nun sag mir aber auch, was du hier zu suchen hast, Giovanni?

Studien, mein Schatz; aber ich sehe, hier ist wenig. Ich brauche Alterthümer, Zerfallenes.

Oh, du weißt, wie sehr auch mir die Alterthümer gefallen! Ich mag nur noch die Antike leiden, von der ich 'mal gar nichts verstand. Das Moderne mag ich gar nicht mehr, das ist so häßlich neu und weiß und langweilig. Aber Morgens, wenn mein Mann mich zu früh weckt, sehe ich aus dem Fenster und sehe zu, wie die Sonne aufsteht und so schön und langsam in meine leere Straße kommt und auf den alten antiken Bogen der Papaqua scheint, daß ich mit ihm sprechen möchte, so lebendig wird er, und dann hole ich mir meinen antiken Pupazzo — Hans erinnerte sich, daß sie irgend einen kleinen bärtigen Bacchuskopf fast ohne Gesicht besaß — und küsse ihn und unterhalte mich mit ihm, bis meine eigenen Puppen zu schreien anfangen. Aber sonst ist hier wenig Antikes.

Der Maler kannte seine frühere Freundin zu gut, um sie irgend in ihrem Geplapper zu stören. Jetzt fand er auch schon den Faden wieder.

Giebt's denn hier in der Nähe Nichts? Du mußt doch Bekanntschaften haben in . . . z. B. in Chia . . . .

Oh Chia! Das ist wundervoll. Ich war zum letzten Mal da vor vier Jahren, um die Zeit der Leibwehpflaumen . . .

Hans setzte sich auf ein Stück der großen Cyklopenmauern, deren Reste den Burgfelsen, der die Stadt überragt, krönten. Die Aussicht war wunderweit und nur von einem schiefen Kirchlein und einer noch schieferen Cypresse, wie Ersilia sagte, „manierirt überschnitten"; sie war interessant genug, um den unvermeidlichen Redefluß der jungen Frau, die sich's neben ihm bequem gemacht hatte, wie er auch ausfallen mochte, zu überstehen. Indessen ging es diesmal gnädig ab.

Sieh nur, sagte sie mit dem Finger auf die nahen Ausläufer des Gebirges deutend — das da unten — nein, das da, der Haufe dort an der Ecke — das ist's. Als Mädchen ritten wir immer hin, um die Leute dort auszulachen, daß sie in einem so jämmerlichen Nest wohnen. Etwas anders ist es freilich geworden, seit die Tante sich da in der Nähe ein Gut gekauft und den großen zweistöckigen Palazzo gebaut hat; die hält sich nun Pferde und Esel und Kühe und Hühner und Alles, was ein Mensch, der's brauchen und zahlen mag, sich halten kann. Aber ihre prachtvolle Aussicht haben sie noch, auf viele schöne Castelle und auf die Berge und auf den Fluß, der immer Zickzack macht, wie eine Eidechse (und ihre Finger fuhren husch, husch durch die Luft) aber ich möchte es doch einmal wiedersehen, — weißt du, ich veranstalte eine große Partie dorthin. Wir gehen alle zusammen mit Eseln und mit dem

Don Elia, dem das so wie so recht ist, denn .... ja, sag 'mal, was machen eigentlich die Modelle in Rom?

Was denn? Was hat der Herr Curato in Chia? Einen Schatz?

Ich will wissen, was die Modelle in Rom machen.

Hm, wenn du nicht böse werden willst — Eine war da, — es ist nie ein schöneres Mädchen in Rom gewesen. Schade, daß du sie nicht mehr gekannt hast; aber sie kam erst lange nach dir — bei mir hättest du sie sonst natürlich kennen lernen können.

Ah, sagte Ersilia mit halb komischem, halb wirklichem Aerger — also schon wieder verliebt, mir untreu geworden .....

Oh, du hast immer den Vorzug! Willst du, so gieb das Mäulchen her.

Ruhig! Bist du närrisch? Ich bin verheirathet — das ist ein= für allemal vorbei.

Nun also — siehst du? Du hast einen Andern, ich eine Andere.

Hm ... du hast Recht. Das versteht sich von selbst.

Nur, daß ich die Meinige nicht haben, nicht wiederfinden kann. Sie haben sie mir gestohlen.

Oh! das wird hübsch — entführt! Mich haben sie nie gestohlen.

Und ich habe es so oft gewünscht!

Schlechter, Häßlicher!

Nun, nun, laß nur gut sein, meine hübsche Silia. Aber apropos — was hast du mit dem Curaten? Ich habe so allerlei gehört ..... du bist fromm geworden?

Ich? Bist du toll? Weil Don Elia so eine Art Onkel von mir ist? Bah, der saubere Avvocato sollte sich schämen, so schlecht von mir zu sprechen. Oh, du müßtest sehen, wie wir uns mit dem Faun von Pfaffen amüsiren. Oh, oh —

er macht mir den Hof . . . es wäre köstlich, wenn du das sähest. Wir essen öfters mit einander, — aber fromm, mit Dem? Ich beichte nur noch selten, wegen der Verwandten, und dann ganz schnell und wenig. Zu Anfang machte er mich roth, daß ich mich schämte. Dann wurde ich wüthend, denn er fragte immer weiter und frecher. Hast du ihn 'mal gesehen? Er kommt mir immer vor wie ein Pfefferfresser, und von Zeit zu Zeit schmeckt er so inwendig, als ob er sehr was Schönes auf der Zunge hätte, und schließt dabei die Augen. Er denkt dann natürlich nur an seine Mädchen — die er möchte.

Silia, ich will dir was sagen. Du bist eine verständige Frau, — du kannst mir mein Mädel wieder anschaffen helfen.

Ich? Hurrah! Romangeschichten, Geheimnisse! Wenn man verheirathet ist und selbst nicht mehr Liebe machen darf, muß man Andere zusammenbringen. Ich mache die Kupplerin für dich — wo ist sie?

Nicht nöthig, Theuerste, sagte der Maler lachend, du erinnerst dich, das besorge ich allein. Aber — ehrlich — ich glaube, daß dein treuer Quasi-Onkel sie in seinen Klauen hat . . . . .

Ooh — die Stella . . . . . ?

Du könntest dich in den Stadtrath wählen lassen, Silia.

Hm — dumm sind wir nie gewesen. Aber Die; Die wäre die hübscheste von ganz Rom? Bah! Sie ist ja kalt wie eine Todte und hat zwei schwarze Flecke statt der Augen und schon eine Falte auf der Stirn. Sie weiß gar nicht, was Lachen ist. Der Curat ist just so ein Narr wie du, aber er ist doch wieder gescheidter, denn er sagt, daß sie in ein Kloster gehört. Da giebt's auch nicht viel Haare abzuschneiden; denn du glaubst doch nicht, daß die Masse echt

ist? Und zwei Liebhaber hat sie auch schon gehabt, — davon hat dir dein sauberer Sor Andrea wohl Nichts erzählt? Ja, er war eben der eine, und ist's noch, wie mir scheint; und die eigenen Sünden beichtet man nicht. Sogar eingesteckt ist er schon worden, weil er im Verdacht war, dem Felicetto fortgeholfen zu haben; es hat ihn ein Pferd und Geld genug gekostet, den Narren.

Silia, Silia, ich denke, du darfst nicht mehr eifersüchtig sein . . . . . ?

Hm, sagte sie erröthend und den Kopf in den Nacken werfend — du, sieh nur die Hummel, sieht die nicht aus wie ein fliegender Esel, wie ein Teufel? . . . Und da die Jungen mit dem Esel — was die in ihrer Dummheit für hübsche Sachen machen . . . .

Noch immer halb Malerin, lachte Hans; du hast Recht Silia. Aber jetzt sei verständig, hör zu . . . .

Sieh nur, das ist unser Dom, fuhr sie unerbittlich fort. Und du, das ist dein Schwiegervater, der alte Bettler da an der Kirchenthür im weißen Cylinder, mit der weißen Weste und weißen Binde und dem langen Olivenrock. Er zieht ihn seinem geistlichen Geschäft zu Ehren an; wenn er außer Function ist, geht er in Hemdärmeln. Oh, Der ist fromm! Er wohnt aber auch beim ewigen Vater zur Miethe, und was man ihm giebt, giebt man diesem, denn die von San Rocco werden ihn schon beerben. Der alte Esel! Was hat er nun von all seiner Pietisterei? Daß sie ihm die Tochter weggenommen haben und er immer dazu nicken muß, wie deine chinesischen Puppen — sie machte das natürlich wieder nach — die sorgte ihm früher für Alles, Alles; sie führte ein Leben einsam und regelmäßig wie die Kirchenuhr, aber wenn der Alte heimkam, konnte er sich nur so hinsetzen und sich das Essen und Trinken hineinfüllen wie der heilige Vater. Seht Ihr, jetzt ist der alte Schleicher

allein. Da hat er seinen Rock auf einen von den alten Thürlöwen — oder sollen es Pudel sein — gelegt und geht, sich selber Wasser in seinen Topf holen. Oh, bravo, bravo! — und sie klatschte in die Händchen — möge es Allen so ergehen, die ihre armen Mädchen verkaufen. — Aber sie sollen sie nicht haben, die Halunken; da, meine Hand, du sollst sie wiederkriegen, Giovanni. Dieser häßliche Don Elia — oh wie ich ihn auslachen will! Aber dann darfst du dich beileibe nicht mehr mit Sor Andrea blicken lassen — Du wohnst bei ihm? Ah, du mußt gleich ausziehen. Ich gebe dir ein Zimmer.

Aber, Silia, was sagt dein Mann?

Bist du toll? Willst du denn nicht begreifen, daß ich jetzt Frau bin! Meinst du, daß wir in Rom sind oder daß er seine Berge so wenig kennt, daß er seiner Frau nicht trauen sollte? Geh!

Die Beiden hatten sich wieder auf einen der riesigen Mauerblöcke gesetzt, neben denen sie bisher hingeschritten waren und die sich bis hinüber zogen, wo der cypressenumstandene Dom von San Rocco aus zwei geraden Alleen immergrüner Eichen herausschaute.

Die junge Frau hatte angefangen, lebhaft und in ihrer langen Art das zu erzählen, was der Maler bereits von Manucci erfahren. So hörte er denn nur mit halbem Ohre zu, und während er mechanisch den Sonneneffect von San Rocco zeichnete, der mit seinen scharfen Baumgruppen auf dem weiten, lichten Himmel halb dunkel, halb blitzhell über der Tiefe stand, sann er dem Gehörten nach und über neue Pläne.

Das hatte eine Weile so gedauert, da sah er plötzlich auf. Seine Nachbarin sang, statt zu erzählen.

Er sah ihr fragend in das ruhige Gesicht. Sie sang unbefangen und leicht mit den Achseln zuckend, weiter.

Was fällt dir ein, Silia? fragte er jetzt lustig, — spielt die Spieluhr das Stück nicht ganz? Warum plötzlich ein anderes?

Heilige Maria und Joseph, sagte die junge Frau, — meint Ihr, daß Ihr zeichnen sollt, wenn ich Euch erzähle? Ich will, daß Ihr zuhört. Schickt sich das anders? Oh, seit ich aus Rom weg bin, ist gar keine Ordnung mehr in euch Malern.

Helm klappte lachend das Skizzenbuch zu und Ersilia erzählte weiter.

Und seit acht Tagen ist sie wieder hier. Denn die Tante Nena und der alte Prossimo und Alle sprechen plötzlich wieder nur von ihr und ihrer armen Seele, und Don Elia kommt fast gar nicht mehr aus dem „Schmecken“ heraus. Das heißt, hier im Ort ist sie nicht, sonst wüßt' ich's. Aber ich erfahre schon, wo sie sie einstweilen untergebracht haben; — am wahrscheinlichsten, denk' ich mir, ist Chia. Nun laßt aber auch Eure Sachen schnell von Sor Andrea's Hause holen, Giovanni, ich richte unterdessen Euer Zimmer her. Ihr begreift jetzt, wenn Ihr zugehört habt, daß der Priester nichts von der Bekanntschaft zwischen euch Beiden wissen darf. Seit wann übrigens seid ihr beiden Nebenbuhler Gastfreunde? Seit wann setzt sich Sor Andrea selber die Motten in den Pelz?

Hans erzählte der jungen Frau darüber auf dem Heimwege, was ihm passend schien.

Dem Advocaten kam er, wie dieser selbst sagte, vor wie ein Goldschiff aus Indien, oder wie ein Engel mit einer geretteten Seele, als er ihm seine Neuigkeiten und Aussichten auskramte, und der aufgeregte kleine Herr umarmte den Maler einmal über das andere. Die Nothwendigkeit des Umzugs hatte ihm selber bereits schwer auf der Seele gelegen; nun war auch das schon glatt geordnet und

geschickter, als unser Herrgott selbst es hätte machen können. Nachdem die Osterie des Gevatters Giuseppe und das Ave Maria ein- für allemal für die weiteren Zusammenkünfte der Verschwornen bestimmt war, trennten sich die Freunde eilig; denn noch schlief der Priester, der sonst seine Augen überall hatte, und überhaupt waren um diese frühe Nachmittagsstunde möglichst wenig Menschen und gar keine Weiber auf der Straße.

Hans fand einen lichten, großen Raum, sauber als Gastzimmer hergerichtet. Daß er etwas nach Trauben roch, die an der Decke trockneten, und nach Aepfeln, die jetzt in einer Ecke zusammengeschüttet lagen, störte ihn nicht.

An den Wänden hingen allerlei Skizzen von seiner eigenen Hand, die Ersilia sich bei Gelegenheit hatte schenken lassen, ein Portrait von ihr, das er vor Jahren gemalt, und eine Reihe von Photographien guter Freunde aus Rom. Alles das hatte er vorhin im Wohnzimmer der Familie gesehen; nur hatte sein eigenes Bild schnell einen bessern, etwas zu großen Rahmen bekommen, aus dem irgend ein Heiliger hatte weichen müssen.

Die gute alte Ersilia! — dachte der Maler erfreut — wie Manche die Moral feil hält, die Elle zu so und so viel, könnte sich an ihrer mühelosen Selbstbeherrschung und schmiegsamen Zufriedenheit ein Muster nehmen, wie Manche könnte sie um ihre Laune und ihren göttlichen Leichtsinn beneiden, mit dem sie das Widersprechendste so sorglos zu vereinen weiß. Flatterhaft und treu wie Gold, — wo findet sich diese köstliche Legirung sonst noch? Ich wüßte auch keine Zweite, die so sehnsuchtslos in der Erinnerung einer freieren, lustigeren Vergangenheit lebte und die zugleich so jedem Augenblick das für ihre Laune Nöthige abzugewinnen verstände. Wohl ihr!

An diesem Nachmittag lernte Helm auch den glücklichen endgültigen Besitzer dieses Schatzes kennen, der mit der Ersilia heraufkam, um dem unerwarteten Gast seine Freude auszudrücken über die Ehre, die seiner Frau und seinem Hause durch ihn wiederfahre. Er war ein großer, breitschultriger Mann, gelb und schwarz im Gesicht wie ein Spanier, auch Bart und Haar kurzgehalten, — im Uebrigen aber, trotz der kräftigen Züge, gutmüthig und vergnügt, wie Hans auf den ersten Blick erkannte. Er trug den fast krempenlosen Spitzhut im Nacken, die Hemdärmel hoch über die braunen Arme aufgestreift, — seine Frau hatte ihm nicht einmal Zeit gelassen, die Schürze abzunehmen. Man sah ihm trotzdem an, daß er seine Arbeit für sich selbst that, und daß er hauptsächlich schaffte, weil er es so gewohnt war und seine Kraft Beschäftigung brauchte. Zum Herren-Spielen schien er nicht viel Anlage zu haben. Dem Maler wurde auf den ersten Blick das einfach harmonische Verhältniß zwischen den zwei verschiedenen Leuten klar und verständlich.

Du, Marcuccio, sagte die junge Frau lachend, das ist der Signore, zu dem ich zuletzt noch ging, als er sein großes Bild malte, worüber du Narr so rabbiat wurdest, daß wir uns fast die Freundschaft gekündigt hätten, die damals erst anfing. Ich hatte so viel mit ihm gearbeitet, und grade, als er den Schluß aus alledem ziehen mußte, sollte ich ihn allein lassen! Wenn er heute ein berühmter Herr ist, setzte sie mit einer Verbeugung hinzu, so hat er mir das zu danken, was, Giovanni? Damit reichte sie ihm die Hand. — So, und nun kommt zum Abendessen.

Widerreden half nicht. Der alte verliebte Verschwörer kann warten, sagte Ersilia, als Hans ihr leise von seiner Verabredung mit Manucci sprach. Auch ihr Mann erklärte

sich für beleidigt, wenn der Gastfreund nicht erst einen Bissen in seinem Hause äße.

Nach Tisch wird Marco Euch hinbringen, setzte Ersilia hinzu, Ihr fändet's nicht allein. Wenn er Euch gegen die Sitte nicht Gesellschaft leisten kann, so verzeiht das, Giovanni; — wir müssen heute Abend für Polenta sorgen und noch backen, Marcuccio, damit unser Gast nicht sagt, er habe gehungert bei uns.

So hatten die beiden Freunde, als sie sich in der Osterie des Compar Giuseppe trafen, wenigstens eine Stunde für sich. Als später Dico-dico und die übrigen Stammgäste kamen, fanden sie den Advocaten in besserer Laune als je, und hätten den Maler dafür aus Dankbarkeit fast in Wein ertränkt.

In Folge dieser gemeinsamen Ueberlegung gab Hans den Gedanken selbstständiger Nachforschungen in der Umgegend auf, wenngleich er sie mit Hülfe seines Pferdes ziemlich weit und gründlich hätte ausdehnen können. Statt dessen malte er friedlich alte Baracken und cyklopisches Mauerwerk, so wenig ihn das sonst interessirte. Und als bereits am folgenden Tage der Herr Curat hinter seine Staffelei trat, seine Bekanntschaft suchte und leise zu sondiren anfing, hielt er sogar völlig still und, wie er später gegen Sor Andrea äußerte, fast ohne das Bedürfniß, den Schwarzen einfach an der Gurgel zu packen und über den Felsen hinabzuwerfen. Das Lügen war ihm, seiner Aussage nach, in der Atmosphäre dieses Mannes ordentlich leicht und natürlich angekommen: er war Landschafter durch und durch, brauchte keine Modelle, war auch stets nur kurze Zeit in Rom, meist, wie jetzt, unterwegs. Das war doch gleich ziemlich gründlich gelogen.

Als Don Elia ihn am andern Nachmittag wieder auf dem Burgfelsen besuchte, fing er sogar seinerseits an, bei

dem geistlichen Herrn leicht nachzufühlen. Er hatte sich, wie er sagte, gerade in den Kopf gesetzt, den Charakter dieser kleinen Bergnester, je zerfallener desto besser, zu studiren. Er hatte von der Sora Ersilia, bei deren Mutter er früher in Rom gewohnt, von einigen besonders merkwürdigen Steinhaufen der Umgegend reden hören — die Namen hatte er nicht behalten — und er gedachte namentlich eines nächster Tage aufzusuchen, in welches ihm seine Wirthin Empfehlungen mitgeben wolle. Vom Herrn Curato hoffe er ähnliche Liebenswürdigkeit.

Der war denn auch Feuer und Flamme für den Gedanken. Es quoll nur so aus seinen dicken, ungeschickten Lippen. Er war mit einer Menge von Fingerzeigen bei der Hand und zu den umfassendsten Empfehlungen bereit. Er hatte wenigstens für Wochen hinaus das herrlichste Studienmaterial für den Maler. Aber unter allen den Städtchen, Dörfern oder Tenuten, in deren Lob er sich erging, — und Helm war überzeugt, daß kein anderer Name der ganzen Umgegend auf zehn Meilen hinaus fehle — befand sich der eine Name Chia nicht.

Unterdessen betrachtete Hans, indem er von Zeit zu Zeit von der Leinwand zu dem neben ihm Stehenden aufblickte, seinen Freund. Merkwürdig, die Ersilia hatte er an einen Pfefferfresser gemahnt, ihn erinnerte er bei jedem flüchtigen Blick wieder an ein Krokodil. Er versuchte es in Gedanken, die Caricatur des Priesters zu zeichnen, und es half nichts, es mußte ein Krokodil werden, wenn er die wirklich charakteristischen Züge dieses Kopfes suchte und übertrieb.

Er überlegte hin und her, wie der gar nicht häßliche kräftige Mann dazu komme, solchen Eindruck zu machen. Die allerdings kleinen, beweglichen und leidenschaftlichen Augen unter der niedrigen zurücktretenden Stirn konnten

es nicht sein. Auch eine solche Stirn steht — wie Figura selbst wieder zeigte, — bei vorgekämmtem Haupthaar nicht schlecht. Der Mund mit den breiten, zu vollen Lippen war es doch auch nicht — aber richtig, was Ersilia von dem „Schmecken“ sagte, brachte ihn auf den rechten Weg; die Kiefern oder Kinnbacken waren enorm ausgebildet, und der Curato hatte die Angewohnheit, damit zu schnappen.

Indessen waren jene eigenen Experimente des Malers längst von dem Geschick und den Verbindungen der Ersilia überholt.

Sie kam jetzt mit einer andern Frau, wie im Spazierengehen begriffen, aus dem Städtchen herauf und sprang, als sie der Beiden ansichtig wurde, so schnell und beweglich es ging, auf sie zu. Der Herr Curato begann schmunzelnd einen Saltarello zu pfeifen, als er die muntere junge Frau herankommen sah. Aber die Melodie verging ihm schnell, während der Maler seinerseits Grund genug fand, sie fortzusetzen. Sora Ersilia rief ihnen nämlich schon von weitem mit unmöglich geheuchelter Freude zu, daß sie und Tante Nena, des überraschten Herrn Curato Haushälterin, für morgen und übermorgen eine Eselpartie nach Chia arrangirt hätten. Er, Don Elia, müsse auch mit, sonst beleidige er sie alle Beide. Wenn er solche bösen Gesichter schneide, sähe er unausstehlich alt und häßlich aus. Was übrigens Signor Giovanni anlange, so solle er ihnen draußen das Haus der Tante Pascuccia abmalen, und Tante Nena habe auch bereits einen leeren Rahmen dafür.

Die Andere, eine nicht mehr jugendliche, aber höchst energisch dreinschauende Frau, bestätigte das in jeder Beziehung, und Hans, der inzwischen sein Malgeschirr zusammenpackte, säumte, sobald er zu Worte kam, keinen Augenblick mit den umfassendsten Versprechungen.

Räumt Ihr ihm die Spinnen aus dem Kopf, Sora Nena, sagte Ersilia, der Andern, die sich auch bereits mit ihrem Herrn Pfarrer zu schaffen machte, zuwinkend. Und während sie den freien Arm des Malers nahm, gingen Jene bereits vorauf.

Don Elia hatte völlig seine Galanterie für Sora Ersilia vergessen. Er ging mit großen Schritten voran, lebhaft gesticulirend und alle Augenblick stehen bleibend, während seine Gefährtin ruhig weiter ging und seine Heftigkeit mit Achselzucken erwiderte.

Hans stand noch immer still, als erwarte er die umfassendsten Erklärungen seiner Freundin.

Ersilia zog lachend ihren Arm wieder aus dem seinen.

Du thust ja, als ob du mir Liebeserklärungen zu machen hättest. Vorwärts! Warum bleiben wir zurück?

Mach keine Geschichten, Silia, ich höre dir ein andermal gern wieder zu, aber heut ist meine Geduld von der Neugier zu einem Spinnwebsfaden ausgereckt.

Ja, was denn?

Aber, du begreifst doch, daß ich Neuigkeiten will. Weißt du etwas über die Stella?

Hm — oh, sieh nur, wie hübsch das Motiv da ist — die dunkle Eichenallee mit der weißen sonnigen Aussichtsbalustrade am Ende, was? Hier könnte man eine Dame in Trauer spazieren gehen lassen, — das gäbe ein Bild ...

Ersilia!

Ah, auch noch ärgerlich? Sieh nur, wie absichtlich und gesucht die beiden Cypressen dort den hellen Himmel überschneiden.

Aber, zum Teufel, erzähl .....

Oh, was denn, Signore? z. B. die Geschichte von der Madama Piccinina und ihrem Floh? Es war einmal eine ganz, ganz kleine Frau, so klein . . . . .

Du bist hier draußen ganz Bäuerin geworden.

Oh, umgekehrt. Aber gut, etwas Ernsthaftes. Es war einmal ein ganz unausstehlich, ganz unhöflich neugieriger Maler . . . . Wenn man so verliebt ist, wie du, Theuerster, so zeigt man's wenigstens nicht immerfort einer alten Freundin, die Alles für einen gethan hat — ja brumm nur — und sie machte lachend sein Achselzucken nach, mit dem er stillschweigend antwortete.

Also, morgen gehen wir nach Chia und Stella ist dort, sagte der Maler nach einer Pause. — Was weiter?

Oh, ist das noch nicht genug?

Vollständig, vollständig, Schatz, entgegnete Jener lachend, — das verdient schon mehr Küsse, als ich übrig habe, — aber ich mußte es doch erst wissen.

Ersilia stimmte lustig in sein Lachen ein und erzählte nun, ohne abzureißen, wie sie sich hinter Tante Nena und deren Schwächen gesteckt und Alles erfahren habe: daß nämlich die Stella einstweilen von ihrem Vater zur Tante Pascuccia in Chia gegeben sei, um dann in ein benachbartes Kloster zu gehen; daß sie durch das Versprechen des Bildes die Eselpartie durchgesetzt habe u. s. w.

Hierauf ging es, mittlerweile wieder dicht hinter dem Rücken des voraufschreitenden Curaten, an ein Ueberlegen und Rathschlagen. Aber hier schien Ersilia's Führerschaft aufzuhören und die Hegemonie des Malers anzufangen. Die junge Frau vertrat nämlich entschieden das Abenteuerliche und Opernhafte. Zum wenigsten wollte sie eine Entführung im eigentlichsten Sinne des Wortes, mit ergreifendem Effect. So redete sie hin und her, und Hans versprach alles Mögliche und bedauerte nur, daß er nicht das nöthige

Rittercostüm und die unerläßliche Tenorstimme habe. Er schlug der kleinen dicken Frau vor, sie möge als Page und Liebesbote verkleidet schon diese Nacht voraufreiten und bei der Schönen ins Fenster steigen. Kurz, er hielt seine Freundin bei völlig guter Laune, ohne auf irgend einen ihrer Pläne einzugehen.

Aber jetzt kam ihr doch ein praktischer Gedanke.

Komm her, sagte sie, die Andern gehen lassend, und sieh dir dort drüben die Straße an, die sich nach Chia hinauswindet, durch den Buschwald. Bis zu den Bäumen dort auf dem Felsen kannst du sie verfolgen. Das sind die Apfelbäume Mangiagnocchi's — d. h. Fra Girolamo heißt er eigentlich. Und der ist ein geschworner Feind Don Elia's. Er hat sein Kirchlein dort auf dem halben Weg nach Chia, an einer Waldwegkreuzung, und wer weiß, wozu er euch, oder sagen wir uns, nützlich sein könnte.

Hans erfuhr nun, daß sie einen ordentlichen, echten Eremiten hätten, eben in der Person Fra Girolamo's, den sie wegen seiner Gefräßigkeit und Liebhaberei für Kartoffelknödel (gnocchi) aber nur Mangiagnocchi nennten. Für Eier, Brod, Käse und Wein, vor allem aber für Kartoffeln, und aus Haß gegen Don Elia, sei das arme Thierchen im Stande tapfer zu werden, wenn es sein müsse.

Dann kam die Personalbeschreibung: er trage das Hemd wie San Giuseppe Labre, d. h. vorne weit offen, und sei eitel auf seine weiße, langbehaarte Brust. Dazu eine schäbige gelbe Kutte mit neuerm unverblichnem Mantelkragen, einen fuchsigen Hut, zweiseitig aufgerollt im Nacken und mit langherabhängenden Bändern, wie bei den Matrosen.

Sein Kirchlein führte den anmuthig auszusprechenden Namen San Giorgio nella Cacca (was aber in ehrlichem, wenn auch leider nicht höflichem Deutsch, soviel heißt, wie Sanct Jürgen im Dreck). Natürlich war hier die bekannte

Geschichte mit dem Lindwurm passirt, welcher der tapfre Ritter seinem Heiligenschein verdankt. Ersilia berief sich dafür auf Tante Nena. Noch heut zu Tage, sagte sie dem Maler, lese man dort am Tage des Ereignisses Messe. Das Kirchlein sei ferner von den Zweiköpfigen gebaut, die zu jener Zeit gelebt hätten; denn gemauert sei es gar nicht und nirgends. Ferner sei ein Stück davon noch ausgemalt, mit Köpfen, die einem Angst machten und nur aus dem „Mittelalter“ sein konnten. Auch hänge des Heiligen Portrait darin, allerdings so häßlich, daß man vor Lachen platzen müsse, „gar nicht wie ein Heiliger, weißt du, sondern wie eine von Sor Federico's Caricaturen“.

Im Uebrigen solle er selber nachsehen. Mangiagnocchi sei zwar selten daheim, sondern meist aufs Terminiren. Darum gingen auch die Stadtmädchen während dessen hinaus in seine Einsamkeit, gäben sich Rendezvous dort, oder trieben Unfug: äßen und tränken in dem Beichtstuhl, der noch da sei, schlügen ihm die Aepfel ab, um Schlacht damit zu spielen, oder ließen ihm die Vögel fliegen; denn er sei ein großer Vogelfänger vor dem Herrn.

Hans ließ den breiten Redefluß seiner Freundin geduldig über sich ergehen. Aber eine halbe Stunde später war sein Gaul gesattelt, und noch vor Sonnenuntergang hielt er neben dem Kirchlein, band sein Thier an und trat ein. Fra Girolamo war nicht daheim, aber es stimmte, was Ersilia gesagt hatte. Sanct Jürgen, der Patron der Reiter, hing in nicht gerade schmeichelhaftem Buntdruck auf der Rückwand des Heiligthums. Der hölzerne Rahmen um ihn her war allerdings weder lackirt noch vergoldet, aber das bewies nichts gegen die Verehrung, in welcher man gerade hier den Heiligen halten sollte, denn selbst der Heiland genoß nicht größerer Ehren: sein Crucifix war einfach auf die Wand gemalt. Man brauchte nur das Altar-

tuch anzusehen: es bestand freilich nur aus zerwaschenem Musselin, den aber seit der letzten Wäsche unzählige inbrünstige Küsse mit Fetträndern und Schmutzflecken übersät hatten. Wenn man die Einsamkeit und Abgelegenheit des Ortes in Betracht zog, konnte man nach Hansens Rechnung die letzte Wäsche dieses bemerkenswerthen Paraments noch so grade in die historische Zeit verlegen. Wie lange hingegen die frommen Fliegen dieser Gegend gebraucht haben mochten, um die beiden Filigransträuße in porzellanenen Vasen so gänzlich den oxydirenden Einwirkungen der Luft zu entziehen, konnte Hans — der, wie man sieht, sehr zuversichtlicher Laune war, — mit den ihm zu Gebote stehenden statistisch-zoologischen Kenntnissen leider nicht entscheiden. Jedenfalls ließ man sie zur Rechtfertigung der Bezeichnung »nella cacca« gewähren.

Denn im Uebrigen — sagte sich Hans, als er wieder ins Freie trat — lag das Kirchlein wohl draußen, weit vor der Stadt, am Kreuzweg, aber auf sauberem, kapernbewachsenem Fels, zwischen großen Steinblöcken und Apfelbäumen, durch deren kahles überhängendes Gezweige man oben zierliche helle Wolken und unten weiße Vignenstraßen hinziehen sah, zu den Kastanienwäldchen der Abhänge und hinaus in die weiten pontinischen Sümpfe.

Der „Hühnerstall", welchen Fra Girolamo Mangiagnocchi bewohnte, wenn er daheim war, that der Lieblichkeit des Ortes durchaus keinen Abbruch; die Vögel, die man darin durcheinander zwitschern hörte, und die Stille des Buschwaldes ringsherum erhöhten sie noch. Dem Künstler entging das nicht, so aufmerksam er sich auch sonst orientirte.

Dann sprengte er heim, fütterte selber sein Pferd und war, noch etwas früher als verabredet, in der Osterie Giuseppe's.

Hier besprach er mit dem sehr aufgeregten Freunde, der ebenfalls vor der Zeit gekommen, die etwaigen Möglichkeiten eines Handstreichs. Man sah bei allem Hin- und Herreden jedoch bald ein, daß man sich überall auf ein unberechenbares Gebiet wage, und gestand sich, daß man völlig vom Zufall abhänge. Nur Eines konnte man für alle Fälle gebrauchen: die Anwesenheit eines zuverlässigen berittenen Menschen an der Kreuzung bei San Giorgio, wo eine halbe Stunde von der Stadt verschiedene Vignenstraßen und der Weg zur Eisenbahn die Landstraße von Chia trafen. Manucci übernahm diesen Posten sofort und erklärte mit einem Blick, der aussah, als ob vor ihm St. Peters Macht und aller Pfaffen Gewalt in Stücke gehen müsse, daß er jederzeit, selbst für die Nacht, bei Fra Girolamo Unterkunft zu finden gewiß sei. Es genüge ein Wort, daß es sich um einen Streich handle, den man dem Curato spiele. Der Eremit hasse den Pfaffen, der ihm, wo er nur könne, die Einkünfte seines Kirchleins und seines Bettelns schmälere.

Daß Stella, im Falle des Gelingens, nicht wieder in Rom zu verbergen sei, erklärte selbst Sor Andrea. Auch er dachte an diesem Abend vor der Schlacht ebensowenig wie der Maler an etwas Anderes als an den Sieg, wenn es für ihn auch noch zweifelhaft war, ob der folgende Tag ihn bringen oder vielleicht für immer zerstören werde. Der Maler seinerseits lachte. Er hatte auch dafür gesorgt und zwei Pässe beschafft, einen für sich, den andern für ein Modell, welches ruhig in Rom geblieben war. Es handelte sich also nur darum, die neapolitanische Grenze und damit italienisches Gebiet zu erreichen. Zudem hatte er an gaëtanische Verwalter in Sermoneta und Cisterna Briefe. Man konnte also eilig oder langsam fliehen, ganz nach den Umständen; denn auch das Fieber war im Winter nicht zu fürchten. Manucci, der immer größer wurde, schritt neben

dem Freunde her wie ein triumphirender Cäsar, als ob er mit der personificirten Vorsehung Arm in Arm gehe.

Erst nachdem die Männer sich in der menschenöden Dunkelheit drei- bis viermal wechselweise nach Hause begleitet hatten, trennten sie sich. Ehe er sein Lager suchte, schrieb Hans noch einen Brief nach Sermoneta, den er für alle Fälle seinem Schützling bereit halten wollte. Dann schlief er, wie der Advocat es kaum nach der Entscheidung fertig gebracht hätte.

Die Esel stehen des Winters unbeschäftigt im Stall, Haus und Acker fordern wenig Arbeit und Aufsicht. So ging denn am andern Morgen die Reise vor sich. Ersilia, ihr Mann und Sora Nena zu Esel, der Maler auf seinem Gaul. Er war überrascht, den Curato nicht zu sehen, aber die Tante erklärte ihm, daß der Hochwürdigste die letzte Messe zu lesen habe und erst nach dem Frühstück nachkommen könne. Er werde dann auch den alten „Prossimo“ mitbringen, der seine drüben in der Wirthschaft beschäftigte Tochter zu besuchen wünsche. Für den folgenden Tag habe sich Don Elia ganz frei gemacht und Sor Pippo seinen Posten an der Kirchenthür einem Gevatter überlassen.

Der Weg wand sich lange bergauf und bergab, häufig an kahlen Felsen, auf mühsamen Saumpfaden hin. Obgleich es Winter war, hätte die Sonne unsere Reisenden ermüdet, wenn nicht Ersilia mit tausend Einfällen die Laune munter erhalten hätte.

Ich kann keine solchen dummen langen Gesichter sehen, sagte sie und sprudelte über von Narrheiten, die bald die ganze kleine Karawane in Unordnung brachten, bald Tante Nena vom Esel fallen machten, bald den Maler in lautes Lachen ausbrechen ließen. Ersilia's Hirn war heute doppelt erfinderisch. Denn erstens: eine Entführung, deren Anstifterin sie war, deren Ende noch Niemand absah, also auch

für sie Ueberraschungen und Aufregung abwarf — das war zu hübsch. Und zweitens hatte sie das ganze lustige Geheimniß zu verschweigen, und das war nur denkbar, wenn sie ihrer Laune ein anderes Ventil öffnete, ein Ausweg, um den sie allerdings nie in Verlegenheit war.

Ueber alledem vergaß sie ganz ihren Freund Einsiedel, der grüßend unter seinen Apfelbäumen stand, an denen er gerade Leimruthen ausgesteckt hatte.

Hans war froh und zuversichtlich. Die dunstlose, unbehinderte Aussicht auf das meilenweite Flußthal und die ragenden Bergstädte drüben, an der man hinritt, stimmte prächtig zu seiner frischen Laune. Was werden sollte, wußte er ganz genau, das Wie konnte er nur von der Gelegenheit verlangen. Warum sollte es nicht glücken? War doch bisher Alles gelungen. Außerdem waren die Gegner offenbar verdachtlos und hatten ein Verbergen des Mädchens von vornherein aufgegeben. Auch der Gefährlichste, der Curat, war, wenigstens zu Anfang, fern. Die Sterne standen also auch für die Fortsetzung schon wieder so günstig wie möglich.

Schließlich aber ging es einer That, einer Genugthuung entgegen und das hätte einstweilen schon für die Stimmung des Malers ausgereicht.

Erst, als man das Nest vor sich liegen sah, wie ein Kohlenmeiler rauchend, an einen kegelförmigen Vorberg gelehnt, — so ein zehn bis zwanzig schwarze Hühnerhäuschen und Taubenschläge, je zwei und zwei übereinander, und auf einer kleinen Ausweitung des Terrains das „große“ weiße Haus der Tante Pascuccia, — erst da dachte er wieder an das Mädchen selbst, in dessen widriges Geschick er heute zum zweiten Male eingreifen wollte, und die Gedanken kamen ihm mit solcher Heftigkeit, daß er seinem Gaul die Sporen in die Seite drückte und fast zwischen die aufschreienden Frauen gefahren wäre.

Eine Viertelstunde später — nachdem sämmtliche kleinen Erlebnisse und Geschichten, die Ersilia über Chia in ihrem trefflichen Gedächtniß hatte, noch einmal an seinem Ohr vorbeigeschwirrt waren, ritt man in den „Palazzo“ der Sora Pascuccia ein. Nahebei betrachtet war dies ein mäßiges Gehöft, nach der Sitte des Landes wohl ummauert, aber unzerfallen. Das zweistöckige, regelmäßig gebaute Wohnhaus entbehrte, außer dem Luxus eines Bewurfs und einer gewissen Sauberkeit der kleinen Fenster, jeglichen Schmuckes. Denn an die freundlichen Farben, welche ihm große Ketten von rothen Paradiesäpfeln und Pfefferschoten vor den Scheiben zubrachten, hatten sicherlich weder Baumeister noch Besitzer gedacht.

Der Frau, die den klopfenden Gästen entgegenkam, sah man noch an, daß sie einst in einem Kloster und dann lange in Lazarethen gedient hatte. Es lag etwas Gekniffenes, Altjüngferliches in dem wie von unten zusammengeklappten Gesicht und etwas Steifleinenes in ihrem einfachen farb- und formlosen Anzug. Sie war augenscheinlich verwundert über den Besuch. Als sie aber von der nahen Ankunft ihres Beichtigers hörte, erlaubte sie sich unverhohlen die Freude, die sie offenbar über den Anblick von Menschen und nun gar eines Fremden empfand. Der Gedanke, ihr Haus abgemalt und in der Wohnung des Curaten aufgehängt zu wissen, erhöhte vollends ihre Gunst für die Ankömmlinge, und sie fand nicht das Geringste dagegen einzuwenden, daß der Maler noch vor dem Frühstück anfing, das Wohngebäude nach allen Seiten zu umstreifen und anzustarren — um den günstigsten Punkt für sein Bild zu finden, wie er sagte.

Sie schloß ihm sogar selbst die Gitterthür auf, durch die man jenseits in den Weinberg gelangte.

Schlüssel spielten übrigens in diesem Hause ganz deutlich eine Hauptrolle, und wenn man den kahlen, hochummauerten Hof zu all den schweren Thüren hinzurechnete, konnte man sich trotz des freundlich weißen Wohngebäudes ganz gut in ein Gefängniß versetzt glauben. Und der Anblick der geräuschlosen Sora Pascuccia störte diesen Eindruck keineswegs.

Als der Maler aus einem der wenigen Fenster an der Hofseite des Hauses zum Frühstück gerufen wurde, hatte er noch nicht das Geringste entdeckt und war unmuthig, auch in dem großen, kahlen Eßzimmer, wo bereits Alles beisammen saß, die Gesuchte nicht zu finden. Aber Ersilia winkte ihm mit den Augen, und beruhigt setzte er sich zu den Andern. Richtig, es blieb ein Platz frei.

Einen Augenblick später wurde die Thür geöffnet. Mit einer dampfenden Schüssel auf den Händen trat Stella ein.

Sie trug die ernsthafte Tracht dieser Berge, nur daß sie bei ihr noch vornehmer aussah, als sonst schon: Hemd und Mieder, den engen schwarzen Rock aufgenommen über dem noch engeren grauen, Corallen um den Hals, die prächtigen Haare einfach mit der gewaltigen silbernen Nadel auf dem stolzen Kopf zusammengehalten. Aber dieser Stolz war unnatürlich und steinern geworden, ihre Lippen schmal und scharf, ihre Augen wirklich nur zwei schwarze Flecken, und die schönen schwarzen Brauen schienen unregelmäßig verzogen und gingen in der Mitte in einen tiefen schwarzen Schatten zusammen. Das Mädchen sah aus, als ob ihre ganze Lebenskraft sich brütend eingesperrt habe in die dunkle Zelle des Herzens, als ob das Blut in den Adern hart und kalt geworden sei — und die kleidsame Form ihres Anzuges änderte nichts an diesem Eindruck.

Statt der Freude flog ein Schatten über das Gesicht des Malers.

Bisher hatte er, um sie betrachten zu können, soviel wie möglich hinter seiner Nachbarin gesessen und die Theilnahmlosigkeit des Mädchens kam ihm dabei zu Hülfe. Jetzt machte er eine Bewegung, und ihre Augen trafen sich.

Die Schüssel schwankte in Stella's Händen. Aber Ersilia, die den Blick nicht von ihr gelassen hatte, war bereits aufgesprungen und versuchte ihr zu helfen.

Wir beiden Jungen theilen uns in die Arbeit — ich leide es einmal nicht, Stella, daß du allein dir die Finger verbrennst.

Der Dampf biß mich in die Augen, murmelte diese. Ersilia wußte inzwischen soviel Wesens zu machen, daß Keiner auf das Mädchen achtete. Auch Hans zog es vor, möglichst gleichgültig zu bleiben.

Als sie sich dann ihm gegenüber setzte, wandte der Maler die Augen auf sie, schon um nicht aufzufallen durch seine Zurückhaltung einem so schönen Mädchen gegenüber. Sie hatte den Blick niedergeschlagen, die Lippen schienen noch schmaler geworden, ihre Bewegungen hatten etwas völlig Mechanisches, und nur der Busen verrieth eine unterdrückte Aufregung. Vergebens richtete Hans das Wort an sie. Ihre Augen schweiften theilnahmlos an ihm vorbei, wenn sie beim Ton seiner Stimme aufsahen und sie kurz und klanglos antwortete.

War das Maske? Natürlich, sie mußte wohl argwöhnisch geworden sein und glaubte sich beobachtet. Aber sie wußte nicht, daß der Herr Curat nachkam und vielleicht jede weitere Gelegenheit abschnitt. Er aber mußte auf alle Fälle, auch wenn sie ihm kein Gehör geben wollte, ihr sagen, was ihm inzwischen als das Beste erschienen war. Warum er kam, mußte sie ohne weitere Erklärungen begriffen haben.

Er lenkte zunächst das Gespräch offen und heiter auf sein schönes Gegenüber. Nichts war natürlicher als das.

Er lobte ihre stille, sittsame Schüchternheit und vernahm, daß man hoffe, gerade diese werde ihr den Schritt ins Kloster erleichtern, den Vater und Seelsorger von ihr forderten. Er erkundigte sich weiter nach dem Orden, den man gewählt habe, und bemerkte, daß die genannten Schwestern vielfach des Lehramts pflegten. — Oh! eben deßhalb, wurde ihm erwidert, denn Stella sei ein kluges Mädchen und könne lesen und schreiben wie ein Advocat. Der Maler war ungläubig und nahm lachend ein altes Zeitungsblatt hervor, welches er seinem Gegenüber mit der Bitte um eine Probe zuschob.

Stella sah ihn verwundert an, that ihm jedoch ohne Widerrede den Willen.

Das geht ausgezeichnet, meinte der Examinator, — aber wie steht's mit dem Geschriebenen? Wartet, versucht einmal das — und er riß ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche, beschrieb es lachend und reichte es der Sora Nena, um es hinüber zu vermitteln. Er durfte das dreist thun, denn es kommt nicht vor, daß eine ältere Frau in den Bergen Geschriebenes lesen kann. Stella war die Einzige, und daß sie es konnte, wußte er: hatte er sie's doch selbst gelehrt.

Stella nahm hastig das Blatt, — sie hatte jetzt offenbar die Leseprobe verstanden. Ihre Augen schienen ihm eine Secunde lang aufzuleuchten, dann sagte sie wieder tonlos wie immer: — Ihr schreibt anders als wir Italiener. Es geht nicht. Nein — ich kann nicht — und dabei reichte sie das Blatt zurück, ohne ihn anzusehen. Auf dem Zettel stand:

„Du wirst heute oder morgen Gelegenheit zur Flucht haben. Ueber das Wie und Wohin später. Gieb Acht!"

Was Hans von nun an auch versuchte, um sie von den Andern zu trennen, war erfolglos. Sie ward bewacht, das

war klar, aber nicht erst um seinetwillen. Nein, das Unbegreiflichste blieb, daß sie selbst die Schuld zu tragen und den Freund sogar mit einer gewissen verhaltenen Aufgeregtheit zu vermeiden schien.

Endlich kamen Don Elia und der alte Prossimo auf ihren Eseln an. Hans sah den Vater seines schönen Schützlings zum ersten Mal aus der Nähe. Der alte Bettler trug einen Bart, von dem man nicht recht sagen konnte, ob er wachsen solle oder nur dreitägig sei, dabei dünn wie das Kornfeld armer Leute, wo man zwischen die unregelmäßig stehenden Halme noch Kartoffeln legen kann. Auch die Brauen saßen ihm zerstreut auf der Stirn. Die Blattern mußten früher einmal rücksichtslos mit Sor Pippo umgegangen sein. Das in die Stirn gekämmte, fast noch schwarze Haar dagegen war fest und kurz geschnitten. Auch wenn er nicht aß, was jetzt allerdings selten vorkam, standen die schmalen, trockenen Lippen weit und mit einem wehmüthigen Ausdruck von einander. Die Nase spielte im Gesicht gar keine Rolle, und die Augen sah man nur, wenn der Alte himmelte, was in den Eßpausen und bei den Reden des Curaten sehr häufig geschah.

Als ihr Vater eingetreten war, hatte Stella seine Hand ergriffen, um sie zu küssen. Der alte Bettler aber entzog sie ihr und griff ängstlich in die Luft nach der des Pfarrers, der von Stella unbeachtet neben ihm stand; als ob die zu küssen sich doch für seine Tochter besser schicke.

Seine Hochwürden, der mit einem Schwall freundlicher Worte nicht einmal erreicht hatte, daß das Mädchen ihm das Gesicht zuwandte, ging jetzt in einen andern Ton über. Er tadelte den weltlichen Schmuck Stella's und wies — allerdings liebreich wie immer — auf den nahen Schritt in die Abgeschiedenheit des Klosters hin.

Aber auch diese versteckten Drohungen übten auf das Mädchen keinerlei Einfluß. Als ob sie allein wäre, nahm sie eine große schwarze Katze auf den Schooß und begann mit ihr zu spielen, freundlicher als mit irgend einem Menschen. Ersilia hatte das zutrauliche Thier an sich gelockt und ihm dann einen Nasenstüber gegeben, so daß es prustend und pfauchend davongesprungen war.

Der Curat, der einsah, daß mit dem Mädchen nichts anzufangen sei, wandte sich endlich mit etwas saurer Leutseligkeit an die Andern. Hans, dem Stella immer deutlicher, selbst mit den Augen, aus dem Wege ging, hatte sich ganz auf das Beobachten verlegt. Er zuckte zu Ersiliens aufmunternden Blicken mit den Achseln; er zählte, wie oft der Herr Pfarrer innerlich schnappte, wie oft die junge Frau ihm im Gespräch das nachmachte, und wie vielmal der alte Bettler himmelte; aber er bemerkte auch, daß Stella, so oft sie sich unbeobachtet glaubte, nach ihrem Feinde hinübersah. Als hätte sie sich neues und immer neues Gift an seinem verhaßten Anblick saugen wollen, sagte Hans später.

So kam der Abend. Unser Maler, völlig aus seiner Sicherheit gebracht, zerbrach sich den Kopf mit tausend Conjecturen und machte nur noch die eine Bemerkung, daß für Stella allmählich Niemand mehr da zu sein schien. Sie schlug die Augen kaum noch auf, und den Anblick des Pfarrers vermied sie jetzt mit besonderer Aengstlichkeit. Endlich verschwand sie ganz, und nachdem man den Fremden gebeten, daß er den geistlichen Herrn in sein gewohntes Zimmer begleiten möge, trennte man sich. Der Nachtgruß Ersilia's war eine höchst verwundersame Geberde aus Enttäuschung, Ungeduld und Achselzucken zusammengesetzt.

Die Stimmung des Malers war übrigens auch nicht die rosigste. Er konnte sich absolut keinen Vers darauf machen, warum man aus der Festung dem Entsatz nicht zu

Hülfe kam, oder ihn — wenn man jene einzigen Worte Stella's: „ich kann nicht" — zweideutig nehmen wollte, geradezu ablehnte. Aber das war zu verrückt, zu unmöglich; ein Einverständniß mit dem Feinde anzunehmen, wäre noch unsinniger gewesen. Und sollte er wochenlang alte Baracken malen, — er blieb hier.

Unter solchen Gedanken war es spät geworden, ohne daß unser Freund hätte einschlafen können. Auch das gesunde Schnarchen seines Stubengenossen störte ihn. Er mußte dabei wider Willen an dessen rohe Lippen und Stella's feinen Mund denken. In solchen Augenblicken richtete er sich im Bett auf und hätte am liebsten seinen sorglosen Nachbar erwürgt. Jeden Frosch, jedes Käuzchen hörte er und verfolgte ihr Durcheinander wie die Gänge einer Fuge, während er sich im Bette umherwarf.

* * *

Stella hatte inzwischen einen schweren Kampf gekämpft und war nach ihrer Meinung damit zum Schluß gekommen.

Es sollte endlich ein Ende haben mit dem Zaudern und Zweifeln, die ihr Hirn zermarterten, die ihr junges, leidenschaftliches Herz herüber und hinüber hetzten, seit sie zum ersten Male die Hand des Priesters gefühlt hatte. Hier, wo sie in Einsamkeit zu dunklen Zwecken bewacht wurde, hatte sie Muße genug gehabt, sich mit den wechselnden Bildern schmerzhaft zu befreunden, welche Vergangenheit und Zukunft ihrer wühlenden Phantasie zeigten.

Ein Bewußtsein war es, welches, wie ein Licht auf bewegtem Meer, so oft es auch verschwand, doch, immer wieder auftauchend, das Steuerzeichen ihrer Gedanken bildete: das Bewußtsein, daß die Rache für Felicetto in ihr die einzige Vollstreckerin hatte. Hätte er Anverwandte

gehabt, es wäre noch anders gewesen. Aber so schrie sein vergossenes Blut nach dem ihren allein, das noch lebenskräftig in Herz und Armen puls'te. Auch war dies sein Blut für sie vergossen, und seit jenem Augenblick erst glaubte sie zu wissen, daß sie ihn geliebt habe, wußte sie, was Leidenschaft war. Es war ihr Versprochner und ihr Rächer zugleich, der für sie gestorben — ihr war die Vendetta. So sprach das Blut in ihr.

Als sie damals floh aus dem väterlichen Hause, lag diese Last nicht auf ihrer Seele. Damals galt der Curat noch für einen todten Mann. Es war das Grauen, welches sie hinausstieß aus der Heimath. Ueberall der todte Felicetto, überall, wo sie ihm früher mit den Augen begegnet war; überall auch die blutigen, unsaubern Hände der Sbirren, Gensdarmen und geistlichen Richter, die, wie sie wähnte, auch nach ihr griffen. Schon der Selbsterhaltungs- und Freiheitstrieb jagte sie hinaus in die freie Luft der weiten neuen Welt, nach Rom.

Dort hatte sie im Studio Giovanni's eine Art dumpfer Ruhe wiedergewonnen, bis sie plötzlich die Nachricht aufrüttelte, daß ihr Verfolger lebe, daß Der lebe, um dessen Schändlichkeit Felicetto gestorben, geschlachtet war. Und mit dieser Nachricht — Gott weiß, woher sie kam — trat der blutige Geliebte wieder hart und deutlich in ihre Seele. Sie erwachte, ihr Leben hatte Zweck und Ziel — ihr war die Rache.

Das war die Zeit, wo sie dem neuen Freunde zu seiner Todsünderin saß. Und dann — dann sah sie eines Tages das Messer gegen ihn zucken, sein Blut fließen. Felicetto und er verschwammen in Eins vor ihrer Seele, — sie wußte, daß sie den Mann lieben mußte, bei dem sie, die Verlassne, schon so lange eine sichere, ehrliche Freistatt gefunden hatte, den Mann, der sie tagtäglich in seiner Gewalt

hatte und diese auch nicht ein einziges Mal zu einem Wort mißbrauchte. Nur seinen Augen hatte er gestattet — dem todten Felicetto gleich — ihr seine Neigung zu gestehen. Und als nun sein Blut floß, für sie, die Arme, da schlug das verhaltene Feuer über dem wieder wach gewordenen Herzen leidenschaftlich zusammen — als sie aus der erlösenden Ohnmacht erwachte, waren die dunkeln Bilder verschwunden; es schien, als ob das Gewitter ihres Herzens ausgetobt habe und eine neue, erfrischte Welt zurückgeblieben sei. Sie konnte wieder lächeln — still in sich hinein, wo ihr Herz in warmer Sonne lag.

Aber dieser schöne Traum sollte nicht länger währen, als Sonnenschein in den Regenmonaten. Als sie schimpflich weggeschleppt war und sich zu des Pfaffen Zwecken eingesperrt sah, brauſ'te es in ihr auf, düsterer, wilder, denn je. Nun hatte der Mörder Felicetto's ihr auch die Freiheit geraubt — das war die Strafe dafür, daß sie die Stimme des Blutes einen seligen Augenblick lang überhört hatte. Sie wollte keinen Fluchtversuch machen, sie wollte bleiben und ihr Gericht an dem Schändlichen vollziehen.

Aber auch dieser Sturm legte sich mit der langsam fließenden Zeit, in der tötenden Einsamkeit. Wieder und wieder kamen Augenblicke, wo sie Erniedrigung und Gefahr vergaß und nur des Freundes dachte, oder andere, wo sie vor Allem die Freiheit und das Leben wiederzugewinnen trachtete. Aber im nächsten Augenblick schlug nach kaum bemerkbaren Uebergängen das Wetter wieder um. Und immer häufiger siegte in ihr das Pflichtgefühl, wie sie es nannte. An den stets greifbaren, beengenden Stäben ihres Gefängnisses, an der gespenstisch wachsenden Klostergefahr, am Anblick Dessen, der nur auf den Augenblick wartete, wo sie ihm widerstandslos in die Hände fiel, sog sich der Entschluß groß, der ursprünglich nur der Rache für Felicetto gegolten

hatte. Und die neue Liebe ward mit plötzlichem Sprunge aus einem Hinderniß ein Stachel mehr für ihr leidenschaftlich verwirrtes Herz: sie gab ihr das Hochgefühl einer Märtyrerin hinzu zu dem dumpfen Rachedrang, den ihr Blut und Sitte heilig befahlen.

Da plötzlich erschien er, Giovanni selbst — um ihretwillen! Und sie sah, daß die Liebe mächtiger werden wollte, als Alles, daß ihr ganzes pflichtgemäßes instinctives Martyrium wieder in Frage gestellt war.

Aber alle ihre Kraft drängte sich in diesen Augenblick zusammen, und was eine Secunde lang als die Rettung des Priesters erschien, war sein unverzüglich zu vollstreckendes Todesurtheil geworden. Nein, die Liebe sollte sie nicht ihrer heiligen Pflicht entreißen. Sie hatte keine Zeit zum Glück.

Sie wollte nicht noch einen geliebten Menschen unglücklich machen, und was konnte sie ihm, dem Lebensfrohen, sein, mit ihren düstern Erinnerungen, mit ihrer Rachepflicht. Nur eine Secunde zitterte sie, als sich ihr von drüben die Hand zur Rettung bot und sie dem Freund in das heitere, siegesgewisse Auge sah. Aber sie schloß die Lider, und während Hans sie mit den Augen suchte, kehrte sich ihr Blick nach innen und sah das Bild des blutigen Felicetto, wie sie ihn sah am Morgen ihrer Flucht, wie ein geschlachtetes Thier auf dem Marktplatz liegend. — Und mit hastiger, aber fester Stimme sagte sie: Es geht nicht. Nein — ich kann nicht. — Sie wollte sich jede Umkehr abschneiden.

Noch klammerte sie sich an die Bilder ihres Elends, als der Priester heuchlerisch und faunisch wie immer ins Zimmer trat. Sein Schicksal, Entscheidung und Rache ward damit von der Madonna in ihre Hand gelegt. Sie sollte den Entschluß nicht ändern, die Vollziehung nicht aufschieben.

Von nun an sog sie sich Kraft aus dem Anblick ihres Opfers. Sie vollzog das Gericht an ihm wohl zwanzigmal, bis sie sicher war, daß keine Scheu ihre Hand zittern machen werde. Und als sie dessen gewiß war, schloß sie sich ganz ab mit ihrem Innern. Nicht, daß eine Regung des Gewissens ihr das Bild des bereits so gut wie Ermordeten furchtbar gemacht hätte. Sie hatte kein böses Gewissen, sie gehorchte ja nur einer höheren Stimme. Ihre Phantasie hatte jetzt für die Zukunft keine Zeit mehr. Hastige Gedanken an die Mittel zur schleunigen Erfüllung hielten ihre Seele vollauf in Beschäftigung. Sie sah Nichts und Niemand mehr von diesem Augenblick an.

* * *

Als sie sicher zu sein glaubte, daß Alles schlafe, nahm sie Lampe und Messer. Ruhig ging sie der Thüre zu, hinter welcher sie ihren Feind wußte. Schlief er? Ja, wenn er auch nicht schlief — und sie verbarg bei diesem Gedanken das Messer in ihrem Busen — sie wollte heute handeln. Mochte er noch einen Augenblick glauben, daß sie komme, weil ihr Widerstand gebrochen sei, um sich vor dem Kloster zu retten, — vorwärts! Als sie aber an der Schwelle stand, lauschte sie doch, und da sie drinnen Geräusch vernahm, ging sie langsam zurück, um eine spätere Stunde abzuwarten.

Sie hatte keine Ahnung, daß es der Freund war, den dort die Gedanken an sie nicht schlafen ließen.

Eine Art von unruhigem Halbschlaf hatte sich inzwischen auf die müden Sinne des Malers gelegt. Mehr aber konnten seine gesunden Glieder nicht über den außergewöhnlich bewegten Geist erreichen.

Er träumte allerlei verworrenes Zeug: sie und immer wieder sie, war das Eins und Alles dieser um ihn wech-

selnden Bilder. Da war es ihm plötzlich, als empfände er einen matten Lichtschimmer; — er war in einem weißgetünchten, dorfkirchenartigen Raum; dort neben ihm lag die dunkle Masse des schnarchenden Pfaffen, und hinter ihm stand in rother Flamme der Racheengel, dem Marmor gleich, wie er ihn so oft bei Fackelbeleuchtung in den capitolinischen Sälen beobachtet. Aber jetzt sah er, daß die Gestalt, die Hand vor die Flamme einer Lucerna hielt, und immer mehr und mehr fing sie an, der Stella zu gleichen. Jetzt bewegte sich die Marmorfigur, sie zog ein Messer aus dem Busen und befühlte die Spitze. Es waren lauter steinerne Bewegungen, und sonst rührte sich keine Falte ihres Gewandes, kein Zug des gemeißelten Antlitzes. Aber nun beugte sich die Statue vornüber, wirklicher Lampenschein blendete ihm die leichtgeschlossenen Augen. Er hörte einen Schrei — das war ein wirklicher Schrei, dort fiel wirklich Etwas, und die Gestalt, die dort floh, war wirklich von Fleisch und Blut.

Hans war im Nu aus dem Bette. Eine brennende Lampe stand neben dem unruhig gewordenen Priester auf dem Nachttisch. Er ergriff sie. Ihr Schein fiel auf ein Messer, welches auf dem dunklen Teppichstreif vor dem Bette glänzte. Seine Schlaftrunkenheit wich einer jähen Ahnung. Er stürzte hinaus und rief leise ihren Namen: Stella! Stella, mein armes, süßes Herz! Etwas wie ein leichtes Schluchzen antwortete ihm. Er hob die Lampe und sah ihre weiße Gestalt auf den Stufen der Bodentreppe sitzen.

Stella, flüsterte er, — um Gotteswillen, Stella! — und seine Hände rissen die ihrigen von den überströmenden Augen, und während sie immer heftiger schluchzte und willenlos an seinem Herzen lag, küßten seine Lippen die Thränen von ihren Wangen.

Sie ließ ihn mit seinen Küssen ruhig gewähren. Ohne Herzklopfen hatte sie ihr Werk zu vollziehen gedacht; sie

hatte, ohne zu zittern, nach der tödtlichen Stelle geschaut — da hörte sie ein Stöhnen, — sie hob die Lampe und sah ihn, den Geliebten .... Kraftlos ließ der Arm das Licht auf den Tisch sinken, ein dumpfer Schrei entrang sich ihrer Brust, und das Messer fiel zu Boden. Einen Augenblick starrte sie noch hinüber zu dem theuren Manne — sie konnte nicht, was sie wollte, was sie auf immer von ihm und dem Leben schied; der Wille schmolz ihr dahin wie Frühlingseis, die Falte wich zwischen ihren Brauen, leise begann es über ihre Wangen zu tropfen. Jetzt bewegte sich der Freund, und schluchzend, wie ein Kind, stürzte sie hinaus, kraft- und gedankenlos niedersitzend, wo es eben ging. Es waren Thränen der Erlösung, die aus ihr hervorbrachen. Und nun kam er — und sie fand es so natürlich, wie in einem Traume, sie fühlte nur seine erlösende Nähe, sie hielt so still unter seinen Küssen, als falle ihr plötzlich all das betäubende Glück der ersten Liebeserfüllung in den Schooß und ihre Seele sei noch unberührt, heiter und klar. Wie Nacht war die Vergangenheit, waren die letzten Secunden vor dieser Sonne versunken. Warum dauert die Seligkeit nur so lange wie die Besinnungslosigkeit!

Willst du fliehen, mit mir fliehen, meine Stella? fragte Hans.

Und schon tauchte es wieder wie ein Gespenst der Angst auf in ihrem armen Herzen. Sie umschlang ihn heftig, und ein hastiges „Ja, ja“ entrang sich ihrer Brust.

Gleich jetzt, Stella? fragte er dagegen.

Ihr kehrte allmählich das Bewußtsein zurück. Sie bemerkte den Zustand ihres Anzuges — aber vor wem hatte sie sich zu verbergen!

Nein, das geht nicht, Liebster, sagte sie, ihn von Neuem umschlingend, — sie halten Alles verschlossen, und nicht allein die Hunde wachen des Nachts. Geh — es ist schon ein

Glück, wenn sie uns bis jetzt nicht gehört haben. Geh zurück in — in dein Zimmer, Giovanni, — die Gelegenheit such morgen, und ich will, wie du willst.

Auf morgen!

Damit schob sie ihn hastig von sich.

Die Madonna wache über dir, Geliebter! Hinter ihm klang das Schloß — Hans stand wieder in dem halbdunkeln, weiten Zimmer und hörte den Pfaffen aufschnarchen wie ein Pferd. Mechanisch nahm er das Messer vom Boden und verbarg es in seinem Bett. Ihm war es noch immer wie in einem wilden Traum; aber seine hin- und herspringenden Gedanken, die jetzt bald zu dem getäuschten Manucci, bald zu der entsetzlichen Erscheinung Stella's zurückjagten, bald sich wieder an die letzten Augenblicke klammerten, lös'ten sich allmählich in selige Bilder und Träume auf. Er schlief ein und schlief bis zum späten Morgen. Die Frauen mußten ihn wecken und an sein versprochenes Bild erinnern.

* * *

So wenig ihm die Arbeit jetzt recht war, so wenig erwies sie sich doch im Stande, ihm die Laune dieses Morgens zu stören.

Kaum aber saß er pfeifend an dem ersten besten Platz vor dem Hause, als Ersilia mit schlecht verborgenen Zeichen der Ungeduld auf ihn zukam.

Was sitzt Ihr hier in der Sonne, sagte sie, — kommt wenigstens dort unter die Büsche. Ich will nicht sagen, daß der Platz günstiger sei, aber Ihr habt doch Schatten dort.

Und damit nahm sie ohne Weiteres seine Feldstaffelei und ging voran.

Der Maler sah sie an und folgte ihr lachend.

Du bist närrisch, Silia, sagte er lustig; — wo giebt's denn bei dem dunstigen Tag Sonne oder Schatten?

Oh, müßt ihr schwerfälligen Maler denn Alles sehen? Fühlt ihr denn nicht, daß dort Sonne lag? entgegnete die Andere laut. Ja, ihr Deutschen! Wie lange habt Ihr z. B. gebraucht, um vom Scirocco krank zu werden, wie wir! — Und als sie in ihrem vorgeblichen Schatten standen, setzte sie leise aber heftig hinzu: — Begreifst du nicht, daß man uns dort jedes Wort, das wir sprechen, von den Lippen absieht, und daß ich wissen will, was mit euch langweiligen zwei Menschen ist, und wie du bei dem Herumschlafen denkst, daß die Entführung vor sich gehen soll? — Soll ich vielleicht wieder, und mit Gewalt .....

Sei ruhig, Silia, sagte Hans, während er sein Malgeschirr zurechtsetzte; — hast du mir nicht selbst die dumme Skizze auf den Hals geladen? Sei nur gut, — ich weiß, es ging nicht anders. Wenn die fertig ist, stehe ich zu deiner Verfügung, und die Geschichte kann los gehen. — Du glaubst das nicht? Nur die Gelegenheit fehlt, Theuerste...

Ersilia klatschte in die Hände.

Ah, sagte sie, — bei der keuschen Susanna! So ist's recht. Thut Die so eiskalt, daß einen friert, und ehrbar wie eine Nonne vor den Leuten, und dabei trifft man sich des Nachts .... ah! Aber, was geht's mich an. Vorwärts mit dem Pinsel! In zwei Stunden hab' ich die Gesellschaft zu einem Frühstück unter den Eichen von Torre di Nerone zusammen — weißt du, wo die schöne Aussicht ist, auf dem halben Weg nach Hause — wir kehren dann später von dort aus direct zurück, — du hoffentlich zu Fuß, Aermster, verstanden? Addio für jetzt; ich muß überall die Hände rühren, damit die Stella mitdarf.

Und damit lief sie davon. Nach einer Viertelstunde war sie wieder da.

Vorwärts, vorwärts! sagte sie, — Alles ist in bester Ordnung. Ich habe mich hinter das Vaterherz gesteckt, hinter diesen gierigen Geldsack, daß er für die Stella gebeten hat. Der Curat hatte sonst gar keine Lust. Er war schlechter Laune, wahrscheinlich hat er schlecht geschlafen. Nun kommt's nur auf dich an, daß du sie auf dein Pferd schaffst.

Dann schwieg die kleine Frau und starrte dem Maler über die Schulter auf das Bild.

Plötzlich begann sie wieder, halblaut, wie vor sich hinsprechend.

Wie närrisch es doch in dieser Welt zugeht, sagte sie, — heute bin ich wieder mit ihm, und in meinem lieben Chia, und ich bin närrisch wie damals. Morgen nicht, morgen bin ich schon wieder zu Hause und mit ganz andern Leuten, und ich bin dann wieder so vernünftig, wie eine Heilige. — — Auch mit dir sind Andere . . . . . die jetzt noch eingesperrt sind . . . . hm . . . . ah bah, — und im nächsten Augenblick tanzte das hübsche Geschöpf davon, während Hans stillvergnügt weiterpinselte.

Er hatte seine Arbeit bereits fertig und ging pfeifend davor auf und ab, als er den Stall öffnen und einen Knecht mit aufgeschirrten Eseln und seinem Gaul herauskommen sah. Ihm schlug keine Ader; er wußte nur, daß sein Entschluß ausgeführt wurde, daß er kein Mittel der Welt kannte, ihm die Stella vorzuenthalten. Er that nur noch den Brief an den herzoglichen Förster in Sermoneta in die Satteltasche. Bald kam auch die Gesellschaft zum Vorschein, und ein Blick genügte dem Maler, wenn er noch gezweifelt hätte, um die Veränderung zu bemerken, die in dem Mädchen geschehen war. In ihrem Herzen war die Sonne aufgegangen, und wie zuerst die Höhen im Morgenlicht erglühen, so ließen sich ihre Strahlen droben auf Stirn und Augen für ihn bereits nicht mehr verbergen, trotzdem Stella

sich alle Mühe gab, die alte Eingefrorenheit der Züge zu bewahren.

Sie trug heute ein graues Mieder, einen einfachen, mit wenig Gelb besetzten Rock und kein Ueberkleid. Ihr erster Gang war zu dem Pferd des Freundes, und während die Andern plapperten und das Bild lobten oder um die Esel stritten, machte sie sich streichelnd mit ihm zu schaffen.

Dann kam Ersilia herab.

Oh du, auf dem Pferd reite ich, sagte sie mit einem Blick, welcher Stella bewies, daß sie hier eine Bundesgenossin habe. Das Mädchen trat ruhig zurück, als der Pfarrer herankam, der jungen Frau grinsend hinaufhalf und die Steigbügel kürzer schnallte.

Darauf ritt die Gesellschaft ab, Ersilia lustig vorauf. Dann kamen die Weiber, hinter ihnen der Maler mit Ersiliens Mann, und zum Schluß Don Elia und der Prossimo. Der Alte grüßte gewohnheitsmäßig jeden Vorübergehenden, und als ihnen zwei Gensdarmen vorbeiritten, salutirte er an seinem weißen Cylinder. Er konnte das nicht mehr lassen, trotzdem der Herr Curato meinte, daß solche Höflichkeit in seiner Gesellschaft nicht nöthig sei. Den gestrengen Herrn, der die Grüße der Andern abzuwarten gewohnt war, ärgerte das endlich, er ließ den Alten allein und ritt an die Spitze des Zuges, wo sich Hans zu ihm gesellte.

Nach einer halben Stunde etwa, als die Straße bequemer wurde und für einige Zeit in den Wald trat, kam die Ersilia, die ein gutes Stück vorausgetrabt war, zurück. Ihr war das Reiten plötzlich zuwider, und der Herr Pfarrer illustrirte dies Bekenntniß mit einigen Witzen über ihre Wohlbeleibtheit.

Oh, sagte die junge Frau, — meint Ihr, daß ich allein Euch zum Spott gedient haben will? Jetzt komme ich an's Lachen und Andere an's Reiten. Euch setzen wir auch noch

auf den Gaul und sehen zu, ob Ihr Talent habt zum Sanct Georg. Aber erst kommen die Damen — alle zusammen. Tante Nena! rief sie, und damit trabte sie den etwas zurückgebliebenen Frauen entgegen.

Die Leute sagen immer, daß die Welt so bevölkert sei, lachte sie, als sie die Anderen traf, — und von hier bis Torre di Nerone zum Beispiel ist keine Menschenseele. Ich habe eben dort oben um die Felsecke gesehen. Also könnt Ihr ruhig reiten, so gut wie ich, Tante Nena. Vorwärts! Ihr kommt an die Reihe.

Aber Tante Nena wollte nicht und auch Sora Pascuccia lehnte lachend ab. Nur Stella blieb übrig, und auch die that furchtsam. Aber ein Ruf der Ersilia hatte bereits die Andern zum Stehen gebracht. Sie bestand darauf, daß sie nicht Lust habe, allein die Kosten der Unterhaltung zu tragen, und wenigstens Stella müsse auch noch ihre Künste zeigen. Die Weiber lachten, der Maler war mit ermunterndem Zuruf schon aus der Ferne bei der Hand, und Ersilia's Mann war bereits daran, das Mädchen auf den Gaul zu heben. So fand es denn der Pfarrer, der jetzt herankam, nicht mehr angemessen, Einwendungen zu machen. Auch sah er, daß Stella sich nicht, wie Frau Ersilia, und wie es der Sitte gemäß war, rittlings zu Pferde setzte, sondern so gut es ging, sich quer im Sattel hielt, und das beruhigte ihn augenscheinlich. wenn ihm der Gedanke an einen möglichen Fluchtversuch überhaupt durch den Kopf gegangen war.

So, sagte Silia, ausgelassen, als jene Zügel und Steigbügel gefaßt hatte, — könnt ihr reiten in Chia? Zeigt's mal! Und damit hieb sie auf den Gaul los, wie man's wohl bei Eseln thut.

Haltet Euch an die Satteltasche, verstanden? die Satteltasche! rief Hans, dann geht Alles gut.

Die Frauen schrieen. Der Alte, der aus Langerweile oder gewohnheitsmäßig irgend ein unverstandenes lateinisches Gebet vor sich hinleierte, betete laut auf, während der Pfarrer, offenbar in der Hoffnung, das Mädchen hinabgleiten zu sehen, sein Gesicht zu einem breiten Lachen verzog. Weg ging der Gaul, die gerade Straße hinauf — aber Stella fiel nicht. Man sah, daß Mähne und Steigbügel ihre guten Dienste leisteten.

Sie war bereits ein tüchtiges Stück entfernt, da stand plötzlich das Pferd. Wenn dem Pfarrer einen Augenblick das Herz geschlagen hatte, — nun konnte es höchstens noch zu lachen geben, denn Stella saß offenbar ab. Sie war fast eine halbe Miglie entfernt, und man sah nicht recht genau, was los war. Nur Hans verstand, daß sie ihn begriffen hatte und über das Wohin? Aufschluß in der Satteltasche suchte.

Aber jetzt . . . dem Pfaffen schoß alles Blut in die Augen, er schnappte zwei, dreimal so heftig, daß man seine weißen Zähne sah, und hieb auf seinen Esel, der daraufhin einen gewaltsamen Ansatz nahm und sich in Galopp gesetzt hätte, wenn nicht das dumme Thier der Ersilia ihm vor die Beine gekommen und dessen Herrin bei dem heftigen Stoß hinabgekugelt wäre.

Als man aus dem Geschrei und Lärm wieder auffsah, war die Stella verschwunden. Der Pfarrer schäumte und fluchte, ohne recht vom Fleck zu kommen, die Frauen sahen sich an, Ersilia zuckte die Achseln, und der Alte betete so laut er konnte seinen lateinischen Unsinn wie zur Abwehr.

Hans seinerseits konnte es nicht lassen, sich dem angeführten Pfaffen in den Pelz zu setzen. So gut sein Esel wollte, hielt er mit dem unbarmherzig Einhauenden Schritt. Sein Pferd sei gutmüthig wie ein Heiliger, versicherte er

unschuldig, — und an ein wirkliches Unglück sei darum nicht zu denken.

Oh — ich hab' es wohl gesehen, wie sie nur hielt, um sich rittlings aufzusetzen, und wie Euer vermaledeites Thier in Carrière davonging.

Nun also! Um so fester wird sie sitzen.

Jawohl, um so sicherer wird sie uns entkommen. Das ist Flucht, nichts als Flucht.

Flucht? Aber ich versteh' Euch nicht.

So? sagte der Andere, mit einem bösen Blick auf seinen Nachbarn, — Ihr habt wohl nicht gewußt, daß ihr Vater das Mädchen in ein Kloster schicken will, was? Und umsonst ist Die nicht hier mitten auf der Landstraße, eine Stunde von Chia und von jeder Tenute, wo man ein Pferd finden könnte, aufgestiegen.

Der Maler bedauerte unendlich, wenn er, mit einer solchen Lage der Dinge unbekannt, seine Hand oder vielmehr sein Pferd zu etwas Unrechtem geboten. Wenn die Sache so stehe, so gewinne der Herr Pfarrer an ihm einen natürlichen Verbündeten, der nicht nur sein Versehen wieder gut zu machen habe, sondern darauf bedacht sein müsse, sein Eigenthum, das Pferd, wieder zu erlangen.

Im Uebrigen sah er die Sache nicht so ernst an, am wenigsten für den Herrn Pfarrer, dem doch nicht, wie ihm, ein theures Stück Eigenthum in Gefahr sei. Solche Seelsorge imponire ihm wohl, aber er meine, eine Seele gehe doch nicht so leicht verloren, wie zum Beispiel ein Gaul. Im schlimmsten Falle aber seien sie Leidensgenossen, und es ergebe sich von selbst, daß er dem Herrn Pfarrer in jeder Beziehung zu Diensten stehe. Dabei klopfte er auf seinem und des Pfarrers Thier herum, daß es für Jeden, nur nicht für die Betroffenen, komisch sein mußte.

Der Curat erwiderte nichts. Er schnappte nur fortwährend und bearbeitete auch seinerseits den Esel mit dem Stecken. Während er vor Wuth hätte platzen mögen, hatte Hans nicht übel Lust, aus der Rolle zu fallen, ihm ins Gesicht zu lachen und zu sagen: Siehst du, wie wir dich Halunken angeführt haben? Addio! . . . Aber die Klugheit siegte über den Uebermuth, und er begnügte sich damit, innerlich über das Bild zu lachen, welches der Flügelhut und die langen wehenden Rockschöße des ehrwürdigen Herrn mit seinen und des Esels heftigen Bewegungen zusammen bildeten. Schade, daß er die Caricatur einstweilen nur im Gedächtniß zeichnen konnte.

Wie er sie anfangs stillschweigend zugegeben, so nahm der Curat allmählich offen die Begleitung und Mithülfe des Malers an. Wenn er sich Alles überlegte, war hier doch an kein Complot zu denken. Alles war so natürlich zugegangen, — nur er war der Dumme, daß er dem Mädchen diese dreiste Flucht nicht zugetraut hatte. Der fremde Herr war offenbar der Geschädigte. — Ohne die Aufregung des Hochwürdigen dürfte es jenem indeß kaum geglückt sein, seine Laune so ganz zu verbergen, wie es nothwendig war.

* * *

Inzwischen saß der Advocat bereits vierundzwanzig Stunden in der Klause des Einsiedels und unterhielt sich unter Herzklopfen mit dessen Vogelhecke. Er hatte in Fra Girolamo einen eifrigen Bundesgenossen gefunden, um so mehr, da er weder mit leeren, noch mit trockenen Händen kam. Der Eremit fluchte auf den Mädchenfänger von Pfarrer, daß es eine Freude war. Der kleine weißbärtige Mann richtete sich ordentlich auf, als er begriff, daß er dem Verhaßten Schaden zu thun vermöge, oder, wie er sich aus-

drückte: daß er seiner schönen, guten Stella, von der er viel zu rühmen wußte, nützlich sein könne. Wie manchen Soldo, den das liebe Mädchen seinem Kirchlein zugewandt hatte, freute er sich schon hier auf Erden durch seine Beihülfe heimgezahlt zu sehen.

Er übernahm sogar mit Sor Andrea's Wein zusammen die zweite Nachtwache, als dieser sich wenigstens einen Augenblick niederlegen wollte.

So ward es Mittag, und Manucci, der vor dem Kirchlein auf- und abschritt, begann unruhig zu werden; obgleich er sich sagen mußte, daß gerade diese Zeit, wo die Straßen still und leer sind, von allen die günstigste sei. Da klang endlich Hufschlag. Im nächsten Augenblick war Stella bei den Wartenden. Sie war geröthet von dem hastigen Ritt und der Freude des Gelingens, ihre Haare waren über das ganze schöne Gesicht zerweht, ihre Augen funkelten so triumphirend, ihr Mund war wieder so stolz aufgeworfen wie nur je. Und zum ersten Male war es auch für Sor Andrea eine Nachtigall, die aus diesem Mädchen sang. Aber der Schlag der Nachtigall stimmt gar Manchen traurig — und wie sie so herzlich und gut mit ihm that, so sicher sich auf ihn stützte, so unbefangen ihm die Hand reichte und mit so unbeschränktem Dank zu ihm redete, lächelte Sor Andrea schmerzlich dazu, wie durch Thränen.

Schäm dich, Alter, sagte er sich, — wußtest du's nicht längst, daß sie ihn liebt, daß ihr Glück nicht deines ist?

Dann eilte er, sie in die Zelle des Mönches zu führen, wo Kleider bereit lagen, die Ersilia am Abend vor der Chia-Partie ihm geschickt hatte — zu dem bewußten Zweck, hatte der Junge, der sie brachte, gesagt, denn schreiben konnte sie nicht.

Manucci hatte keine Mühe, dem Mädchen deutlich zu machen, daß sie in dem städtischen Anzug der Freundin

sicherer sei, als in ihrer Tracht, so einfach sie auch gewählt war. Und während Fra Girolamo an seinem „Hochaltar" für das weitere glückliche Gelingen betete — ein Ave für jeden Bajocco und ein Paternoster für jeden doppelten, den er von Manucci empfangen — während Manucci sein Pferd aus dem Apfelgarten hinter dem Kirchlein hervorholte, kleidete sich Stella um.

Der Advocat ritt, indeß der Einsiedel die Kleider des Mädchens verbarg, noch einmal bis zur nächsten Biegung der Straße hinauf, aber noch zeigte sich keine Spur von Verfolgung. Als er zurückkam, saß Stella bereits im Sattel, kaum kenntlich in dem langen Kleide und dem schwarzen römischen Tuch, welches sie über den Kopf gezogen. Und fort ging es unter den Segnungen des kleinen Einsiedels, der ihnen vor der Thür seines Kirchleins die Straße hinab nachschaute, bis die Beiden im Unterholz verschwunden waren. Er lächelte vergnügt, da er sie nach links ins Gebüsch einreiten sah. Er hatte begriffen, als Manucci den Weg zur Eisenbahnstation vermied, daß für eine sichrere Fluchtlinie vorgesorgt sein mußte.

Fra Girolamo war noch lange nicht fertig mit seinen Gebeten. Er hatte sich die Kupfermünzen auf den Fliesen, wo er kniete, wie einen Rosenkranz zusammengelegt, und es blieben noch wenigstens ein Dutzend Ave's und zwei bis drei Paternosterstücke zu dem beträchtlichen Haufen zu schieben, den er bereits treulich abgearbeitet hatte, — da horchte er auf, schob das Geld unter das schmutzige Leinentuch des kleinen Altars und sank wieder in seine betende Stellung zurück.

Richtig — er täuschte sich nicht: das war Galopp unbeschlagener Esel, und er kam von Chia her. Aber es waren zwei — wer war denn noch in der Begleitung seines „Freundes", den in voller Wuth zu sehen er nun gleich das

Vergnügen haben sollte? Richtig, die Esel hielten, und Fra Girolamo sah mit einem flüchtigen Seitenblick den hochwürdigen Herrn Curato mit einem Fremden eintreten.

He, Fra Girolamo! Per crist — Mangiagnocchi! . . .

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Amen. Was wünscht Ihr von meinem armen Kirchlein? Ich habe noch die Hälfte meines Kranzes zu beten . . . Ave Maria, gebenedeite unter den Weibern, gebenedeit . . . —

Der Pfarrer stampfte mit dem Fuß.

Per crist — allina! Jetzt laßt die Jungfrau einen Augenblick zufrieden. Und Eure verdammten Vögel sollen die Schnäbel halten. Habt — Ihr — nicht ein Mädchen vorüberreiten sehen?

Ja, sagte der Maler, hier handelt es sich um eine Jungfrau zu Pferd. Oder um einen weiblichen San Giorgio, — ohne Drachen freilich.

Der Einsiedel schlug ein Kreuz und neigte sich tief gegen den Altar.

Ich habe gebetet und zu beten, Don Elia. Was kümmern mich die Weibsbilder? . . . Gebenedeit sei die Frucht deines Leibes — Jesu! Ave Maria, gebenedeite . . .

Der Curat biß sich auf die Lippen und drehte sich wüthend um. Mit den Thüren werfend, durchsuchte er, ohne weiter zu reden, das kleine Gemach des frommen Bruders, schlug nach den Vögeln, von denen er eine schlingenlahme Amsel todttrat, stieß einen Scherben mit Veilchen um und schoß fluchend ins Freie. Der Maler, den die Scene höchlichst vergnügte, wartete in sich hineinlachend, was nun werden solle; denn nur wenige Schritt, und man hielt am Kreuzweg ohne irgend eine Spur.

Wohin jetzt? fragte er den Pfarrer, der, wie nach Luft schnappend, wieder auf seinen Esel stieg.

Nach der Station, sagte Der, mühsam sein Thier herumzerrend.

Hans machte auch dieses Unternehmen willig mit, wartete auf die Züge nach Rom und Neapel, half die Bahnbeamten ausfragen, kurz erwies sich dem Herrn Pfarrer auf jede Weise behülflich — die Zeit zu verbringen.

Es war schon dunkel, als die Verfolger auf lahmen Thieren daheim ankamen. Der alte Prossimo stand bereits wieder an der Kirchenthür und stritt sich mit seinem Stellvertreter, wer das Recht habe, noch die letzten verspäteten Kirchgänger abzufangen. Fast ohne Gruß warf ihm der Pfarrer die Zügel der beiden Esel zu. Er hatte es eilig, die wenigen Leute, die noch auf der Straße waren, anzurufen. Aber nirgends erhielt er eine befriedigende Antwort. Hastig durchkletterte man die Gassen, der Pfarrer stets zwei Stufen mit einem Mal nehmend, während der Maler fand, daß diese Stiegen bereits wieder anfingen, lebensgefährlich zu werden. Richtig, — jetzt bog der Hochwürdige in den Corso, und das war Manucci's Haus, an das er klopfte — vergebens. Der Herr Curat rief und lärmte. Er bewirkte nur, daß sich aus den Nachbarhäusern einige Köpfe hervorstreckten und zu schimpfen anfingen. — Wenn die Hausthür verschlossen sei, liege Sor Andrea bereits im Bett und würde sicherlich nicht aufmachen.

Trotz seiner Wuth besaß der Pfarrer die Höflichkeit oder die Vorsicht, den Maler für die Nacht in sein eigenes nahes Haus zu bitten, — wahrscheinlich werde man seine Wirthin, die Ersilia, noch da finden.

Richtig traf man die ganze Weibergesellschaft beisammen. — auch Sora Pascuccia war mitgekommen — Jede auf ihre Art klatschend und jammernd. Der Pfarrer jagte sie ärgerlich aus einander, ließ Wein aus dem Keller holen, aß mit dem Maler allein zu Abend und erwirkte sich

bei der Gelegenheit das Versprechen desselben, ihm morgen noch bei einer Nachfrage in der Umgegend behülflich zu sein. Hans sagte mit der größten Gemüthsruhe zu, und der dunkle Verdacht des Pfarrers gegen ihn verlor wieder für einige Zeit allen Boden.

Am nächsten Morgen trat ihnen Manucci unbefangen entgegen. Er sah etwas angegriffen aus, aber er hatte sich auch, wie er sagte, schlecht befunden und war eben darum gestern früh zu Bett gegangen. Er machte übrigens diese Entschuldigung nur dem „Fremden" gegenüber, war sonst erstaunt über den Zweck ihres Kommens und erklärte dem Curaten, er sei der Ansicht, sein Wort genüge, um ihn zu überzeugen, daß er Niemand bei sich habe. Des mitbetheiligten Herrn wegen hatte der Advocat jedoch trotzdem nichts dagegen, wenn man Zimmer und Ställe besichtigen wolle. Natürlich verzichtete dieser darauf, von der höflichen Erlaubniß einen unhöflichen Gebrauch zu machen, obgleich er längst aus den Augen des Freundes begriffen, daß Alles in Ordnung sei.

Inzwischen waren Pferde bereit, die der Curat bestellt hatte, und es begann ein Jagen und Fragen, welches ohne Aufhören bis zum andern Tag währte. Es blieben noch immer mancherlei Städtchen und Tenuten in der Umgegend abzustreifen, aber der Pfarrer mußte seines Amtes wegen nothwendig zurück. Der Maler dagegen hatte, wie er sagte, Zeit in Menge und nicht die geringste Lust, sein Pferd zu verlieren. Er ließ sich von dem Herrn Curaten mit Empfehlungen in alle möglichen Bergnester ausstatten, um die Nachsuchungen auf eigene Hand bis ins Kleinste ausdehnen zu können. Das Pferd, das er bisher geritten, sandte er mit einem Buben zurück, nachdem er sich ein anderes gemiethet hatte. Darauf trennten sie sich nach Süden und Norden.

Hans Helm, wie er so auf seinem Gaul dahintrottete, war sich über die Zukunft völlig im Klaren. Stella liebte ihn, und nicht erst seit gestern. Er hatte sein Gefühl für sie nicht als Liebe gelten lassen wollen — bis zu jener Nacht. Als er aber plötzlich die Gewalt begriff, die er über diesen energischen Mädchencharakter ausübte, als er sah, daß unter seinen Händen die arme Seele zum zweiten Male zu blühen anfangen wollte, da schien es ihm auch klar, daß er sie wieder liebte. Er hatte bereits den Gedanken an eine Heirath aufgegeben, denn nirgends in der Welt war es ihm so langweilig gewesen, wie in der Gesellschaft. Niemand ging er mehr aus dem Wege, als den dorthin gehörenden Fremden. Aus diesen Kreisen dachte er nicht daran sich eine Frau zu holen. In kleinen Bürgerfamilien hatte er nie verkehrt; aber dort würde sich auch seine Furcht vor Schwiegermüttern und Verwandten nur gesteigert haben.

Eine Waise von der Straße war eine Zeit lang sein Ideal gewesen, aber er selbst hatte bald wieder über sich als Weibererzieher gelacht. An ein Modell zu denken, war ihm nie eingefallen, denn das, was er unbedingt verlangte und brauchte: Leidenschaftlichkeit und Keuschheit des Gefühls, fand sich in diesen Kreisen so wenig wie eine stolze Energie des Willens, deren Beugung unter das Joch seiner Liebe aber das Einzige war, was ihn reizen konnte, und was ihn denn nun auch gewonnen hatte. Er wollte ihr die Rachegedanken schon aus der Seele küssen. Dessen war er sicher!

Mit dem Augenblick, wo er seine und ihre Neigung begriffen, war auch von einem Zurücktreten zu Gunsten des Freundes nicht mehr die Rede. Konnte er doch, da ihre Liebe wechselseitig war, mit seinem Glück nicht einmal das Glück des Andern, sondern höchstens einen allgemeinen Jammer erkaufen. Er glaubte noch vor wenigen Tagen mit vollem Recht und ohne Hinterhalt sagen zu dürfen: ich

liebe sie nicht. Er hätte sie lieben können, meinte er, aber er hatte nicht gewollt. Erst eine That, dieser für sie thätige Wille, hatte den Anstoß gegeben, und durch jene Nacht war die Klarheit völlig über ihn gekommen.

Auch außerdem war er doch wirklich niemals der Störende. Denn, daß dies schöne, stolze Mädchen den guten Freund nicht liebe, nicht lieben könne, hatte er von Anfang an erkannt und darum oft den begeisterten Sor Andrea so mitleidig angesehen.

Hans besaß zwar neben seiner kräftigen, leichtsinnigen Gesundheit ein reiches Gefühlsleben, gehörte aber doch nicht zu Jenen, die sich den „Schmerz der Welt“ mitzutragen berufen fühlen, oder die sich durch Sentimentalität zu falschen Opfern hinreißen lassen. So ritt er als ein sicherer Mann, der wieder einmal mehr erreicht hat, als er ausgegangen zu suchen, auf das neue Leben zu.

Als er der Burg von Sermoneta ansichtig wurde, kam ihm ein Reiter entgegen, die Flinte quer über den Sattelknopf gelegt: Nicolante Saracelli, der Förster des Herzogs Die beiden Männer erkannten sich ohne jede Erklärung. Hans gab seine Empfehlungen ab, der Andere meldete die glückliche Ankunft der Stella, ohne weiter neugierige Fragen zu thun, und übergab einen Brief Manucci's, in welchem dieser über das Abenteuer berichtete.

Nehmt sie, schrieb der Brave zum Schluß, sie ist Euer werth, und sie liebt Euch. Seid Ihr doch auch jung, hübsch und kräftig — Ihresgleichen. Eure Rücksicht gegen mich ist ein Verbrechen an ihr. Macht sie glücklich, Ihr allein könnt es. Noch einmal erlaubt einem alten Freunde, daß er sich an Eurem Glück erfreue. Erlaubt mir zu kommen, um eure Hände in einander zu legen. Wenn's Euch recht ist, erwartet mich morgen.

Dieser prächtige Brief bewegte den Maler aufs Tiefste.

Auch der arme Manucci hatte also seine Hoffnungslosigkeit verständig durchschaut. Und darum fühlte sich Hans durch diese Zeilen schließlich eher beruhigt, als in seinem Gewissen beschwert.

Den Rest des Weges benutzte unser Maler zu Verhandlungen, die er mit seinem neuen Gastfreund über die Möglichkeiten ihres Weiterrittes an die Grenze pflog. Der Abend schien ihm dann für ein entscheidendes Zusammentreffen schlecht gewählt, und so begab er sich erst am folgenden Morgen zu Stella, die er als seine Braut betrachtete.

Das Herz des Mädchens ging indessen in hohen Wogen. Noch einmal zogen die wechselvollen Aufregungen der letzten Tage durch ihre Seele. In jener furchtbaren und doch erlösenden Nacht war das, was sie bisher dunkel als leidenschaftlichen Drang fühlte, die Liebe, in seinen Armen etwas ganz Anderes geworden. Die Liebe des Mädchens hatte nach all der verzweifelten Aufregung unter seinen Händen die Schranken einer strengen Sitte spielend umgeworfen, aus dem träumenden Mädchen war ein Weib, ein liebeverlangendes Weib geworden. Aber Liebe und Pflicht trennten sich auch immer klarer und selbstständiger von einander. Sie wollte Beides: ihr Recht an das Leben und die Rache.

Schnell war die Flucht auf dies Erwachen gefolgt. Unterwegs hatte sie die Freiheit, das Grundelement ihres Daseins, das sie sich so lange versagt, mit vollen Zügen genossen. Wie Einer, der aus Macchiahohlwegen auftaucht, feucht, grünbewachsen und schlüpfrig wie das abgelaufene Becken eines Brunnens, tief und eisig wie ein Keller, — und nun plötzlich schaut er über die Wipfel ins endlose städtebebaute Gold der Ebene hinab, hinaus aufs Meer, — so blickte die Stella geschwellten Herzens in die Zukunft, als sie die steilen Felsen ihres Berglandes hinabritt, in die Ebene, die nach Neapel führt. Selbst Manucci ritt in

ihren Augen vor ihr daher stolz und siegreich wie ein Paladin.

In Sermoneta angekommen, an der Freistätte, die Er ihr geschaffen, — wo sie ihn erwarten sollte, damit er das letzte Wort über ihr Schicksal spreche, — hatten sich ihre Gedanken sofort einzig auf den Befreier gerichtet.

Der Gewißheit, daß er an nichts Anderes als die Ehe denke, stand für die stolze Volskerin, die sich ihrer Schönheit und Selbstständigkeit bewußt war, nichts entgegen. Umsoweniger, da sie ihn liebte. Gewiß, sie liebte ihn — aber . . . mehr als jenen Todten? Kann man Todte lieben, wie sie seit gestern die Liebe zu kennen wähnte? — Aber war Felicetto nicht für sie gestorben? Hatte sie ihm nicht Treue geschworen, hatte sie ihn nicht geliebt? Und nun wollte sie ihn in den Armen eines Andern vergessen können, ihn, für dessen Rache Niemand anders da war, als sie? Und sie war vor dieser Pflicht entflohen, um glücklich zu sein! Bei Gott! Darauf hatte sie noch immer ein Recht, wenn sie's konnte, — aber ihre Rache durfte das nicht stören. Ging denn aber diese nicht an den Geliebten, an den Gatten über? Er, Giovanni, rächte ihn. Aber nein, er war ein Deutscher, — sie empfand, er begriff das nicht. Und dann, — er hätte ja auch ein Narr sein müssen. Einen Menschen rächen, ohne dessen Tod er nie in den Besitz seiner Liebsten hätte kommen können, einen todten Nebenbuhler! Und that er's dennoch, — er würde unglücklich darüber. Sie aber wollte ja glücklich mit ihm sein. Ja sie wollte glücklich sein, schon um ihn glücklich zu sehen, dessen Blut auch um sie geflossen. Und sie konnte glücklich sein und glücklich machen; wenn sie ihre Rache hinausschob, konnte ihr und ihm und Felicetto, Allen konnte ihr Recht werden. So ging es, — erst das Leben, dann den Tod. Es half kein Wollen und

Täuschen, der Lohn für Giovanni und die Rache für Felicetto ruhten beide auf ihr. Ihr Blut forderte Beides.

Das Glück ist für alle Christenmenschen, sagte sie sich. Also nimm dir dein Theil und gieb es dem, der es um dich verdient hat. Lieb ihn und laß dich lieben, aber binde dich nicht, ihn nicht, denn deine Zeit wird kommen, muß kommen.

In solchen Gedanken starrte sie hinaus über die wenigen Dächer Sermoneta's, ein kurzes Gebet murmelnd, wenn sie die Glocke des nahen Kirchleins wieder zur Messe läuten sah und hörte. Da trat er ins Zimmer, und leidenschaftlich flog sie ihm entgegen.

Er trat mit ihr ans Fenster vor die weite, wunderbare Aussicht über die waldigen Sümpfe, auf das Cap Circello und in die blinkende Ferne des Meeres, strich ihr das Haar aus dem dunklen Gesicht, und sie auf den schönen geöffneten Mund küssend, sagte er:

Stella, mir däucht, wir sind wie zwei Vögel, die von der weiten, wilden Reise heimgekommen sind und denselben Baum gefunden haben, wo sie über der ganzen bunten Welt pfeifend und singend im Grün hocken und ihr Nest bauen könnten. Willst du mein Weib sein, Stella?

Sie hatte mit geschlossnen Augen auf seinem Arm geruht, weich hintenüber gelehnt, wie er ihr den schönen Kopf für seine Küsse zurechtgelegt hatte. Jetzt umschlang sie ihn gleich einer Ertrinkenden, — ohne ein Wort barg sie ihr Gesicht an seiner Brust. Wieder nahm ihr seine Gegenwart alle Kraft.

Er hielt ihren Schmerz für Glück, und fröhlich sprach er weiter, bis es ihn wieder nach ihren Lippen gelüstete und er ihr Gesicht aufhob . . .

Was ist dir, mein süßes wildes Herz? Noch immer Fieber, noch jetzt keine Ruhe? sagte er, klar und zuversichtlich in ihre groß aufgeschlagenen Augen blickend, — ich weiß ja,

es wettert an deinem Himmel ... du brauchst ein Nest... was will dein kleines, eigensinniges Herz draußen im Sturm ... es fürchtet sich doch vor dem Donner, so kühn und trotzig es thut — und gegen das Gewitter macht es mit alledem doch nichts. Steck dein Köpfchen unter meine Flügel, und vorüber ist's.

Erstaunt sah er sie an, als jetzt heiße Thränen über ihre Wangen stürzten und sie den Kopf wieder an seine Brust barg, so fest, daß er ihn kaum zu lösen und aufzuheben vermochte.

Aber Kind, Kind, sagte er —

Nein, nein, nein — schluchzte das Mädchen, an ihm hinabgleitend und fiel ihm zu Füßen — ich kann nicht, kann nicht, — ich darf nicht deine Frau werden.

Lächelnd zog er sie zu sich empor, und küßte sie auf das thränenfeuchte Gesicht, während ihre Arme willenlos herabhingen.

Wart, sagte er, sie neben sich aufs Fensterbrett hebend, — ich sehe, daß ich aufräumen muß in deinem Köpfchen. Fürchtest du, daß mir ein Mädchen vom Dorf leid werden könnte? Willst du die Großmüthige, die Klügere, die Entsagende spielen?

Er achtete nicht darauf, wie wunderlich ihn Stella durch ihre Thränen ansah. Dachte er an das deutsche Gretchen, oder warum sprach er so — in Italien!

Oder meinst du, närrisches Herz, ich könne nicht darüber hinweg, daß du schon einmal geliebt hast? Meinst du, daß der Todte mir im Wege steht? Kind, ich bin Maler und kein Dichter. Die Mädchenherzen sind wie die Rosen — ich sehe ja, daß das deine zum zweiten Male blüht. Was kümmert's mich, daß schon eine Knospe an dieser lieben Ranke verwelkt ist!

Er könne darüber hinweg, sagte er! Er! Aber sie nicht. War er denn blind vor Stolz und Glück? In Stella's armes, schwankendes Herz fielen seine Worte nur wie eine neue entschiedene Mahnung. Sie richtete sich auf, küßte ihn hastig, und als sie sich neben ihn setzte, schien ihr Entschluß gefaßt.

Nur noch einmal griff das arme Herz nach einem Strohhalm, den es kurz vorher selbst als solchen verworfen hatte. Vor sich niederschauend, sagte sie:

Wenn dir in deinem Lande Jemand einen Verwandten erschlägt und du bleibst allein übrig von seinem Blut — was thust du? — Kennt ihr die Vendetta?

Er blickte sie an wie ein kräftiger Mann, der schon gesiegt hat und dem das letzte hoffnungslose Aufbäumen des Gegners den Genuß seiner Kraft nur verdoppelt. Er hielt es nicht für nöthig, im geringsten auf ihre Ideen einzugehen.

Mein wildes, krauses Herz, sagte er, — das sind jetzt keine Fragen und Gedanken mehr für dich, die eine deutsche Malersfrau werden soll. Die Todten ruhen, und von heute an doppelt. Nein, wir überlassen die Sühne dem Staat, oder, wenn du willst, dem Himmel.

Ein heftiger Zug flog um den Mund des Mädchens, und indem sie dem Freunde unwillkürlich ihre Hand entzog, sagte sie:

Du bist ein Deutscher, und ihr habt ein anderes Herz als wir. Dem Himmel! Bah, der ewige Vater ist auch einer von den großen Herrn. Die hören uns nicht, wenn Thürsteher und Kammerdiener nicht wollen. Und meinst du, daß diese um Vendetta gegen sich selber bitten werden? Nein, Giovanni, sagte sie, ihm wieder leidenschaftlich in die Augen sehend, — du bist gut und ich weiß nicht, wie ich dir danken soll, du warst mein Glück, und du sollst es auch

sein, bei allen Heiligen! aber, ich darf es und kann es nicht fest halten. Unsere Wege gehen bald, bald auseinander.

Warum erstachst du ihn denn damals nicht?

Ich konnte nicht, als ich dich sah. Das nahm mir die Kraft.

Sie sprach das, wie eine Träumende, langsam vor sich hin.

Siehst du! sagte er, ihr den Kopf hintenüberbeugend, oh, ich will die dunkeln Gedanken schon aus deiner Seele küssen.

Sie schloß die Augen und zitterte heftig. Nein, nein, rief sie dann, keinen Priester zwischen uns. Sie versuchte, sich loszumachen, aber er hielt sie nur fester. Oh, ich bin keine Frau für dich, ich darf mich nicht binden, mich nicht und dich nicht.

Das muß ich besser wissen, wildes Herz.

Sie riß sich los und umschlang seine Kniee.

Laß mich, um Gottes Barmherzigkeit, laß mich . . .

Er zog sie wieder zu sich hinauf.

Ich kann nicht, nie. Sein blutiges Bild wird zwischen uns treten am Altar . . . Mein ganzes Blut denkt nur an ihn.

Er ließ sie los. Es flog wie unterdrückte Ungeduld über sein Gesicht.

Du liebst ihn mehr als mich? fragte er, sich zusammennehmend und ihre Augen suchend.

Ja, antwortete sie hastig, ohne seinen Blick auszuhalten.

Du lügst, Stella.

Da klopfte es leise. Manucci! sagte Hans ärgerlich, — er kommt, uns zu beglückwünschen. Aber er kommt zu früh, Stella, was sagst du?

Für sie erschien der Advocat vielmehr, durch sein bloßes Auftreten schon, als ein Mahner und Helfer. Er, der jetzt

wie ein Stück ihrer Vergangenheit und Heimath dem dunkeln Willen ihres Blutes ohne daß ers ahnte zu Hülfe kam. Sie preßte heftig die Hand des Malers und sagte leise:

Ich schwöre dir, daß ich dein Weib nicht sein kann. Willst du mich wahnsinnig machen? Sprich nicht mehr davon.

Und während Hans mit plötzlichem, kaum verbißnem Schmerz dem Freund entgegenging, mußte sie sich abwenden — Thränen stürzten über ihr Gesicht. Hans glaubte in dieser Secunde die Vernichtung seines Traumes, an die seine gesunde Ueberlegenheit trotz aller Weigerungen des Mädchens keinen Augenblick hatte denken wollen, mit dem Herzen begriffen zu haben.

Ihr macht einen Beileidsbesuch, Sor Andrea, sagte er, dem Eintretenden, der die Beiden erstaunt ansah, die Hand reichend, und der Scherz klang sehr wenig scherzhaft, — oder — ein anderer Gedanke fuhr ihm plötzlich durch den Kopf — oder wir haben nur die Rollen zu wechseln, um das Stück, das wir uns vorgenommen, zu Ende zu bringen ...

Stella reichte dem alten Freunde die Hand. Er ist wahnsinnig, Manucci, sagte sie. Ihr wißt, daß ich Euch nichts sein kann, daß ich Euch nur das Unglück ins Haus trüge. Nie!

Was redet ihr, was macht ihr? sagte Sor Andrea; ich denke, ich komme noch gerade recht, zu einem verständigen Wort. Laßt mich mit ihr reden.

Nein, Freund, entgegnete der Maler, um Auseinandersetzungen und Zureden handelt es sich hier nicht.

Heilige Cäcilia, bitt und spiel für uns! fluchte der Advocat. Ihr könntet euch alle Zwei verrückt sprechen lassen! Da möchte man ja blind dreinschlagen, wie der liebe Herrgott. Stella, willst du dein und sein Glück, willst du deine Ruhe und Sicherheit mit Füßen treten . . .

Was wißt Ihr! sagte das Mädchen heftig, — was wißt Ihr von meinem Glück! Dafür laßt mich allein sorgen. Aber ich will keinen Priester zwischen uns. Nie!

Der Maler stand an die Wand gelehnt und sah stumm mit dem innigen Blick seiner hellen Augen auf das Mädchen. Der kleine, nun doch erschrockne Herr hatte sich seufzend auf einen Stuhl gesetzt und blickte bald vor sich nieder, bald auf die Stella, welche im Fenster wie ein scharfer Schatten gegen den hellen Himmel saß.

Und es ist keine Aussicht mehr, Sor Giovanni?

Sie sagt es, keine, mein Freund, antwortete dieser, ohne die sinnenden Augen von ihr abzuwenden.

Da pochte es wieder. Alle Drei fühlten sich peinlich berührt und unterbrochen, als ob sie ganz ein Herz gewesen wären.

Und das, was jetzt kam, sollte diese Herzen wirklich so zusammenschmelzen, wie es überhaupt noch möglich war. Jene finstere Gewalt warf ihren Schatten von Neuem über sie, welche die Rolle des Schicksals in Stella's Leben spielte.

Allerdings war es nur der harmlose Nicolante, aber was er brachte, war die Entscheidung.

Mit Dunkelwerden lasse ich satteln, Sor Giovanni; daß Die da reiten kann, habe ich gesehen. Die Gensdarmen sind auf Eurer Spur, sie haben zwei von meinen Leuten nach dem Mädchen gefragt, draußen in der Macchia. Bei Gott, Ihr habt Glück, daß Ihr bei den kurzen Weihnachtstagen im Dunkeln in diese Hauptstadt des Fiebers einreiten konntet, und vielleicht auch, daß gerade ein Waldmensch, wie ich, Euch bis Torre dell' Epitafia an die Grenze bringen kann, bevor Euch Jemand die Paßrevision erschwert. Seid Ihr mit Papieren versehen, Manucci? Oder reitet Ihr nach Hause zurück?

Und Manucci erklärte, wie mit einem Hurrah, daß ihm

nichts Anderes übrig bleibe. Damit war ja die Sache wieder in das einzig mögliche Licht gerückt. Jetzt mußten die Zwei zusammen. Die Gensdarmen des heiligen Stuhles hatten kommen müssen, um sie alle Drei wieder verständig zu machen!

Der kleine Mann war anzusehen, als ob mit diesem neuen Schlag ein ganz anderer, wilderer und nöthigenfalls blutdürstiger Geist über ihn gekommen sei, als ob er nur noch den Rückzug zu decken und einige Sbirren zu erschlagen habe. Wieder einmal stimmten seine Augen zu dem wilden Aussehen seines Bartes. Auch unser Paladin Hans schüttelte es wie einen Schleier von den Augen, und seine Brust weitete sich. Was half ihr all das Weigern! Hier war ihres Bleibens nicht länger, und sie hatte nichts Anders mehr als ihn. Diese klare Thatsache, welche durch ihre Weigerung, sein Weib zu werden, einen Augenblick verdunkelt war, beherrschte auch für ihn wieder die Lage. Sie war nun doch sein Weihnachtsgeschenk. Alles Andere wollten die Zeit und er schon machen.

In der Stella hatte es inzwischen gebrodelt und gekocht, nun kam der Ausbruch unwiderstehlich. — Als die Thür sich hinter ihrem Wirth geschlossen, hing sie an Hansens Hals, als habe sie ihn wiedererrungen, für sich gerettet für einen Augenblick, für eine kurze Seligkeit, die nun aber ihr gehörte. Kurz? Was ging sie das Ende an!

Nimm mich, du lieber Narr, sagte sie, aber sprich von keinem Priester mehr. Wenn du auch nicht dein Weib zu retten hast, — lässest du deine Sache liegen für die Andern, oder wirfst du deine Sclavin diesen Sbirren Gottes hin?

Hans griff zu, wie zu einem guten Recht und einer Pflicht, freilich in anderer Voraussetzung, als das Mädchen. Er reichte die eine Hand dem Freunde, der die Beiden in ehrlicher Erregung in die Arme schloß.

Und nun kommt, sagte er — ihr habt euch noch nicht. Sor Nicolante wird angerichtet haben. Denn der Weg in die Freiheit führt zunächst durch ein gründliches Mittagessen. Und dann begleite ich euch bis ans Gitter des Käfichs.

Als mit Dunkelwerden die wenigen Neugierigen, die es in Sermoneta geben konnte, unter ihren Thüren verschwunden waren, stieg man drunten vor dem Städtchen zu Pferde.

Und Sor Nicolante behielt Recht: in den Sümpfen regierte nicht Seine Heiligkeit, sondern die Malaria, — auch wenn sie, wie jetzt, kaum zu fürchten war, — der Brigantaggio lohnte sich nicht über Winter, und so weit auch die Stille der Nacht den flüchtigen Hufschlag hinaustrug, er rief Niemand herbei, der die kleine Truppe verhindert hätte, mit Vorsicht und Muße Terracina und die nahe Grenze zu erreichen.

Drüben, hoch über dem Fondi-See und den phantastischen Bergen von Itri lagerten zwei schmale krause Wolkenstreifen,— wie rothköpfige, rosige Puttenchöre, die den jungen Tag aus der Höhe bereits erblicken und begrüßen, — als Stella, mit lautem Freudenschrei, ihren Gaul antreibend, ins Neapolitanische hinübersprengte. Sie winkte grüßend mit der Rechten zurück: aber ihre Augen glänzten unentwegt den großen Galoppsätzen voraus, mit denen sie, der neuen Sonne entgegen, hinaus in die Freiheit ritt.

Dann war auch Hans, der die Männer zum Abschied umarmt hatte, an ihrer Seite. Und von drüben klang der alte ehrliche Hochzeitsgruß ihnen nach: — Salute e figli maschi!

* * *

Es ward Sommer und Winter und wieder Frühling, ein hastiger lebenquellender Frühling, aber die Sonne Neapels schien weiter auf die Zwei, ohne daß ein Segen in Manucci's Sinne ihnen erblüht wäre, um diesem Glückstraum eine minder weltvergessene dauerhafte Gestalt zu geben.

Nach stürmischen Wochen war ein lautloser Abend hinter den Gartenhäusern des Posilipp verglommen.

Schlank, — wie ein Bild aus farbiger Bronze mit leuchtenden Edelsteinaugen, hätte Manucci gesagt, — lehnte Stella an einem Pfeiler ihrer Pergola und blickte über den sich entfärbenden Golf nach dem Vesuv hinüber.

Ihre Hände hingen in gürtelhohen Levkojen, die Reben blühten zu ihr herab, von allen Seiten quoll junges Leben auf sie ein; auch sie hatte in dem gewaltigen Sproßen und Blühen geglaubt, daß die Madonna sie gesegnet habe und der jungen Mutter durch neue Pflichten von den alten helfen wolle. Und nun wußte sie, daß es Täuschung gewesen war. Das Blut, das Blut allein behielt Recht. Es verlangte anderes als weiche Mutterpflichten. Sie hatte vergessen können und wollte weiter vergessen; aber immer tauchte es wieder auf, zwang es sie, auf ihr Blut zu hören. Sie war wie der Berg drüben, wie das Meer . . .

Zu ihren Füßen lag es, still und freundlich, und war doch die gefräßige Bestie, die hier gestern noch das Land verödete und weit hinein auf die Reben und Artischocken ihr brennendes Salzgift spie. Grau und schillernd, wie der Hay, lag das Meer da, und selbst im Schlaf fuhr es von Zeit zu Zeit auf dem Kieselstrand zischend in die Höhe, schnappte nach ihren Füßen und zog sich knurrend wieder zurück.

In Neapel wurden die Lichter angezündet, ein weiter Bogen glänzte auf. Auch der Rauch des Berges begann zu leuchten. Lautlos rollte ihr die See den Widerschein vor die Füße. Wie harmlos das brannte und schwälte, und wie leichtsinnig diese Napoletanacci solchem Lindwurm den Kopf in den Rachen steckten!

Wilde, düstere Gedanken flatterten in ihr auf und umschatteten ihre Sinne. Sie glich wirklich einem Erzbild. Aber nun kam Hans aus der Stadt zurück, heiter, gehobenen Hauptes. Unter seinen Händen lös'te sich alles Starre in Miene und Haltung, und als er ihr mit seinen Küssen den schönen Kopf bis auf die Brüstung beugte, öffnete ein Gefühl der Erlösung ihre starren Züge.

Mit beiden Händen nahm sie seinen Kopf: Du darfst mich nicht allein lassen, flüsterte sie, ihn heftig an sich ziehend, zu ihm hinauf, nicht allein lassen mit dem Meer. Das Meer ist fürchterlich. Gott sei gelobt, daß du da bist.

Und während er sie fest umfing und liebkos'te, redete sie weiter:

Schau den Berg an, wie schön er ist, und doch muß er eines Tages vernichtendes Feuer auswerfen. Und der Himmel, — ist er nicht hoch, hoch und hell in seinen tausend Sternen, und morgen sinkt es von dort herab wie Blei, oder Feuer fällt, oder es zerreißt die Hoffnung unserer Gärten. Und das Meer! Du siehst nur Lichter und Sterne, die sich schaukeln und spiegeln, aber wer sieht das, was in seinen um so dunkleren Tiefen schwimmt und lauert? Das Meer ist unheimlich schön, schön wie der Versucher, — rette mich vor dem Meer, vor mir, Giovanni.

Hans hatte sich inzwischen auf die Brüstung der Pergola gesetzt und lächelnd der sich immer festlicher schmückenden Nacht zugeschaut. Jetzt zog er die Geliebte ganz auf seinen Schooß.

Also, laß uns von deiner Heimat reden, sagte er und küßte sie auf die Stirn.

Oh, meine lieben Berge!

Nämlich, schmeichelte er, hör zu, mein Christkind, diesmal bring' ich die Bescherung, viel mehr als du mir erlaubt hast. Vom Standesamt weniger als früher, da du noch nicht wolltest: mit hundert Lire ist da nichts mehr zu machen, du brauchst Papiere und Consens, seit du Italienerin geworden bist. Aber dafür, da sieh her, — ist Manucci Sindaco geworden bei euch, und mit seiner Hülfe und seit uns deine Madonna das Antlitz zugewandt hat, wirst du bald vor Gott und deinen Leuten, — und für alle Fälle, setzte er lächelnd hinzu — meine richtige kleine Frau werden müssen.

Stella schüttelte den Kopf, den sie an seiner Brust verbarg.

Bin ich nicht dein? sagte sie; warum denn drängst du noch? Kannst du noch mehr wollen? Die Madonna will uns nicht mehr bescheren.

Doch, erwiderte Hans, — denn einmal hat sie mein Christkind geheilt und zu einer ruhigen kleinen Frau gemacht, die in der Hoffnung so klug geworden ist, daß Standesamt und Priester nicht mehr viel zu thun haben, und dann, siehst du, dein Vater wird sich auch nicht länger weigern, — hör auf du Wilde mit deinen Küssen, — warum soll ich nicht weiter sprechen? — da sieh her, — die letzte Nummer des „Piccolo" — dein und sein böser Geist, Don Elia, ist mit dem, was sein Dom Bewegliches und Werthvolles hatte — um es vor den Piemontesen zu retten natürlich — in die Berge gegangen und spielt mit etwa zwanzig Mann den Vertheidiger des Glaubens oder den Banditen, wie man's bei uns heißen würde. Er macht die ganze Gegend zwischen Cori, Velletri und Valmontone unsicher. Aber von Rom ist bereits eine Compagnie Bersaglieri unterwegs, um

ihn aufzuheben. Da lies selber . . . Nun ist Alles, Alles gut.

Während er sprach, hatte sie das Gesicht wieder an seine Brust gepreßt. Oh, er sah die Schlange nicht, in ihrem Paradiese. Aber sie. Da war sie, wuchs sie heran ... Misericordia!

Wie ein erstickender Wirbel, wie eine körperhafte Angst, stieg es in ihr auf, bis in die Augen, als ob sie blind würde und ihr Leben geronne. Es schwamm vor ihr wie das leuchtende Meer, in dem der Sturm schläft: plötzlich wird es schwarz aus der Tiefe heraus, dann hebt es zu brüllen an, und der kalte Tod steigt auf, alles Leben ver-vernichtend, lässig mordend, wie die apokalyptischen Gewalten. Ihre Arme lockerten sich um seinen Hals, ihre Augen wurden hart und verblichen.

Er sah Nichts mehr. In der Dunkelheit hob er sie ganz auf seine Arme und trug sie, wie eine seltene Beute, durch den Garten, gehobenen Hauptes, wie Jemand, der's erreicht hat, oder, das Blut voll edeln Weines, einherschreitet durch eine vergoldete Welt.

Laß mich nicht allein, Giovanni, wiederholte sie mit geschlossenen Augen, nur nicht allein.

Niemals! Ich habe dich und halte dich. Und sieh, jetzt übernehmen die Bersaglieri deine Rache — du gehörst mir, mehr als je.

Er trug sie in das offene Haus. Der gewohnte Feuerschein des Berges leuchtete ihm auf das Lager, wo er sie bettete.

* * *

Am anderen Morgen fühlte er sich wachgeschüttelt. Die Magd stand vor ihm mit fragenden, entgeisterten Augen.

Die Signora ist nicht mehr da, Padrone.

Er starrte sie an. Du bist verrückt, wollte er sagen, aber er konnte nicht. Ein furchtbarer, gräßlicher Druck betäubte ihn. Er brauchte die arme hülflose Person ja nur anzusehen, sich umzusehen . . .

Heute früh, vor Tag, hat sie der alte Toto, der nimmer schläft und nichts begreift, mit der braunen Reisetasche fortgehen sehen. Er freut sich, denn sie hat ihm einen Rosenkranz geschenkt und er soll für sie beten. Herr, Herr — unsere gute Frau . . . !

Mit flehenden großen Augen starrte sie ihn an, wie um Aufklärung und Hülfe.

Hans war aus dem Bett gesprungen und kam auf den kalten Fliesen des Fußbodens äußerlich zur Besinnung.

Geh, geh, sagte er, und frag, wer noch sie gesehen hat, frag nach der Richtung, und ob sie Jemand hinübergefahren hat. Hast du Geld? Also, fahr nach dem Hafen, ob nicht ein Dampfer nach Civitavecchia fällig war. Ich will gleich auf die Bahn.

Und nun war er wieder allein, — ganz allein. Wie bei einem Erdbeben mitten im Sonnenschein, als wäre das Haus, in dem man just noch tanzte und lachte, und das er auf einen Augenblick verlassen, hinter ihm zusammengestürzt —: du siehst nichts, wie eine Staubwolke, der Luftdruck springt dir als eine ungeheure fremde Bestie ins Gesicht, an die Kehle, du siehst, aber begreifst noch nichts, nur das schnellere Gefühl weiß bereits das Ungeheure — so stand der starke Mann zitternd, mit vorquellenden Augen und gelähmtem Fassungsvermögen vor der kalten, leeren Eisenbettstelle, in den kahlen dumm getünchten Zimmern — seinem Paradies. Er warf die Thüren und starrte in alle Winkel, als könne sie hinter irgend einer Staffelei verborgen sein, obwohl er ja längst empfand, daß sie fort war. Er wußte es, ja,

aber es reichte noch nicht bis auf den in süßer Gewohnheit ruhenden Grund seiner Seele.

Aber als er angekleidet war, war er auch mit sich fertig. Es ging nicht, es ging einfach nicht. Alles in ihm sträubte sich, an einer solchen Thatsache zu erschlaffen. Eine gesteigerte, trotzige Lebenskraft stieg in ihm auf und drängte zu sofortigem Handeln. Er sah sich um nach Spuren von ihr — im Flur fielen ihm die Lorbeerbüsche auf, die er gestern abgeschnitten und neben dem Spiegel in Wasser gestellt hatte, und die wiesen ihm den Weg. Sie streckten ihre Zweige, fast wagrecht, dem Lichte des Fensters zu, welches auf die Straße hinausführte und sonst geschlossen war — da hinaus, — also nicht zu Wasser, war sie entflohen, die Aermste. Und nun fand er auch ein Blatt Papier, das groß und sichtbar dalag . . . ihren Abschied.

„Mein Liebster", schrieb sie, „du Herr meiner Seele, ich muß vor dir fliehen. Verzeih mir, wenn du kannst, — habe ich dir nicht Alles gegeben, was ich zu geben hatte? Habe ich geduldet, daß du dich bändest an mich? Aber ich darf nicht leben, so lange Jener lebt, und ich will nicht leben ohne dich. Mit blutbefleckten Händen mag ich dich nicht liebkosen, dich nicht. Darum leb wohl, such mich nicht, verfolg mich nicht. Lebendig siehst du mich doch nicht wieder."

Hans warf sich in die nächste Droschke und fuhr auf das Telegraphenamt, um an Manucci zu berichten. Antwort konnte er nicht erwarten, auch nicht auf der letzten Bahnhaltestelle. Er war schneller dort und zu Pferde weiter, als der Bote zurück. Dann eilte er aufs Generalconsulat, aber er kehrte wieder um, — sie waren ja nicht verheirathet, welches Recht besaß er auf eine Unterstützung der Behörden! Nein, er mußte sich selber helfen, und mit dem nächsten Zuge fuhr er nach Valmontone.

Unterwegs hatte er Zeit genug, sich selbst wiederzufinden. Immer mehr gewann er die Kraft zurück, mit den Thatsachen, seinem Wollen und Können zu rechnen.

Er dachte zurück, wie das Alles gekommen sein mußte; es war eine harte, traurige Arbeit, aber er schenkte sich nichts; denn gerade darin sah er den Anfang zur Heilung, den Unterbau für die Zukunft, an die er glauben wollte.

Mit der Leidenschaft Einer, die das nahe Ende kennt, und es inzwischen vergessen will, war sie also untergetaucht, während er sie geheilt wähnte. Untergetaucht — auf wie lange? Was ging das sie an, die belohnen und genießen, hastig genießen wollte: Dein Tag wird schon kommen! Und er war gekommen. Er selber, Hans, hatte ihn gebracht, seine Siegesgewißheit hatte das Schicksalswort gesprochen, auf das ihr Blut wartete, er selber, der Erfolggewohnte, hatte sie aus dem leidenschaftlichen Traum geweckt und in ihr unseliges Verhängniß zurückgestoßen. So sehr hatte er sich über die Macht des Blutes verblendet. Nun sah er deutlich, warum sie die Schwierigkeiten, die ihrer Ehe entgegenstanden, vergrößerte, ihm jedes Wort darüber von den Lippen küßte. Sie hatten dazu keine Zeit, das hatte Zeit. Sie wollte ihn nicht binden, sich nicht binden! Alle seine Instincte, seine ganze Kraft, bäumten sich auf. Er war sich jetzt seiner Pflicht geradeso bewußt, wie früher seines Genießens. Es galt wieder zu handeln, das Richtige erst und dann das Rechte zu thun. Für ihn war es nie zu spät, denn er glaubte an sich. Der Traum war aus und die Wirklichkeit begann.

Aber anders, als er hoffte.

In Valmontone standen Carabinieri auf dem leeren Bahnhof und besahen den einzigen Aussteigenden von unten bis oben. Im Ort wollte man ihm kein Pferd geben. Wieder sah man ihn an. Kein Mensch wagte sich zum

Stadtthor hinaus, so unsicher war die Gegend. Er mußte verrückt sein, oder . . .

Vergebens bewies er — unklugerweise — seine Bekanntschaft mit der Gegend durch Erwähnung Manucci's, den hier unten in dem klerikalen Nest Niemand kannte oder kennen wollte. Es war im Frühling 1871. Die Italiener hatten Rom genommen. Aber wieder knäulten sich diese eigensinnigen Bauernstädte des alten Latiums den „Piemontesen“ und „Fremden“ gegenüber mißtrauisch zusammen, wie die Igel. Manch Einer war, wie Don Elia, direct in die Berge gegangen, um, wie er sagte, das neue, gottlose System nach Kräften zu schädigen, in Wahrheit aber, um bei der allgemeinen Unruhe seine Pfeifen zu schneiden.

Carabinieri und Soldaten, auch ihrerseits mißtrauisch, waren des Landes unkundig, und ihnen als „Spion“ oder „Verräther“ zu dienen, direct oder indirect, fiel trotz der eigenen Unsicherheit Niemand ein.

Hans bestand auf seinem Willen und ging zu Fuß, ohne der vorgerückten Stunde zu achten. Ob er Don Elia fürchte oder nicht, das gehe ihn allein an, sagte er dem Führer einer Patrouille, die ihm begegnete. Aber nun fragte dieser nach seinen Papieren, und da er solche in der Aufregung oder im Vertrauen auf die Neugestaltung der Dinge unklugerweise vergessen hatte, wurde er verhaftet. Eine Berufung auf Manucci verfing auch bei den Piemontesen nicht. Es war weit bis hinauf, und alle diese Gebirgsnester galten als wenig königlich gesinnt. Sein Aussehen und das römische Italienisch sprachen ebenso wie seine Bewaffnung ohne Waffenpaß und die fast völlige Gepäcklosigkeit gegen ihn, etwa für einen päpstlichen Zuaven oder Parteigänger. Zudem war das Standrecht erklärt und Alles eingeleitet, um dem Banditenunfug in solcher Nähe der Hauptstadt endlich ein Halali zu blasen. Kurz, Hans, der

sich in der Aufregung zur Wehr setzen wollte, mußte mit nach Rom und konnte froh sein, daß er dort lediglich bis nach gelungenem Ausweis festgehalten wurde.

Aber noch vor seiner Entlassung kam die Erlösung. Er erfuhr, daß Don Elia und seine Bande wenige Tage nach jener verfehlten Ankunft in Valmontone vernichtet worden seien. Und als man ihn kurz darauf höflich freigab und ein neuer Paß ihn sicher stellte, ritt er, verhältnißmäßig ruhig, in die Berge. Don Elia war todt, die Stella frei von dem wahnsinnigen Alp, der sie erdrückte, — nun erst recht mußte Alles werden, wie vordem. Er hatte da oben in ihrer Heimath nichts zu fragen, als ob sie dort sei. Und wo anders sollte sie sein? Höchstens zurück nach Neapel. Ein Telegramm an Manucci blieb unbeantwortet — der Herr Bürgermeister sei in Rom, ohne daß man seine Adresse kenne. Also ritt er hinauf.

* * *

In zwei riesigen Colonnen rückte das Gewitter mit dem Abend zugleich über die tiefe, unheimlich gefärbte Campagna auf das Städtchen zu, dessen Häuser sich wie eine Heerde ängstlicher Schafe an den Felsen drängten, — rothbraun wie die schwarzen und schmutzig gelb wie die weißen. Wie ein ängstliches Blöken klang das Läuten der Glocken stoßweise und vom Sturm zerrissen herüber. Hans, der auf steilen Waldwegen dem Städtchen entgegenstrebte, sah sich überall gehemmt. Bald scheute sein Pferd vor einem nahfallenden Blitz, bald drückte der Wind das dichte Gezweig der Nußbüsche zu beiden Seiten fast bis auf den Weg hinab. Zudem begannen schwere Tropfen zu fallen, so schwer, daß das junge, breitgeschichtete Laub sie nicht mehr aufhielt. Auch wenn er Galopp hätte reiten können, es wäre noch eine halbe Stunde bis zu einer Unterkunft gewesen, Zeit

genug, um mitsammt dem Mantelsack zu durchnässen. Darum, als er scharfes Läuten zu seiner Rechten vernahm und daraufzu trabend ein Kirchlein am Wege fand, dessen mit Levkojen und Iris geschmückter Thorbogen weit offen stand, ritt er getrost hinein. Wie hatte er nur die Nähe des kleinen Heiligthums vergessen können!

Ich denke, die gute Muttergottes braucht hier draußen nicht auf Etiquette zu halten, sagte er, als eine Art Mönch bei dem Stampfen des Pferdes aus dem Seitenraum herbeikam, — warum sollte sie — aus Freundschaft für Sant Antonio — hier, wo's Niemand sieht, nicht auch einen Platz haben für mein erhitztes Thier und meinen noch trocknen Sattel. Und Euer San Giorgio ist ja so wie so der Patron aller Reitersleute. Was meint Ihr, Fra Girolamo?

Der brave Waldbruder, der sich Angst und Einsamkeit so lange mit dem Ziehen seiner kleinen Glocke vertrieben hatte, war derselben Ansicht.

Er half seinem Gast vergnüglich, den nassen „Capotto", den großen Reitermantel der Campagnolen, über die Altarschranken breiten, und holte Feuerzeug herbei, da er bemerkte, daß die Schwefelhölzer, die Jener hinterm Hutband getragen hatte, feucht geworden waren und zum Anzünden einer Cigarre nicht behülflich sein wollten.

Als der schwarze Rattenschwanz glimmte, rückte sich der Fremde einen Stuhl in die Kirchthürecke, um dem Wetter, das sich jeden Augenblick über ihren Häuptern entladen mußte, besser zuzuschauen. Aengstlich sah der weißbärtige Alte, der sich auf die Stufen seines Altars gesetzt hatte, nach ihm hin.

Aber theurer Herr, — bei der Seele Gottes! murmelte er — nicht zu nah, nur nicht zu nah! Seht Ihr nicht, wie dicht sie fallen, und bei wem einer niederfährt, den verbrennt

er zu Asche, so daß man nicht sieht, ob er lebt oder todt ist; wenn man ihn aber anrührt, zerfällt er wie Staub.

Wer denn, was denn? fragte Hans, zerstreut in das Regengeprassel schauend. Es fiel ihm nicht ein, daß das Volk sich scheut, das Wort Blitz auszusprechen.

Der Einsiedel murmelte den »trisagio angelico«, das Schutzgebet, welches man, sich bekreuzend, bei Blitz oder Donner hersagt: »Sanctus Deus, sanctus fortis ...«, als zwei kleine Mädchen in die Thür gesprungen kamen, halb durchnäßt, die Röckchen über den Kopf gezogen. Die eine hielt ein rothes Band in den Zähnen, die zweite, kleinere, trug das andere Ende des Zügels in der Hand.

Oëh! Mangiagnocchi, schrie die erste, — der ewige Vater kommt zu Wagen, brr, wie das poltert ...

Indem wurden die Beiden des Fremden ansichtig und blieben verblüfft stehen, ohne ihren Zaum fallen zu lassen.

Gesegnet sei die Jungfrau, daß ihr da seid. Aber, nun macht, daß ihr hinauskommt, ihr Rangen. Seht ihr nicht, daß ein „Herr" da ist? Wer so spät zur Vesper kommt, kann draußen beten. In meiner Kammer da hängt auch eine Madonna, die ist gut genug für euch, marsch! — Das sind meine regelmäßigen Gäste Morgens und Abends, sagte Fra Girolamo, zu seinem Besuch gewandt, — die Mutter schickt sie heraus zu mir, seit es wieder sicher ist und man sich aus der Stadt wagen kann. — Was gafft ihr den Herrn an? Hinaus mit euch in die Kammer — vorwärts! ihr seid viel zu häßlich für einen solchen fremden Herrn.

Aber laßt doch die Kindlein zu mir kommen, sagte der Maler halb scherzend und streckte dem größeren Mädchen die Hand entgegen. — Wie heißt du, hübsches Pferdchen?

Das Kind war noch immer scheu. Es nahm die Hand

nicht, sondern zog das kleinere an sich und sagte von der Seite nach dem „Herrn“ hinübersehend:

Pferdchen können nicht sprechen.

In diesem Augenblick hörte man draußen durch das Prasseln des Regens den Galoppschlag eines Esels, und gleich darauf ritt eine kleine, bewegliche Frau unter riesigem hellblauem Regenschirm in die Kapelle ein.

Gott sei Dank, daß die Creaturen da sind — dio mio — Giovanni!

Ersilia! Wo kommst du her? Und bei dem Wetter!

Ja, lachte sie, wie das närrisch ist! Einer ging aus, seine Eselin zu suchen, weißt du, und fand — nun ja irgend etwas ganz Anderes. Wie war die Geschichte doch noch? Ich werde alt, Schatz, und vergesse Alles, sagte sie, ihre schönen Haare ausringend und neu flechtend.

Ich finde dich und suchte nur meine Puppen, die ich nicht allein lassen mochte bei dem Wetter. Sie weichen zwar nicht auseinander wie jene, die du mir damals aus Deutschland brachtest; aber wer ist nicht bange um sein Blut!

Hm, machte sie dann, ihm die nasse Hand reichend, das ist gut von dir, daß du deine alten Freunde nicht vergißt. Oder kommst du wieder mal nur, um die Stella zu suchen?

Gewiß, sagte Hans.

Ersilia lachte. — Die kannst du nahe haben; hier in der Macchia steckt sie schon. Sie hat ihren Willen, aber auch ihr Theil dabei weggekriegt. Du weißt, daß sie Don Elia umgebracht hat? Natürlich! Allen Respect, aber . . .

Hans trat unter die Thür. Er sah den Blitz kaum, der krachend neben ihm niederging. Aber er hörte, was die Ersilia weiter plauderte, trotz der Mühe, die er hatte, seine Empfindungen niederzuhalten und ruhig zu werden.

Also sie war die Richterin gewesen; sie selbst die Vollzieherin. Ihn schauderte fast vor solch wilder Energie, vor diesem Erfolge. Aber er drückte seine Empfindungen mit fester Hand zu Boden. Sein Herz hing wie je an ihr. Sich gar hinter ihre That zu verstecken, hätte er für die erbärmlichste Feigheit gehalten. Niemand außer ihm konnte jetzt noch retten, heilen, was zu heilen war. Er hielt sich mehr als je für nöthig in ihrem Leben.

Während Hans also den neuen Schlag verwand und sich über sein unverändertes Herzens- und Verstandesverhältniß zur Stella klar wurde, hatte die Ersilia neben ihm zu plaudern und zu erzählen fortgefahren. Mit halbem Ohr hatte er sie sagen hören:

Hm, Giovanni, kennst du die Aloë? Siehst du, davon giebt es hunderte überall, die Zeitlebens nicht zur Blüte kommen und alt dabei werden. Und das ist die Regel. So bin ich zum Beispiel und viele Andere.

Wenn aber eine aufbricht, ist es schön und fast ängstlich anzuschauen, aber es ist zuviel für die Pflanze und mit der Blüte stirbt ihr Leben. So ist die Stella — ihre Seele meine ich. Sie hat wohl geliebt wie keine Andere und gehaßt, wie nur der ewige Vater hassen kann; aber nun sie erreicht hat, was sie wollte, ihre Liebe wie ich glaube, und ihre Vendetta, nun ist's aus. Ich bin noch heute lustig und zufrieden, wie von Anfang her, so lange ich denken kann, — ich bin immer ein gewöhnliches Mädchen gewesen, wenn auch lebendiger als die andern. Sie ist in die Berge und Thäler der Leidenschaft gestiegen, sie ist hoch oben und tief unten gewesen mit ihrem Herzen, aber dabei sind ihr die Nerven gerissen und die Sehnen erschlafft: ihre Seele hat sie verbraucht.

Aus dem Neapolitanischen kamen diese Banden von Gesindel, die dem heiligen Vater helfen wollten und dabei

gute Geschäfte machten, Gott weiß es! Don Elia, sagte man, habe diese Verfluchten auf jede Weise unterstützt, mit Absolution und Spionage, und sie mögen Recht haben; denn als die Piemontesen kamen, ging er mit dem Kirchenschatz in die Berge. Bald darauf war er an der Spitze Jener, der Rabbiatesten einer, — er war doch ein Krokodil, wie du sagtest, Giovanni. Aber so hart er uns auch zusetzte, Keiner wollte den Fremden helfen. Da, siehst du, eines Tages in der vorigen Woche, ist die Stella wieder da gewesen. Uns Allen ahnte nichts Gutes, denn sie antwortete Niemand und sah drein wie zum Versteinern — und es ward schlimm oder gut, wie du willst, kurz, es ward das Ende. Nachdem sie zwei Tage in der Macchia herumgestrichen, hier, wo sie jede Weggelegenheit kennt, ist sie hingegangen und hat ihn an die Königlichen verrathen.

In der folgenden Nacht, sagte Fra Girolamo, hatten sie die Bande umstellt. Es war ein Schießen, geradeso und aus derselben Richtung wie damals, als sie ihren Felicetto — Gott habe seine Seele! — erlegten.

An allen vier Ecken, fuhr Ersilia fort, brannte der trockene Buschwald, der die Elenden verbarg — du mußt die geschwärzte Hügelkuppe gesehen haben, als du heraufkamst — und wo sie durch Feuer und Rauch ausbrachen, liefen sie in die Kugeln der Bersaglierikette. Mir graus't es noch, — war das eine Jagd! „Stella's Jagd“, sagt man hier. Ihn aber, den Pfaffen, fing sie sich lebendig. Mit der Verschlagenheit einer Verrückten hat sie ihren Zweck erreicht. An einer der unwahrscheinlichsten, ganz halsbrecherischen Stellen erwartete sie ihn mit dem Offizier, dem persönlich sie diesen Braten versprochen hatte. Und er kam, der geistliche Herr, um jetzt ihr Knie auf seiner Brust zu fühlen und dann ihr Messer — sie hat es ihm in die Kehle gestoßen.

Am andern Morgen hat sie ihn dort liegen sehen, auf dem Markt, wo einstmals Felicetto lag.

Wie ein Satan stand sie neben der Leiche, aber dann verblichen ihre Augen. Sie sah und verstand das Leben nicht mehr. Ich fragte sie, ob ich ihr das frische Grab des alten Prossimo, der doch immer ihr Vater war, zeigen solle, ich fragte nach dir, Giovanni, und ob sie deine Frau sei? Gott sei Dank, nein, sagte sie, und ging.

Auch Manucci hatte schön reden. Sie ist in die Macchia gegangen als eine Abgethane, wie ein Thier des Waldes.

Zur größten Verwunderung der Sora Ersilia drohte nicht Giovanni mit dem Finger, sondern der kleine Bettelpriester hob die Augen auf und wagte zu sprechen.

Du täuschest dich, meine Tochter, sagte er bescheiden, so wahr mir die Heiligen beistehen sollen, wenn ich sterbe, du täuschest dich und Andere. Sie hat nur die Flammen ihres Herzens nie so hoch aufschlagen lassen, daß sie ihren Willen schmelzen konnten. Aber sie bewahrt die Glut unter der Asche, unter vieler Asche.

Im Walde wird man dumm, erwiderte Ersilia kurz; was wißt Ihr von Menschen! Kümmert Euch um Eure Heiligen.

Das abgerissene Männlein ließ sich nicht stören.

Ich habe sie gesehen, sagte er ruhig, als sie damals, damals — ich werde alt und stumpf, und weiß nicht mehr wann — als sie damals hier durchjagte, um vor eurem Hund von Pfaffen — verflucht sei seine Seele! — zu fliehen. Wie einem Sanct Georg oder dem Erzengel Michael leuchteten ihr die siegreichen Augen. Hinter solchen Augen erlischt das Feuer nicht. Ich habe sie auch gesehen, die Aermste, als sie, es sind kaum acht Tage, aus der Fremde zurückkam, ihres Amtes zu walten und den Mörder des armen Felicetto

zum Teufel zu schicken. Ich sah die Stella, vor Jedem, der in Häusern oder Städten lebt. Dort lag sie, vor dem Bilde — heilige Barmherzigkeit! — und schlug die Stirn auf den Boden — denn sie glaubte sich allein in dem leeren Heiligthum, oder kümmerte sich nicht um mich armes Priesterlein, sie unter ihrer großen Last — und blieb liegen, als ob sie erwarte, daß die Madonna selber herabsteige, sie aufzurichten und ihr Recht zu geben, oder ihre arme Seele in Empfang zu nehmen. Aber nicht ein Sonnenstrahl rann durch die Apfelbäume, um der Trostbegehrenden seine himmlischen Oblaten auf die Altarstufen zu legen.

Ich nahm meinen Rosenkranz und begann laut zu beten. Sie achtete nicht darauf. Aber, als ich das „gebenedeit sei die Frucht deines Leibes" aussprach, da plötzlich stand sie auf — heiligste Jungfrau, bitt für uns! — und wandte dem Bild den Rücken. Zugleich strich sie mit der Hand langsam über die Augen, als ob sie einen Schleier wegzöge. Groß und stolz stand sie dabei aufgerichtet. Und nun sah ich wieder ihre Augen, Augen, die trotzig nach Innen blickten, wie in eine Hölle, heiliger Gott! was für Augen! Augen — misericordia! — wie sie der schöne Engel Lucifer gehabt haben mag nach seinem Sturze von Gottes Thron, Augen, die Gott und seine Herrlichkeit geschaut hatten und nun den Abgrund wiederspiegelten, Augen voll Stolz und Trotz zugleich, wilde, sehnsuchtsvolle, verzweifelte Augen, wie die einer Todsünderin, wenn ihr der Cardinal-Großpönitentiar die Absolution versagt und sie verdammt ist in alle Ewigkeit . . .

Ersilia sah mit komischem Erstaunen auf den kleinen Graubruder.

Auch Dichter? sagte sie, — ich dachte, das sei Manucci's Specialität in der Ciocciaria. Aber ich sollte meinen, wenn Eure Seele Gott schauen will, so thäte sie besser, die Ma-

donna zu besingen, als dergleichen Abenteurerinnen. Und wozu das Alles? — Ihr redet von neulich und ich von heute. Heute hat sie ihre Rache, und damit ist es aus. Sie hat ihn liegen sehen, wo Felicetto lag, wie ein geschlachtetes Thier. Aber ihre Kraft, ihre Seele sind darüber verbraucht. Sie ist todt, und Ihr seid verrückt, Mangiagnocchi.

Der Bettelpriester nickte in trauriger Unterwürfigkeit mit dem Kopf. Dann kniete er vor seinen Altartisch und begann halblaut zu beten.

Das Wetter hatte sich inzwischen mit großartiger Heftigkeit entladen. Hans schaute tief erregt in die verrauschende Regenflut. Aber er war mit sich ins Klare gekommen und äußerlich ruhig. Er wußte, was er zu thun hatte.

Er hatte bis dahin kein Wort gesprochen. Jetzt drehte er sich um.

Also bei Euch ist sie nicht? fragte er.

Keine Idee! Frag die Carabinieri nach ihr, sie sind gerade nach der Station hinunter patrouillirt.

Du hast Recht, Ersilia.

Aber zu was? Sie ist todt, interesselos wie ein wildes Thier. Sie wohnt bei den Heiligen der vier Winde zur Miethe, obgleich sie doch nur zu Manucci gehen konnte, der seit vier Wochen Sindaco geworden ist und patriotische Gesänge verfertigt. Ich sah sie gestern durch die Büsche streichen, sie maß mich mit den Augen, aber erkannte mich nicht. Was geht sie dich an!

Sie ist meine Frau.

Ersilia starrte ihn an.

Ich reite den Carabinieri nach und setze Alles in Bewegung. Grüß du mir Manucci, falls er zurück ist, und er soll das Seinige thun.

Sprachlos trat Ersilia mit ihm hinaus vor das Kirchlein in die erfrischte Luft. Einige Minuten standen die Zwei

Hand in Hand und sahen schweigend durch die regenschweren, glänzenden Büsche ins dampfende unendliche Thal. Noch etwas bewegte Luft, und dort tauchte wieder die gewaltige Bergrunde aus den Nebeln, wie sie kein Gott jemals größer geschaffen hat.

Dann schwang Hans sich auf sein Pferd, das der Eremit ihm zuführte. Er gab diesem noch einen Scudo — um Seelenmessen dafür zu lesen, sagte er, aber für wen, vergaß er hinzuzufügen. Er küßte noch die beiden Kinder, die sich neugierig an die erstaunte Ersilia schmiegten, grüßte zum letzten Mal und sprengte davon, woher er gekommen.

Ersilia stand noch lange auf der Höhe und schaute nach der Stelle, wo er im Busch verschwunden war — ihr standen Thränen in den Augen.

Dann schüttelte sie plötzlich den Kopf und lachte.

Willst du mit einem Male noch närrisch werden, Alte? Pah — seht nur, Puppen, wie schön die Sonne dort auf dem Meere schwimmt, und so hübsch macht sie's morgen wieder und alle Tage. Und das da ist das Cap Circello, wo eine kluge Zaubrerin einstmals die Leute in Thiere verwandelt hat; die Maler in Rom haben es mir erzählt. Hütet euch vor der Leidenschaft, Puppen, sie verbrennt die Herzen. Aber, was versteht ihr davon! Gehen wir; vorwärts, ich will euch unterwegs auch eine hübsche Canzonetta singen.

Und den alten Mangiagnocchi grüßend, hob die muntere kleine Frau die Mädchen vor sich auf den Esel, der sich gewohnheitsmäßig in Bewegung setzte, dem Städtchen entgegen. Ersiliens lustige Weise scholl noch durch die Bäume, als Fra Girolamo endlich den Scudo, den er noch einmal wieder von allen Seiten betrachtet, einsteckte. Der Thaler erinnerte ihn an jenen einzigen, den er einmal auf seinem Altartisch gefunden, nachdem der fremde Herr, mit welchem zusammen Don Elia der entflohenen Stella nachfragte, seine Klause wieder verlassen hatte.

Dann schloß er die Pforte seines Kirchleins. Gleich darauf klang das „Ave Maria“ der Einsidelei über dem stillen Buschwald mit den Glocken der alten Volskerstadt zusammen.

* * *

Inzwischen ließ Hans den Gaul ausgreifen. War seine Leidenschaft denn nur ein bezähmtes wohlgehütetes Wärmfeuer, das keine Verwandtschaft besaß mit dem gewaltthätigen Brande dieses südlichen Herzens, das sich triumphirend selbst verzehrte? . . . Konnte er nicht so leidenschaftlich werden wie sie, — um so dauerhafter und ausschließlicher war seine Empfindung, und all sein Pflichtbewußtsein und seine Thatkraft standen dieser zur Seite. Hans sprengte dem letzten Abendschein entgegen, als gälte es, das goldne Vließ zu erjagen, das der Tag noch einmal über die schimmernden Sümpfe und das Meer in den hellgrünen, herrlich geflockten Abendhimmel emporreckte: greif zu oder es versinkt.

Und dann ward es plötzlich Nacht.

Während dessen hatte bergabwärts, auf der Lichtung des „Fontanaccio“, ein junges Weib vor der kleinen Madonna gekniet, die hier in ihrer hohlen Kastanie für das Seelenheil eines ungebeichtet Dahingefahrnen, — des Felicetto — Gebete sammelt.

Mit stürmischer Heftigkeit küßte sie die Himmlische. Dann schwang sie sich leicht auf die jenseitige Böschung, mit der Hand wegaufwärts grüßend, und streckte sich unter die Büsche, sich vor dem großen Regen zu schützen.

Stella lächelte glücklich. Sie hatte keinen Augenblick gezweifelt, daß er, Giovanni, sie suche, suche seit dem Tage ihrer Flucht. Wenn er nicht eher kommen konnte, so hatte das also sein sollen: er hatte ihr Zeit lassen müssen, ihres Amtes zu walten. Und als sie es vollbracht, hatte sie ihre

Augen nach Innen gekehrt und sah dort das ganze große Glück, das sie selber sich geschaffen und das sie nun an ihre Pflicht, an ihren Haß dahingegeben. Aber noch einmal wollte sie die stolze Genugthuung haben, auch ihn wieder zu sehen, der noch immer ihrer begehrte.

Sie hatte geduldig gewartet, und höchstens die Sorge, daß ihm etwas zugestoßen sein könne, war ihr zuweilen genaht. Jetzt war er da, sie war ihm in den Büschen gefolgt, als er mühsam bergaufritt, der Stadt zu, und hatte mit Händen gegriffen, wie sehr sie — trotz alledem — geliebt war. Und sein Bild füllte wieder ganz ihre Seele. Aber nur wenige Augenblicke. Dann stiegen aus ihr selber die alten, blutgestärkten Schatten auf, die es immer dichter umschleierten und ihm seinen sänftigenden Schein raubten …

Oh, wie sie ihn liebte und sein Glück wollte! Nur sein Glück auch jetzt, wo sie ihm den größesten Schmerz seines Lebens bereiten mußte. Armer, Liebster! Aber ein kurzer Krampf, der Verlust eines Gliedes, war für ihn, den Lebensmuthigen, unendlich besser, als eine qualvolle Kette für alle Zeit. Er täuschte sich, als er glaubte, ihr Blut überwunden zu haben; er täuschte sich wieder, wenn er jetzt wähnte, die erfolgstrahlende „Mörderin" an seiner Seite ertragen zu können. Triumphirend wäre sie heimgekehrt zu einem Gatten ihrer Rasse. Diesen erdrückte ihre That, ihn, den lieben Fremden mit den milden blauen Augen, der die Instincte ihres Blutes, die sie zwangen und die ihr die Brust schwellten, nicht nachempfinden konnte.

Nein, was war, konnte und konnte nicht noch einmal werden. Freilich, nicht sie hatte ihn getäuscht, sondern er sich selber. Aber das war für den Mann gleichviel. Sie hatte den ahnungslosen, siegbewußten Freund verlassen, um gegen ihn ihren Willen auszuführen; sie gehorchte ihrem Blute mehr als ihm. Gewiß zwang er sich darüber hin-

weg und ließ sich von blutbefleckten Händen liebkosen. Er würde das Opfer seines jungen starken Lebens bringen und sie ehrlich machen, ehrlich machen aus Mitleid . . .

Aber wahrlich, sie brauchte, sie ertrug kein Mitleid — sie, die nun Alles an ihre Pflicht geopfert hatte und die keine Pflicht mehr band. Wäre sie noch zu Weiterem bestimmt gewesen, die Madonna hätte ihren Schooß gesegnet. Sie hatte Felicetto gerächt und ihren Liebling fürstlich beschenkt. Ein königliches Bewußtsein des Belohnens und Richtens durchwärmte sie plötzlich und ließ sie das schöne Haupt erheben. Sie hatte aus dem Vollen gewährt und genossen, was es für sie auf Erden gab: Liebe und Rache. Sie selber hatte ihr Glück von eignen Gnaden auch wieder zerbrochen — und das halbe wollte sie nicht. Was sie ihm noch sein konnte, war nicht genug für ihn, aber auch nicht genug für sie. Für Alles, was nun käme, hätte sie zu danken, zu danken, wenn auch dem Geliebten, dem bisher sie rückhaltslos sich selber geschenkt hatte... Nein, sie wollte nichts zu danken haben. Heute noch stand sie auf der Höhe und mit einem kurzen Ende zahlte sie dem Geliebten auch das noch zurück, was er für sie weiter zu thun entschlossen war, für sie, die „Unselige“ in seinen Augen.

Gute Nacht, Giovanni! rief sie, sich aufrichtend und die Hand zum Abschied ausstreckend, — sei ruhig, meine Seele, ich thu’ es nicht für dich, sondern für mich!

Das Gewitter hatte ausgetobt, die Natur athmete auf; die weite steinerne Ferne, die feucht dämmernde Tiefe enthüllten sich noch einen Augenblick, als Stella sich gegen den Abhang zu durch die nassen Büsche ins Freie drängte, die Regentropfen von Stirn und Schultern streifend; dann hielt sie sich, hinabschauend, an dem letzten Haselstrauch und streckte die schönen Glieder in den duftenden Blust am Boden hin. Mit scharfen, glänzenden Augen suchte sie drunten die Hügel-

kuppen zu unterscheiden. Und als nun das Abendroth aus der geheimnißvollen Tiefe des Meeres hervor auf sie zu und über die breite Sumpfebene dahinschritt, brachte es in seinem Feuer die Wollust mit sich, die letzte, nach der sie noch lechzte, eine stolze, wilde Wollust, die ihre Augen aufflammen machte, zugleich mit jener kahlen Felskuppe drunten im Buschwald, die in der letzten Sonne zu brennen schien, wie sie brannte am Tage ihrer Rache.

Stella richtete sich triumphirend auf: dort hatte sie den Feind ihres Lebens, den Mörder Felicetto's und all ihres Glücks zu Tode gehetzt wie einen Wolf, und niedergestochen wie einen Hund, der er war. Gerächt, gerächt! In immer wilderer Genugthuung leuchteten ihre Augen, in denen sich die letzten Flammen der Sonne spiegelten. Das waren jene Augen, vor denen Fra Girolamo so erschrocken war, trotzige, triumphirende Augen, wie die eines gestürzten Engels.

Nun ward es dunkel unter den Sträuchern. Im Buschwald lag bereits die Nacht. Die Glocken aus allen Fernen begannen zu summen und zu klingen. „Ave Maria!“ Gerade wie damals, als die Versaglieri den Hügel umstellt hatten und zum Angriff schritten mit dem alten Kriegsruf „Savoia! Savoia!“ Noch immer stand die Stella groß und stolz auf der rothgoldenen Ferne und genoß ihren Triumph in vollen Zügen: „Savoia! Savoia!“

Sie schrie es über die Tiefe hinaus, als sie plötzlich stockte und zu zittern begann.

Das war Hufschlag, droben in der lautlosen Stille des Waldes. Mit einem Schrei fuhr sie zusammen und horchte dem ersterbenden Schalle nach.

Als sie wieder um sich blickte, war der flammende Berg versunken. Es war völlig Nacht. Nur die Nebel der Tiefe begannen zu schimmern. Mit angehaltenem Athem, wie abwesend, starrte sie in das geheimnißvolle Nichts, aus dem

die Nachtigallen zu schlagen anhuben. Kein Laut mehr aus der Höhe von der uralten Felsenniederlassung her, deren Tochter sie war, pochte an ihre Seele. Sie hatte sich getäuscht.

Aber nun scholl noch einmal der gespenstische Hufschlag erschreckend klar hinter einer Waldecke hervor. Ihr klopfte das Herz zum Zerspringen. Das war Giovanni, der sie zu suchen kam — oh und unter seinen Händen schmolzen ihr Stolz und Wille dahin, schlief ihr Blut, das wußte sie aus jener Nacht in Chia, aus der langen Seligkeit an seiner Seite. Sie fürchtete ihn — und jetzt scholl es ganz nah, kam es gerade auf sie zu. — Wie wahnsinnig streckte sie beide Hände vor: Laß mich, Giovanni, um Gotteswillen, laß mich! — es geht nicht, um unserer Liebe willen, um deinetwillen laß mich! Leb wohl, mein Leben!

Und mit einer hastigen Bewegung trat sie zurück.

In der Ferne verklang der Galoppschlag von Hansens Pferd. Diesmal schoß es nicht, wie in jener Nacht, als Felicetto dahin jagte, um hier ein klägliches Ende zu finden. Aber als der Mond die einsame Lichtung erreichte, war die Platte leer.

Stella's Augen hat Niemand wieder gesehen.

Denn als der schlaflose Fra Girolamo im Frühlicht nach seinen Vogelschlingen den Felsen hinabstieg, fand er sie unter den Zweigen eines wilden Feigenbaumes, den sie im Sturz zerbrochen, die unheimlich schönen Augen für immer geschlossen, den schwarzen Kopf tief im gelbblühenden Ginster, als ob der scharfe Duft sie erstickt hätte.

Droben, in trotziger Einsamkeit, an den unbegreiflichen Mauerblöcken der „Einäugigen“ — wie das Volk für Cyclopen sagt — deckt die Sterndistel mit silbernen Blüten den Rasen eines urvolskischen sagenvergessenen Burgringes. Dort, im Tempelfrieden des unbekannten Gottes hat Hans sein todtes Glück begraben.

Aquis Submersus.

Von Theodor Storm.

Berlin 1886. Verlag von Gebrüder Paetel.

Theodor Storm's sämmtliche Schriften, 14 Bände, Braunschweig, George Westermann, 1868—1882. Bd. 11.

Im 9ten Bande des deutschen Novellenschatzes brachten wir als Einleitung zu Th. Storm's Novelle „Eine Malerarbeit" den Lebensabriß und eine kurze Charakteristik des Dichters, auf welche wir an dieser Stelle verweisen dürfen. Schon damals glaubten wir die hervorragende Stellung, die Storm unter den deutschen Erzählern einnimmt, nur unzulänglich durch die mitgetheilte Arbeit bezeichnet, mußten uns aber den Umständen fügen, welche die Aufnahme einer anderen, bedeutsameren verwehrten. Seitdem hat Storm von Jahr zu Jahr eine an Kraft und Frische stetig wachsende Schöpferkraft entwickelt und seine ergreifendsten, an sinnlicher Macht und geistiger Tiefe alle früheren überbietenden Novellen erst in den Jahren geschaffen, wo sonst die Reflexion der naiven Naturkraft über den Kopf zu wachsen und die Fähigkeit, tragische Leidenschaften zu schildern, hinter der Freude am Zuständlichen, Idyllischen und Behaglichen zurückzutreten pflegt. Von diesen Meisterarbeiten seiner zweiten Periode — wie u. a. „Draußen im Haidedorf" (1871), „Pole Poppen päler" (74), „Waldwinkel" (74), „Carsten Curator" (77), „Zur Wald- und Wasserfreude" (78), „Eekenhof" (79), „Die Söhne des Senators" (80), „Hans und Heinz Kirch" (82), „Zur Chronik von Grieshuus" (84), „Ein Fest auf Haderslevhuus" (85), — freuen wir uns eine der eigenartigsten und erschütterndsten auf den folgenden Blättern mittheilen zu können, die im Jahre 1876 erschien und einstimmig als ein Kleinod unserer gesammten novellistischen Literatur anerkannt wurde.

Wir sind hierbei zu besonderem Danke der Paetel'schen Verlagshandlung verpflichtet, die von jeher mit dem liberalsten Entgegenkommen sich um unsere Sammlung verdient gemacht hat und auch zu der Aufnahme von »Aquis submersus« — in einer Separatausgabe (3. Aufl. 1886) im Paetel'schen Verlag erschienen — aufs Freundlichste ihre Zustimmung gegeben hat. H.

In unserem zu dem früher herzoglichen Schlosse gehörigen, seit Menschengedenken aber ganz vernachlässigten „Schloßgarten“ waren schon in meiner Knabenzeit die einst im altfranzösischen Stile angelegten Hagebuchenhecken zu dünnen, gespenstigen Alleen ausgewachsen; da sie indessen immerhin noch einige Blätter tragen, so wissen wir Hiesigen, durch Laub der Bäume nicht verwöhnt, sie gleichwohl auch in dieser Form zu schätzen; und zumal von uns nachdenklichen Leuten wird immer der Eine oder der Andere dort zu treffen sein. Wir pflegen dann unter dem dürftigen Schatten nach dem sogenannten „Berg“ zu wandeln, einer kleinen Anhöhe in der nordwestlichen Ecke des Gartens oberhalb dem ausgetrockneten Bette eines Fischteiches, von wo aus der weitesten Aussicht nichts im Wege steht.

Die Meisten mögen wohl nach Westen blicken, um sich an dem lichten Grün der Marschen und darüberhin an der Silberflut des Meeres zu ergötzen, auf welcher das Schattenspiel der langgestreckten Insel schwimmt; meine Augen wenden unwillkürlich sich nach Norden, wo, kaum eine Meile fern, der graue, spitze Kirchthurm aus dem höher belegenen, aber öden Küstenlande aufsteigt; denn dort liegt eine von den Stätten meiner Jugend.

Der Pastorssohn aus jenem Dorfe besuchte mit mir die „Gelehrtenschule" meiner Vaterstadt, und unzählige Male sind wir am Sonnabendnachmittage zusammen dahinausgewandert, um dann am Sonntagabend oder Montags früh zu unserem Nepos, oder später zu unserem Cicero nach der Stadt zurückzukehren. Es war damals auf der Mitte des Weges noch ein gut Stück ungebrochener Haide übrig, wie sie sich einst nach der einen Seite bis fast zur Stadt, nach der anderen ebenso gegen das Dorf erstreckt hatte. Hier summten auf den Blüten des duftenden Haidekrauts die Immen und weißgrauen Hummeln und rannte unter den dürren Stengeln desselben der schöne, goldgrüne Laufkäfer; hier in den Duftwolken der Eriken und des harzigen Gagelstrauches schwebten Schmetterlinge, die nirgends sonst zu finden waren. Mein ungeduldig dem Elternhause zustrebender Freund hatte oft seine liebe Noth, seinen träumerischen Genossen durch all die Herrlichkeiten mit sich fort zu bringen; hatten wir jedoch das angebaute Feld erreicht, dann ging es auch um desto munterer vorwärts, und bald, wenn wir nur erst den langen Sandweg hinaufwateten, erblickten wir auch schon über dem dunklen Grün einer Fliederhecke den Giebel des Pastorhauses, aus dem das Studierzimmer des Pastors mit seinen kleinen, blinden Fensterscheiben auf die bekannten Gäste hinabgrüßte.

Bei den Pastorsleuten, deren einziges Kind mein Freund war, hatten wir allezeit, wie wir hier zu sagen pflegen, fünf Quartier auf der Elle, ganz abgesehen von der wunderbaren Naturalverpflegung. Nur die Silberpappel, der einzig hohe und also auch einzig verlockende Baum des Dorfes, welche ihre Zweige ein gut Stück oberhalb des bemoos'ten Strohdaches rauschen ließ, war gleich dem Apfelbaum des Paradieses uns verboten und wurde daher nur heimlich von uns erklettert; sonst war, so viel ich mich entsinne, Alles

erlaubt und wurde je nach unserer Altersstufe bestens von uns ausgenutzt.

Der Hauptschauplatz unserer Thaten war die große „Priesterkoppel“, zu der ein Pförtchen aus dem Garten führte. Hier wußten wir mit dem den Buben angebornen Instincte die Nester der Lerchen und der Grauammern aufzuspüren, denen wir dann die wiederholtesten Besuche abstatteten, um nachzusehen, wie weit in den letzten zwei Stunden die Eier oder die Jungen nun gediehen seien; hier auf einer tiefen und, wie ich jetzt meine, nicht weniger als jene Pappel gefährlichen Wassergrube, deren Rand mit alten Weidenstümpfen dicht umstanden war, fingen wir die flinken schwarzen Käfer, die wir „Wasserfranzosen“ nannten, oder ließen wir ein ander Mal unsere auf einer eigens angelegten Werft erbaute Kriegsflotte aus Wallnußschalen und Schachteldeckeln schwimmen. Im Spätsommer geschah es dann auch wohl, daß wir aus unserer Koppel einen Raubzug nach des Küsters Garten machten, welcher gegenüber dem des Pastorates an der anderen Seite der Wassergrube lag; denn wir hatten dort von zwei verkrüppelten Apfelbäumen unseren Zehnten einzuheimsen, wofür uns freilich gelegentlich eine freundschaftliche Drohung von dem gutmüthigen alten Manne zu Theil wurde. — So viele Jugendfreuden wuchsen auf dieser Priesterkoppel, in deren dürrem Sandboden andere Blumen nicht gedeihen wollten; nur den scharfen Duft der goldknopfigen Rainfarren, die hier haufenweis auf allen Wällen standen, spüre ich noch heute in der Erinnerung, wenn jene Zeiten mir lebendig werden.

Doch alles Dieses beschäftigte uns nur vorübergehend; meine dauernde Theilnahme dagegen erregte ein Anderes, dem wir selbst in der Stadt nichts an die Seite zu setzen hatten. — Ich meine damit nicht etwa die Röhrenbauten der Lehmwespen, die überall aus den Mauerfugen des Stalles

hervorragten, obschon es anmuthig genug war, in beschaulicher Mittagsstunde das Aus- und Einfliegen der emsigen Thierchen zu beobachten; ich meine den viel größeren Bau der alten, ungewöhnlich stattlichen Dorfkirche. Bis an das Schindeldach des hohen Thurmes war sie von Grund auf aus Granitquadern aufgebaut und beherrschte, auf dem höchsten Punkt des Dorfes sich erhebend, die weite Schau über Haide, Strand und Marschen. — Die meiste Anziehungskraft für mich hatte indeß das Innere der Kirche; schon der ungeheure Schlüssel, der von dem Apostel Petrus selbst zu stammen schien, erregte meine Phantasie. Und in der That erschloß er auch, wenn wir ihn glücklich dem alten Küster abgenommen hatten, die Pforte zu manchen wunderbaren Dingen, aus denen eine längst vergangene Zeit hier wie mit finsteren, dort mit kindlich frommen Augen, aber immer in geheimnißvollem Schweigen zu uns Lebenden aufblickte. Da hing mitten in die Kirche hinab ein schrecklich übermenschlicher Crucifixus, dessen hagere Glieder und verzerrtes Antlitz mit Blute überrieselt waren; dem zur Seite an einem Mauerpfeiler haftete gleich einem Nest die braungeschnitzte Kanzel, an der aus Frucht- und Blattgewinden allerlei Thier- und Teufelsfratzen sich hervorzudrängen schienen. Besondere Anziehung aber übte der große geschnitzte Altarschrank im Chor der Kirche, auf dem in bemalten Figuren die Leidensgeschichte Christi dargestellt war; so seltsam wilde Gesichter, wie das des Kaiphas oder die der Kriegsknechte, welche in ihren goldenen Harnischen um des Gekreuzigten Mantel würfelten, bekam man draußen im Alltagsleben nicht zu sehen; tröstlich damit contrastirte nur das holde Antlitz der am Kreuze hingesunkenen Maria; ja, sie hätte leicht mein Knabenherz mit einer phantastischen Neigung bestricken können, wenn nicht ein Anderes mit noch stärkerem Reize des Geheimnißvollen mich immer wieder von ihr abgezogen hätte.

Unter all diesen seltsamen oder wohl gar unheimlichen Dingen hing im Schiff der Kirche das unschuldige Bildniß eines todten Kindes, eines schönen, etwa fünfjährigen Knaben, der, auf einem mit Spitzen besetzten Kissen ruhend, eine weiße Wasserlilie in seiner kleinen, bleichen Hand hielt. Aus dem zarten Antlitz sprach neben dem Grauen des Todes, wie hülfeflehend, noch eine letzte holde Spur des Lebens; ein unwiderstehliches Mitleid befiel mich, wenn ich vor diesem Bilde stand.

Aber es hing nicht allein hier; dicht daneben schaute aus dunklem Holzrahmen ein finsterer schwarzbärtiger Mann in Priesterkragen und Sammar. Mein Freund sagte mir, es sei der Vater jenes schönen Knaben; dieser selbst, so gehe noch heute die Sage, solle einst in der Wassergrube unserer Priesterkoppel seinen Tod gefunden haben. Auf dem Rahmen lasen wir die Jahrzahl 1666; das war lange her. Immer wieder zog es mich zu diesen beiden Bildern; ein phantastisches Verlangen ergriff mich, von dem Leben und Sterben des Kindes eine nähere, wenn auch noch so karge Kunde zu erhalten; selbst aus dem düstern Antlitz des Vaters, das trotz des Priesterkragens mich fast an die Kriegsknechte des Altarschranks gemahnen wollte, suchte ich sie herauszulesen.

— — Nach solchen Studien in dem Dämmerlicht der alten Kirche erschien dann das Haus der guten Pastorsleute nur um so gastlicher. Freilich war es gleichfalls hoch zu Jahren, und der Vater meines Freundes hoffte, so lange ich denken konnte, auf einen Neubau; da aber die Küsterei an derselben Altersschwäche litt, so wurde weder hier noch dort gebaut. — Und doch, wie freundlich waren trotzdem die Räume des alten Hauses; im Winter die kleine Stube rechts, im Sommer die größere links vom Hausflur, wo die aus den Reformationsalmanachen herausgeschnittenen Bilder in Mahagonirähmchen an der weißgetünchten Wand hingen,

wo man aus dem westlichen Fenster nur eine ferne Windmühle, außerdem aber den ganzen weiten Himmel vor sich hatte, der sich Abends in rosenrothem Schein verklärte und das ganze Zimmer überglänzte! Die lieben Pastorsleute, die Lehnstühle mit den rothen Plüschkissen, das alte tiefe Sopha, auf dem Tisch beim Abendbrod der traulich sausende Theekessel — es war Alles helle, freundliche Gegenwart. Nur eines Abends — wir waren derzeit schon Secundaner — kam mir der Gedanke, welch eine Vergangenheit an diesen Räumen hafte, ob nicht gar jener todte Knabe einst mit frischen Wangen hier leibhaftig umhergesprungen sei, dessen Bildniß jetzt wie mit einer wehmüthig holden Sage den düsteren Kirchenraum erfüllte.

Veranlassung zu solcher Nachdenklichkeit mochte geben, daß ich am Nachmittage, wo wir auf meinen Antrieb wieder einmal die Kirche besucht hatten, unten in einer dunklen Ecke des Bildes vier mit rother Farbe geschriebene Buchstaben entdeckt hatte, die mir bis jetzt entgangen waren.

Sie lauten C. P. A. S., sagte ich zu dem Vater meines Freundes; aber wir können sie nicht enträthseln.

Nun, erwiderte dieser, die Inschrift ist mir wohl bekannt; und nimmt man das Gerücht zu Hülfe, so möchten die beiden letzten Buchstaben wohl mit »Aquis Submersus«, also mit „Ertrunken“ oder wörtlich „Im Wasser versunken“ zu deuten sein; nur mit dem vorangehenden C. P. wäre man dann noch immer in Verlegenheit! Der junge Adjunctus unseres Küsters, der einmal die Quarta passirt ist, meint zwar, es könne »Casu Periculoso« „Durch gefährlichen Zufall“ heißen; aber die alten Herren jener Zeit dachten logischer; wenn der Knabe dabei ertrank, so war der Zufall nicht nur bloß gefährlich.

Ich hatte begierig zugehört. »Casu«, sagte ich; es könnte auch wohl »Culpa« heißen?

»Culpa«?, wiederholte der Pastor. „Durch Schuld“? — aber durch wessen Schuld!

Da trat das finstere Bild des alten Predigers mir vor die Seele, und ohne viel Besinnen, rief ich: warum nicht »Culpa Patris«?

Der gute Pastor war fast erschrocken. Ei, ei, mein junger Freund, sagte er und erhob warnend den Finger gegen mich. Durch Schuld des Vaters? — So wollen wir trotz seines düsteren Ansehens meinen seligen Amtsbruder doch nicht beschuldigen. Auch würde er dergleichen wohl schwerlich von sich haben schreiben lassen.

Dies Letztere wollte auch meinem jugendlichen Verstande einleuchten; und so blieb denn der eigentliche Sinn der Inschrift nach wie vor ein Geheimniß der Vergangenheit.

Daß übrigens jene beiden Bilder sich auch in der Malerei wesentlich vor einigen alten Predigerbildnissen auszeichneten, welche gleich daneben hingen, war mir selbst schon klar geworden; daß aber Sachverständige in dem Maler einen tüchtigen Schüler altholländischer Meister erkennen wollten, erfuhr ich freilich jetzt erst durch den Vater meines Freundes. Wie jedoch ein solcher in dieses arme Dorf verschlagen worden, oder woher er gekommen und wie er geheißen habe, darüber wußte auch er mir nichts zu sagen. Die Bilder selbst enthielten weder einen Namen, noch ein Malerzeichen.

* * *

Die Jahre gingen hin. Während wir die Universität besuchten, starb der gute Pastor, und die Mutter meines Schulgenossen folgte später ihrem Sohne auf dessen inzwischen anderswo erreichte Pfarrstelle; ich hatte keine Veranlassung mehr, nach jenem Dorfe zu wandern. — Da, als ich selbst schon in meiner Vaterstadt wohnhaft war, geschah es, daß

ich für den Sohn eines Verwandten ein Schülerquartier bei guten Bürgersleuten zu besorgen hatte. Der eigenen Jugendzeit gedenkend, schlenderte ich im Nachmittagssonnenscheine durch die Straßen, als mir an der Ecke des Marktes über der Thür eines alten, hochgegiebelten Hauses eine plattdeutsche Inschrift in die Augen fiel, die verhochdeutscht etwa lauten würde:

Gleich so wie Rauch und Staub verschwind't,
Also sind auch die Menschenkind'.

Die Worte mochten für jugendliche Augen wohl nicht sichtbar sein; denn ich hatte sie nie bemerkt, so oft ich auch in meiner Schulzeit mir einen Heißewecken bei dem dort wohnenden Bäcker geholt hatte. Fast unwillkürlich trat ich in das Haus; und in der That, es fand sich hier ein Unterkommen für den jungen Vetter. Die Stube ihrer alten „Möddersch" (Mutterschwester) — so sagte mir der freundliche Meister —, von der sie Haus und Betrieb geerbt hätten, habe seit Jahren leer gestanden; schon lange hätten sie sich einen jungen Gast dafür gewünscht.

Ich wurde eine Treppe hinaufgeführt, und wir betraten dann ein ziemlich niedriges, alterthümlich ausgestattetes Zimmer, dessen beide Fenster mit ihren kleinen Scheiben auf den geräumigen Marktplatz hinausgingen. Früher, erzählte der Meister, seien zwei uralte Linden vor der Thür gewesen; aber er habe sie schlagen lassen, da sie allzusehr ins Haus gedunkelt und auch hier die schöne Aussicht ganz verdeckt hätten.

Ueber die Bedingungen wurden wir bald in allen Theilen einig; während wir dann aber noch über die jetzt zu treffende Einrichtung des Zimmers sprachen, war mein Blick auf ein im Schatten eines Schrankes hängendes Oelgemälde gefallen, das plötzlich meine ganze Aufmerksamkeit

hinwegnahm. Es war noch wohl erhalten und stellte einen älteren, ernst und milde blickenden Mann dar, in einer dunklen Tracht, wie in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sie diejenigen aus den vornehmeren Ständen zu tragen pflegten, welche sich mehr mit Staatssachen oder gelehrten Dingen, als mit dem Kriegshandwerke beschäftigten.

Der Kopf des alten Herrn, so schön und anziehend und so trefflich gemalt er immer sein mochte, hatte indessen nicht diese Erregung in mir hervorgebracht; aber der Maler hatte ihm einen blassen Knaben in den Arm gelegt, der in seiner kleinen schlaff herabhängenden Hand eine weiße Wasserlilie hielt; — und diesen Knaben kannte ich ja längst. Auch hier war es wohl der Tod, der ihm die Augen zugedrückt hatte.

Woher ist dieses Bild? frug ich endlich, da mir plötzlich bewußt wurde, daß der vor mir stehende Meister mit seiner Auseinandersetzung innegehalten hatte.

Er sah mich verwundert an. Das alte Bild? Das ist von unserer Möddersch, erwiderte er, es stammt von ihrem Urgroßonkel, der ein Maler gewesen und vor mehr als hundert Jahren hier gewohnt hat. Es sind noch andere Siebensachen von ihm da.

Bei diesen Worten zeigte er nach einer kleinen Lade von Eichenholz, auf welcher allerlei geometrische Figuren recht zierlich eingeschnitten waren.

Als ich sie von dem Schranke, auf dem sie stand, herunternahm, fiel der Deckel zurück, und es zeigten sich mir als Inhalt einige stark vergilbte Papierblätter mit sehr alten Schriftzügen.

Darf ich die Blätter lesen? frug ich.

Wenn's Ihnen Plaisir macht, erwiderte der Meister, so mögen Sie die ganze Sache mit nach Hause nehmen; es sind so alte Schriften; Werth steckt nicht darin.

Ich aber erbat mir und erhielt auch die Erlaubniß, diese werthlosen Schriften hier an Ort und Stelle lesen zu dürfen; und während ich mich dem alten Bilde gegenüber in einen mächtigen Ohrenlehnstuhl setzte, verließ der Meister das Zimmer, zwar immer noch erstaunt, doch gleichwohl die freundliche Verheißung zurücklassend, daß seine Frau mich bald mit einer guten Tasse Kaffee regaliren werde.

Ich aber las, und hatte im Lesen bald Alles um mich her vergessen.

* *
*

„So war ich denn wieder daheim in unserm Holstenlande; am Sonntage Cantate war es anno 1661! — Mein Malgeräth und sonstiges Gepäcke hatte ich in der Stadt zurückgelassen und wanderte nun fröhlich fürbaß, die Straße durch den maiengrünen Buchenwald, der von der See ins Land hinaufsteigt. Vor mir her flogen ab und zu ein paar Waldvöglein und letzeten ihren Durst an dem Wasser, so in den tiefen Radgeleisen stund; denn ein linder Regen war gefallen über Nacht und noch gar früh am Vormittage, so daß die Sonne den Waldesschatten noch nicht überstiegen hatte.

Der helle Drosselschlag, der von den Lichtungen zu mir scholl, fand seinen Widerhall in meinen Herzen. Durch die Bestellungen, so mein theurer Meister van der Helst im letzten Jahre meines Amsterdamer Aufenthalts mir zugewendet, war ich aller Sorge quitt geworden; einen guten Zehrpfennig und einen Wechsel auf Hamburg trug ich noch itzt in meiner Taschen; dazu war ich stattlich angethan: mein Haar fiel auf ein Mäntelchen mit feinem Grauwerk, und der Lütticher Degen fehlte nicht an meiner Hüfte.

Meine Gedanken aber eilten mir voraus; immer sah ich Herrn Gerhardus, meinen edlen, großgünstigen Protector,

wie er von der Schwelle seines Zimmers mir die Hände würd' entgegenstrecken, mit seinem milden Gruße: So segne Gott deinen Eingang, mein Johannes!

Er hatte einst mit meinem lieben, ach, gar zu früh in die ewige Herrlichkeit genommenen Vater zu Jena die Rechte studieret und war auch nachmals den Künsten und Wissenschaften mit Fleiße obgelegen, so daß er dem Hochseligen Herzog Friedrich bei seinem edlen, wiewohl wegen der Kriegsläufte vergeblichen Bestreben um Errichtung einer Landesuniversität ein einsichtiger und eifriger Berather gewesen. Obschon ein adeliger Mann, war er meinem lieben Vater doch stets in Treuen zugethan blieben, hatte auch nach dessen seligem Hintritt sich meiner verwaiseten Jugend mehr, als zu verhoffen, angenommen und nicht allein meine sparsamen Mittel aufgebessert, sondern auch durch seine fürnehme Bekanntschaft unter dem Holländischen Adel es dahin gebracht, daß mein theurer Meister van der Helst mich zu seinem Schüler angenommen.

Meinte ich doch zu wissen, daß der verehrte Mann unversehrt auf seinem Herrenhofe sitze; wofür dem Allmächtigen nicht genug zu danken; denn, derweilen ich in der Fremde mich der Kunst beflissen, war daheim die Kriegsgreuel über das Land gekommen; so zwar, daß die Truppen, die gegen den kriegswüthigen Schweden dem Könige zum Beistand hergezogen, fast ärger als die Feinde selbst gehauset, ja selbst der Diener Gottes mehrere in jämmerlichen Tod gebracht. Durch den plötzlichen Hintritt des Schwedischen Carolus war nun zwar Friede; aber die grausamen Stapfen des Krieges lagen überall; manch Bauern- oder Käthnerhaus, wo man mich als Knaben mit einem Trunke süßer Milch bewirthet, hatte ich auf meiner Morgenwanderung niedergesengt am Wege liegen sehen und manches Feld

in ödem Unkraut, darauf sonst um diese Zeit der Roggen seine grünen Spitzen trieb.

Aber solches beschwerte mich heut nicht allzusehr; ich hatte nur Verlangen, wie ich dem edlen Herrn durch meine Kunst beweisen möchte, daß er Gab und Gunst an keinen Unwürdigen verschwendet habe; dachte auch nicht an Strolche und verlaufen Gesindel, das vom Kriege her noch in den Wäldern Umtrieb halten sollte. Wohl aber tückete mich ein Anderes, und das war der Gedanke an den Junker Wulf. Er war mir nimmer hold gewesen, hatte wohl gar, was sein edler Vater an mir gethan, als einen Diebstahl an ihm selber angesehen; und manchesmal, wenn ich, wie öfters nach meines lieben Vaters Tode, im Sommer die Vacanz auf dem Gute zubrachte, hatte er mir die schönen Tage vergället und versalzen. Ob er anitzt in seines Vaters Hause sei, war mir nicht kund geworden, hatte nur vernommen, daß er noch vor dem Friedensschlusse bei Spiel und Becher mit den Schwedischen Offiziers Verkehr gehalten, was mit rechter Holstentreue nicht zu reimen ist.

Indem ich dies bei mir erwog, war ich aus dem Buchenwalde in den Richtsteig durch das Tannenhölzchen geschritten, das schon dem Hofe nahe liegt. Wie liebliche Erinnerung umhauchte mich der Würzeduft des Harzes; aber bald trat ich aus dem Schatten in den vollen Sonnenschein hinaus; da lagen zu beiden Seiten die mit Haselbüschen eingehegten Wiesen, und nicht lange, so wanderte ich zwischen den zwo Reihen gewaltiger Eichbäume, die zum Herrensitz hinaufführen.

Ich weiß nicht, was für ein bang Gefühl mich plötzlich überkam, ohn' alle Ursach', wie ich derzeit dachte; denn es war eitel Sonnenschein umher, und vom Himmel herab klang ein gar herzlich und ermunternd Lerchensingen. Und siehe, dort auf der Koppel, wo der Hofmann seinen Immenhof

hat, stand ja auch noch der alte Holzbirnenbaum und flüsterte mit seinen jungen Blättern in der blauen Luft.

Grüß' dich Gott! sagte ich leis, gedachte dabei aber weniger des Baumes, als vielmehr des holden Gottesgeschöpfes, in dem, wie es sich nachmals fügen mußte, all Glück und Leid, und auch all' nagende Buße meines Lebens beschlossen sein sollte, für jetzt und alle Zeit. Das war des edlen Herrn Gerhardus Töchterlein, des Junkers Wulfen einzig Geschwister.

Item, es war bald nach meines lieben Vaters Tode, als ich zum ersten Male die ganze Vacanz hier verbrachte; sie war derzeit ein neunjährig Dirnlein, die ihre braunen Zöpfe lustig fliegen ließ; ich zählte um ein paar Jahre weiter. So trat ich eines Morgens aus dem Thorhaus; der alte Hofmann Dietrich, der ober der Einfahrt wohnt, und neben dem als einem getreuen Mann mir mein Schlafkämmerlein eingeräumt war, hatte mir einen Eschenbogen zugerichtet, mir auch die Bolzen von tüchtigem Blei dazu gegossen, und ich wollte nun auf die Raubvögel, deren genug bei dem Herrenhaus umherschrieen; da kam sie vom Hofe auf mich zugesprungen.

Weißt du, Johannes, sagte sie; ich zeig' dir ein Vogelnest; dort in dem hohlen Birnbaum; aber das sind Rothschwänzchen, die darffst du ja nicht schießen.

Damit war sie schon wieder voransgesprungen; doch ehe sie noch dem Baum auf zwanzig Schritte nahe gekommen, sah ich sie jählings stille stehen. Der Buhz, der Buhz! schrie sie und schüttelte wie entsetzt ihre beiden Händlein in der Luft.

Es war aber ein großer Waldkauz, der ober dem Loche des hohlen Baumes saß und hinabschaute, ob er ein ausfliegend Vögelein erhaschen möge. Der Buhz, der Buhz! schrie die Kleine wieder. Schieß, Johannes, schieß! — Der

Kauz aber, den die Freßgier taub gemacht, saß noch immer und stierte in die Hohlung. Da spannte ich meinen Eschenbogen und schoß, daß das Raubthier zappelnd auf dem Boden lag; aus dem Baume aber schwang sich ein zwitschernd Vöglein in die Luft.

Seit der Zeit waren Katharina und ich zwei gute Gesellen miteinander; in Wald und Garten, wo das Mägdlein war, da war auch ich. Darob aber mußte mir gar bald ein Feind erstehen; das war Kurt von der Risch, dessen Vater eine Stunde davon auf seinem reichen Hofe saß. In Begleitung seines gelahrten Hofmeisters, mit dem Herr Gerhardus gern der Unterhaltung pflag, kam er oftmals auf Besuch; und da er jünger war, als Junker Wulf, so war er wohl auf mich und Katharinen angewiesen; insonders aber schien das braune Herrentöchterlein ihm zu gefallen. Doch war das schier umsonst; sie lachte nur über seine krumme Vogelnase, die ihm, wie bei fast Allen des Geschlechtes, unter buschigem Haupthaar zwischen zwo merklich runden Augen saß. Ja, wenn sie seiner nur von fern gewahrte, so reckte sie wohl ihr Köpfchen vor und rief: Johannes, der Buhz! der Buhz! Dann versteckten wir uns hinter den Scheunen oder rannten wohl auch spornstreichs in den Wald hinein, der sich in einem Bogen um die Felder und darnach wieder dicht an die Mauern des Gartens hinanzieht.

Darob, als der von der Risch deß inne wurde, kam es oftmals zwischen uns zum Haarraufen, wobei jedoch, da er mehr hitzig denn stark war, der Vortheil meist in meinen Händen blieb.

Als ich, um von Herrn Gerhardus Urlaub zu nehmen, vor meiner Ausfahrt in die Fremde zum letzten Mal, jedoch nur kurze Tage, hier verweilte, war Katharina schon fast wie eine Jungfrau; ihr braunes Haar lag itzt in einem goldnen Netz gefangen; in ihren Augen, wenn sie die

Wimpern hob, war oft ein spielend Leuchten, das mich schier beklommen machte. Auch war ein alt gebrechlich Fräulein ihr zur Obhut beigegeben, so man im Hause nur „Bas' Ursel" nannte; sie ließ das Kind nicht aus den Augen und ging überall mit einer langen Tricotage neben ihr.

Als ich so eines Octobernachmittags im Schatten der Gartenhecken mit Beiden auf und ab wandelte, kam ein lang aufgeschossener Gesell, mit spitzenbesetztem Lederwamms und Federhut ganz à la mode gekleidet, den Gang zu uns herauf; und siehe da, es war der Junker Kurt, mein alter Widersacher. Ich merkte allsogleich, daß er noch immer bei seiner schönen Nachbarin zu Hofe ging; auch, daß insonders dem alten Fräulein solches zu gefallen schien. Das war ein „Herr Baron" auf alle Frag' und Antwort; dabei lachte sie höchst obligeant mit einer widrig feinen Stimme und hob die Nase unmäßig in die Luft; mich aber, wenn ich ja ein Wort dazwischen gab, nannte sie stetig „Er" oder kurzweg auch „Johannes", worauf der Junker dann seine runden Augen einkniff und im Gegentheile that, als sähe er auf mich herab, obschon ich ihn um halben Kopfes Länge überragte.

Ich blickte auf Katharinen; die aber kümmerte sich nicht um mich, sondern ging sittig neben dem Junker, ihm manierlich Red' und Antwort gebend; den kleinen rothen Mund aber verzog mitunter ein spöttisch stolzes Lächeln, so daß ich dachte: Getröste dich, Johannes; der Herrensohn schnellt itzo deine Wage in die Luft! Trotzig blieb ich zurück und ließ die andern Dreie vor mir gehen. Als aber diese in das Haus getreten waren und ich davor noch an Herrn Gerhardus' Blumenbeeten stand, darüber brütend, wie ich, gleich wie vormals, mit dem von der Risch ein tüchtig Haarraufen beginnen möchte, kam plötzlich Katharina wieder zurückgelaufen, riß neben mir eine Aster von den Beeten

und flüsterte mir zu: Johannes, weißt du was? Der Buhz sieht einem jungen Adler gleich; Bas' Ursel hat's gesagt! Und fort war sie wieder, eh' ich mich's versah. Mir aber war auf einmal all Trotz und Zorn wie weggeblasen. Was kümmerte mich itzund der Herr Baron! Ich lachte hell und fröhlich in den güldnen Tag hinaus; denn bei den übermüthigen Worten war wieder jenes süße Augenspiel gewesen. Aber diesmal hatte es mir gerad' ins Herz geleuchtet.

Bald darnach ließ mich Herr Gerhardus auf sein Zimmer rufen; er zeigte mir auf einer Karte noch einmal, wie ich die weite Reise nach Amsterdam zu machen habe, übergab mir Briefe an seine Freunde dort und sprach dann lange mit mir, als meines lieben seligen Vaters Freund. Denn noch selbigen Abends hatte ich zur Stadt zu gehen, von wo ein Bürger mich auf seinem Wagen mit nach Hamburg nehmen wollte.

Als nun der Tag hinabging, nahm ich Abschied. Unten im Zimmer saß Katharina an einem Stickrahmen; ich mußte der Griechischen Helena gedenken, wie ich sie jüngst in einem Kupferwerk gesehen; so schön erschien mir der junge Nacken, den das Mädchen eben über ihre Arbeit neigte. Aber sie war nicht allein; ihr gegenüber saß Bas' Ursel und las laut aus einem französischen Geschichtenbuche. Da ich näher trat, hob sie die Nase nach mir zu: Nun, Johannes, sagte sie, Er will mir wohl Ade sagen! So kann Er auch dem Fräulein gleich seine Reverenze machen! — Da war schon Katharina von ihrer Arbeit aufgestanden; aber, indem sie mir die Hand reichte, traten die Junker Wulf und Kurt mit großem Geräusch ins Zimmer, und sie sagte nur: Lebwohl, Johannes! Und so ging ich fort.

Im Thorhaus drückte ich dem alten Dieterich die Hand, der Stab und Ranzen schon für mich bereit hielt; dann

wanderte ich zwischen den Eichbäumen auf die Waldstraße zu. Aber mir war dabei, als könne ich nicht recht fort, als hätt' ich einen Abschied noch zu Gute, und stand oft still und schaute hinter mich. Ich war auch nicht den Richtweg durch die Tannen, sondern, wie von selber, den viel weiteren auf der großen Fahrstraße hingewandert. Aber schon kam vor mir das Abendroth überm Wald herauf, und ich mußte eilen, wenn mich die Nacht nicht überfallen sollte. Ade, Katharina, ade! sagte ich leise und setzte rüstig meinen Wanderstab in Gang.

Da, an der Stelle, wo der Fußsteig in die Straße mündet — in stürmender Freude stund das Herz mir still — plötzlich aus dem Tannendunkel war sie selber da; mit glühenden Wangen kam sie hergelaufen, sie sprang über den trocknen Weggraben, daß die Flut des seidenbraunen Haars dem güldnen Netz entstürzte; und so fing ich sie in meinen Armen auf. Mit glänzenden Augen, noch mit dem Odem ringend, schaute sie mich an. Ich — ich bin ihnen fortgelaufen! stammelte sie endlich; und dann, ein Päckchen in meine Hand drückend, fügte sie leis hinzu: Von mir, Johannes! Und du sollst es nicht verachten! Auf einmal aber wurde ihr Gesichtchen trübe; der kleine schwellende Mund wollte noch was reden, aber da brach ein Tränenquell aus ihren Augen, und wehmüthig ihr Köpfchen schüttelnd, riß sie sich hastig los. Ich sah ihr Kleid im finstern Tannensteig verschwinden; dann in der Ferne hört' ich noch die Zweige rauschen, und dann stand ich allein. Es war so still, die Blätter konnte man fallen hören. Als ich das Päckchen aus einander faltete, da war's ihr güldner Pathenpfennig, so sie mir oft gezeigt hatte; ein Zettlein lag dabei; das las ich nun beim Schein des Abendrothes. Damit du nicht in Noth gerathest, stund darauf geschrieben. — Da streckt' ich meine Arme in die leere Luft: Ade, Katharina,

ade, ade! wohl hundertmal rief ich es in den stillen Wald hinein; — und erst mit sinkender Nacht erreichte ich die Stadt.

— — Seitdem waren fast fünf Jahre dahingegangen. — Wie würd' ich heute Alles wiederfinden?

Und schon war ich am Thorhaus und sah drunten im Hof die alten Linden, hinter deren lichtgrünem Laub die beiden Zackengiebel des Herrenhauses itzt verborgen lagen. Als ich aber durch den Thorweg gehen wollte, jagten vom Hofe her zwei fahlgraue Bullenbeißer mit Stachelhalsbändern gar wild gegen mich heran; sie erhuben ein erschreckliches Geheul, und der eine sprang auf mich und fletschete seine weißen Zähne dicht vor meinem Antlitz. Solch einen Willkommen hatte ich noch niemalen hier empfangen. Da, zu meinem Glück, rief aus den Kammern ober dem Thore eine rauhe, aber mir gar traute Stimme: „Halloh!“ rief sie; „Tartar, Türk!“ Die Hunde ließen von mir ab, ich hörte es die Stiege herabkommen, und aus der Thür, so unter dem Thorgang war, trat der alte Dieterich.

Als ich ihn anschaute, sah ich wohl, daß ich lang in der Fremde gewesen sei: denn sein Haar war schlohweiß geworden, und seine sonst so lustigen Augen blickten gar matt und betrübsam auf mich hin. Herr Johannes! sagte er endlich und reichte mir seine beiden Hände.

Grüß' ihn Gott, Dieterich! entgegnete ich. Aber seit wann haltet Ihr solche Bluthunde auf dem Hof, die die Gäste anfallen gleich den Wölfen?

Ja, Herr Johannes, sagte der Alte, die hat der Junker hergebracht.

Ist denn Der daheim?

Der Alte nickte.

Nun, sagte ich, die Hunde mögen schon vonnöthen sein; vom Krieg her ist noch viel verlaufen Volk zurückgeblieben.

Ach, Herr Johannes! Und der alte Mann stund immer noch, als wolle er mich nicht zum Hof hinauflassen. Ihr seid in schlimmer Zeit gekommen!

Ich sah ihn an, sagte aber nur: Freilich, Dieterich; aus mancher Fensterhöhlung schaut statt des Bauern itzt der Wolf heraus; hab' dergleichen auch gesehen; aber es ist ja Frieden worden, und der gute Herr im Schloß wird helfen, seine Hand ist offen.

Mit diesen Worten wollte ich, obschon die Hunde mich wieder anknurreten, auf den Hof hinausgehen; aber der Greis trat mir in den Weg. Herr Johannes, rief er, ehe Ihr weiter gehet, hört mich an! Euer Brieflein ist zwar richtig mit der Königlichen Post von Hamburg kommen; aber den rechten Leser hat es nicht mehr finden können.

Dieterich! schrie ich. Dieterich!

Ja, ja, Herr Johannes! Hier ist die gute Zeit vorbei; denn unser theurer Herr Gerhardus liegt aufgebahret dort in der Kapellen, und die Gueridons brennen an seinem Sarge. Es wird nun anders werden auf dem Hofe; aber — ich bin ein höriger Mann, mir ziemet Schweigen.

Ich wollte fragen: Ist das Fräulein, ist Katharina noch im Hause? Aber das Wort wollte nicht über meine Zunge.

Drüben, in einem hinteren Seitenbau des Herrenhauses war eine kleine Kapelle, die aber, wie ich wußte, seit lange nicht benutzt war. Dort also sollte ich Herrn Gerhardus suchen.

Ich frug den alten Hofmann: Ist die Kapelle offen? und als er es bejahete, bat ich ihn, die Hunde anzuhalten; dann ging ich über den Hof, wo Niemand mir begegnete; nur einer Grasmücke Singen kam oben aus den Lindenwipfeln.

Die Thür zur Kapellen war nur angelehnt, und leis und gar beklommen trat ich ein. Da stund der offene Sarg, und die rothe Flamme der Kerzen warf ihr flackernd Licht auf das edle Antlitz des geliebten Herrn; die Fremdheit des Todes, so darauf lag, sagte mir, daß er itzt eines andern Lands Genosse sei. Indem ich aber neben dem Leichnam zum Gebete hinknieen wollte, erhub sich über den Rand des Sarges mir gegenüber ein junges, blasses Antlitz, das aus schwarzen Schleiern fast erschrocken auf mich schaute.

Aber nur, wie ein Hauch verweht, so blickten die braunen Augen herzlich zu mir auf, und es war fast wie ein Freudenruf: O, Johannes, seid Ihr's denn! Ach, Ihr seid zu spät gekommen! Und über dem Sarge hatten unsere Hände sich zum Gruß gefaßt; denn es war Katharina, und sie war so schön geworden, daß hier im Angesicht des Todes ein heißer Puls des Lebens mich durchfuhr. Zwar, das spielende Licht der Augen lag itzt zurückgeschrecket in der Tiefe; aber aus dem schwarzen Häubchen drängten sich die braunen Löcklein, und der schwellende Mund war um so röther in dem blassen Antlitz.

Und fast verwirret auf den Todten schauend, sprach ich: Wohl kam ich in der Hoffnung, an seinem lebenden Bilde ihm mit meiner Kunst zu danken, ihm manche Stunde gegenüber zu sitzen und sein mild und lehrreich Wort zu hören. Laßt mich denn nun die bald vergehenden Züge festzuhalten suchen.

Und als sie unter Thränen, die über ihre Wangen strömten, stumm zu mir hinüber nickte, setzte ich mich in ein Gestühlte und begann auf einem von den Blättchen, die ich bei mir führte, des Todten Antlitz nachzubilden. Aber meine Hand zitterte; ich weiß nicht, ob alleine vor der Majestät des Todes.

Währenddem vernahm ich draußen vom Hofe her eine Stimme, die ich für die des Junker Wulf erkannte, gleich darnach schrie ein Hund wie nach einem Fußtritt oder Peitschenhiebe; und dann ein Lachen und einen Fluch von einer andern Stimme, die mir gleicherweise bekannt däuchte.

Als ich auf Katharinen blickte, sah ich sie mit schier entsetzten Augen nach dem Fenster starren; aber die Stimmen und die Schritte gingen vorüber. Da erhub sie sich, kam an meine Seite und sah zu, wie des Vaters Antlitz unter meinem Stift entstund. Nicht lange, so kam draußen ein einzelner Schritt zurück; in demselben Augenblick legte Katharina die Hand auf meine Schulter, und ich fühlte, wie ihr junger Körper bebte.

Sogleich auch wurde die Kapellenthür aufgerissen, und ich erkannte den Junker Wulf, obschon sein sonsten bleiches Angesicht itzt roth und aufgedunsen schien.

Was huckst du allfort an dem Sarge! rief er zu der Schwester. Der Junker von der Risch ist da gewesen, uns seine Condolenze zu bezeigen! Du hättest ihm wohl den Trunk kredenzen mögen!

Zugleich hatte er meiner wahrgenommen und bohrete mich mit seinen kleinen Augen an. — Wulf, sagte Katharina, indem sie mit mir zu ihm trat, es ist Johannes, Wulf.

Der Junker fand nicht vonnöthen, mir die Hand zu reichen; er musterte nur mein violenfarben Wamms und meinte: Du trägst da einen bunten Federbalg; man wird dich „Sieur“ nun tituliren müssen!

Nennt mich, wie's Euch gefällt! sagte ich, indem wir auf den Hof hinaustraten. Obschon mir dorten, von wo ich komme, das „Herr“ vor meinem Namen nicht gefehlet, — Ihr wißt wohl, Eures Vaters Sohn hat großes Recht an mir.

Er sah mich was verwundert an, sagte dann aber nur: Nun wohl, so magst du zeigen, was du für meines Vaters Gold erlernet hast; und soll dazu der Lohn für deine Arbeit dir nicht verhalten sein.

Ich meinte, was den Lohn anginge, den hätte ich längst voraus bekommen; da aber der Junker entgegnete, er werd' es halten, wie sich's für einen Edelmann gezieme, so frug ich, was für Arbeit er mir aufzutragen hätte.

Du weißt doch, sagte er und hielt dann inne, indem er scharf auf seine Schwester blickte — wenn eine adelige Tochter das Haus verläßt, so muß ihr Bild darin zurückbleiben.

Ich fühlte, daß bei diesen Worten Katharina, die an meiner Seite ging, gleich einer Taumelnden nach meinem Mantel haschte; aber ich entgegnete ruhig: Der Brauch ist mir bekannt; doch, wie meinet Ihr denn, Junker Wulf?

Ich meine, sagte er hart, als ob er einen Gegenspruch erwarte, daß du das Bildniß der Tochter dieses Hauses malen sollst!

Mich durchfuhr's fast wie ein Schrecken; weiß nicht, ob mehr über den Ton oder die Deutung dieser Worte; dachte auch, zu solchem Beginnen sei itzt kaum die rechte Zeit.

Da Katharina schwieg, aus ihren Augen aber ein flehentlicher Blick mir zuflog, so antwortete ich: Wenn Eure edle Schwester es mir vergönnen will, so hoffe ich Eueres Vaters Protection und meines Meisters Lehre keine Schande anzuthun. Räumet mir nur wieder mein Kämmerlein ober dem Thorweg bei dem alten Dieterich, so soll geschehen, was Ihr wünschet.

Der Junker war das zufrieden und sagte auch seiner Schwester, sie möge einen Imbiß für mich richten lassen.

Ich wollte über den Beginn meiner Arbeit noch eine Frage thun; aber ich verstummte wieder, denn über den empfangenen Auftrag war plötzlich eine Entzückung in mir aufgestiegen, daß ich fürchtete, sie könne mit jedem Wort hervorbrechen. So war ich auch der zwo grimmen Köter nicht gewahr worden, die dort am Brunnen sich auf den heißen Steinen sonnten. Da wir aber näher kamen, sprangen sie auf und fuhren mit offenem Rachen gegen mich, daß Katharina einen Schrei that, der Junker aber einen schrillen Pfiff, worauf sie heulend ihm zu Füßen krochen. Beim Höllenelemente, rief er lachend, zwo tolle Kerle; gilt ihnen gleich, ein Sauschwanz oder Flandrisch Tuch!

Nun, Junker Wulf, — ich konnte der Rede mich nicht wohl enthalten — soll ich noch einmal Gast in Eueres Vaters Hause sein, so möget Ihr Euere Thiere bessere Sitte lehren!

Er blitzte mich mit seinen kleinen Augen an und riß sich ein paarmal in seinen Zwickelbart. Das ist nur so ihr Willkommsgruß, Sieur Johannes, sagte er dann, indem er sich bückte, um die Bestien zu streicheln. Damit Jedweder wisse, daß ein ander Regiment allhier begonnen; denn — wer mir in die Quere kommt, den hetz' ich in des Teufels Rachen!

Bei den letzten Worten, die er heftig ausgestoßen, hatte er sich hoch aufgerichtet; dann pfiff er seinen Hunden und schritt über den Hof dem Thore zu.

Ein Weilchen schaute ich hinterdrein; dann folgte ich Katharinen, die unter dem Lindenschatten stumm und gesenkten Hauptes die Freitreppe zu dem Herrenhaus emporstieg; eben so schweigend gingen wir mitsammen die breiten Stufen in das Oberhaus hinauf, allwo wir in des seligen Herrn Gerhardus Zimmer traten. — Hier war noch Alles, wie ich es vordem gesehen; die goldgeblümten Ledertapeten,

die Karten an der Wand, die saubern Pergamentbände auf den Regalen, über dem Arbeitstische der schöne Waldgrund von dem älteren Ruysdael — und dann davor der leere Sessel. Meine Blicke blieben daran haften; gleich wie drunten in der Kapellen der Leib des Entschlafenen, so schien auch dies Gemach mir itzt entseelet und, obschon vom Walde draußen der junge Lenz durchs Fenster leuchtete, doch gleichsam von der Stille des Todes wie erfüllet.

Ich hatte auch Katharinen in diesem Augenblicke fast vergessen. Da ich mich umwandte, stand sie schier reglos mitten in dem Zimmer, und ich sah, wie unter den kleinen Händen, die sie darauf gepreßt hielt, ihre Brust in ungestümer Arbeit ging. Nicht wahr, sagte sie leise, hier ist itzt Niemand mehr; Niemand, als mein Bruder und seine grimmen Hunde?

Katharina! rief ich; was ist Euch? Was ist das hier in Eueres Vaters Haus?

Was es ist, Johannes? und fast wild ergriff sie meine beiden Hände; und ihre jungen Augen sprühten wie in Zorn und Schmerz.

Nein, nein; laß erst den Vater in seiner Gruft zur Ruhe kommen! Aber dann — du sollst mein Bild ja malen, du wirst eine Zeit lang hier verweilen — dann, Johannes, hilf mir; um des Todten willen, hilf mir!

Auf solche Worte, von Mitleid und von Liebe ganz bezwungen, fiel ich vor der Schönen, Süßen nieder und schwur ihr mich und alle meine Kräfte zu. Da lösete sich ein sanfter Thränenquell aus ihren Augen, und wir saßen neben einander und sprachen lange zu des Entschlafenen Gedächtniß.

Als wir sodann wieder in das Unterhaus hinabgingen, frug ich auch dem alten Fräulein nach.

O, sagte Katharina, Bas' Ursel? Wollt Ihr sie begrüßen? Ja, die ist auch noch da; sie hat hier unten ihr Gemach; denn die Treppen sind ihr schon längsthin zu beschwerlich.

Wir traten also in ein Stübchen, das gegen den Garten lag, wo auf den Beeten vor den grünen Heckenwänden soeben die Tulpen aus der Erde brachen. Bas' Ursel saß, in der schwarzen Tracht und Krebbhaube nur wie ein schwindend Häufchen anzuschauen, in einem hohen Sessel und hatte ein Nonnenspielchen vor sich, das, wie sie nachmals mir erzählte, der Herr Baron — nach seines Vaters Ableben war er solches itzund wirklich — ihr aus Lübeck zur Verehrung mitgebracht.

So, sagte sie, da Katharina mich genannt hatte, indeß sie behutsam die helfenbeinern Pflöcklein umeinander steckte, ist Er wieder da, Johannes? — Nein, es geht nicht aus! Oh, c'est un jeu très compliqué!

Dann warf sie die Pflöcklein übereinander und schaute mich an. Ei, meinte sie, Er ist gar stattlich angethan; aber weiß Er denn nicht, daß Er in ein Trauerhaus getreten ist?

Ich weiß es, Fräulein, entgegnete ich; aber da ich in das Thor trat, wußte ich es nicht.

Nun, sagte sie und nickte gar begütigend, so eigentlich gehört Er ja auch nicht zur Dienerschaft.

Ueber Katharinens blasses Antlitz flog ein Lächeln, wodurch ich mich jeder Antwort wohl enthoben halten mochte. Vielmehr rühmte ich der alten Dame die Anmuth ihres Wohngemaches; denn auch der Epheu von dem Thürmchen, das draußen an der Mauer aufstieg, hatte sich nach dem Fenster hingesponnen und wiegete seine grünen Ranken vor den Scheiben.

Aber Vas' Ursel meinete, ja, wenn nur nicht die Nachtigallen wären, die itzt schon wieder anhüben mit ihrer Nachtunruhe; sie könne ohnedem den Schlaf nicht finden; und dann auch sei es schier zu abgelegen; das Gesinde sei von hier aus nicht im Aug' zu halten; im Garten draußen aber passire eben nichts, als etwan, wann der Gärtnerbursche an den Hecken oder Buxrabatten putze.

Und damit hatte der Besuch seine Endschaft; denn Katharina mahnte, es sei nachgerade an der Zeit, meinen wegemüden Leib zu stärken.

* * *

Ich war nun in meinem Kämmerchen ober dem Hofthor einlogirt, dem alten Dieterich zur sondern Freude; denn am Feierabend saßen wir auf seiner Tragkist', und ließ ich mir, gleichwie in der Knabenzeit, von ihm erzählen. Er rauchte dann wohl eine Pfeife Tabak, welche Sitte durch das Kriegsvolk auch hier in Gang gekommen war, und holte allerlei Geschichten aus den Drangsalen, so sie durch die fremden Truppen auf dem Hof und unten in dem Dorfe hatten leiden müssen; einmal aber, da ich seine Rede auf das gute Frölen Katharina gebracht und er erst nicht hatt' ein Ende finden können, brach er gleichwohl plötzlich ab und schauete mich an.

Wisset Ihr, Herr Johannes, sagte er, 's ist grausam Schad', daß Ihr nicht auch ein Wappen habet gleich dem von der Risch da drüben!

Und da solche Rede mir das Blut ins Gesicht jagte, klopfte er mit seiner harten Hand mir auf die Schulter, meinend: Nun, nun, Herr Johannes; 's war ein dummes Wort von mir; wir müssen freilich bleiben, wo uns der Herrgott hingesetzet.

Weiß nicht, ob ich derzeit mit Solchem einverstanden gewesen, frug aber nur, was der von der Risch denn itzund für ein Mann geworden.

Der Alte sah mich gar pfiffig an und paffte aus seinem kurzen Pfeiflein, als ob das theure Kraut am Feldrain wüchse. Wollet Ihr's wissen, Herr Johannes? begann er dann. Er gehöret zu denen muntern Junkern, die im Kieler Umschlag den Bürgersleuten die Knöpfe von den Häusern schießen; Ihr möget glauben, er hat treffliche Pistolen! Auf der Geigen weiß er nicht so gut zu spielen; da er aber ein lustig Stücklein liebt, so hat er letzthin den Raths-musikanten, der überm Holstenthore wohnt, um Mitternacht mit seinem Degen aufgeklopft, ihm auch nicht Zeit gelassen, sich Wamms und Hosen anzuthun. Statt der Sonnen stand aber der Mond am Himmel, es war octavis trium regum und fror Pickelsteine; und hat also der Musikante, den Junker mit dem Degen hinter sich, im blanken Hemde vor ihm durch die Gassen geigen müssen! — — Wollet Ihr Mehr noch wissen, Herr Johannes? — Zu Haus bei ihm freuen sich die Bauern, wenn der Herrgott sie nicht mit Töchtern gesegnet; und dennoch — — aber seit seines Vaters Tode hat er Geld, und unser Junker, Ihr wisset's wohl, hat schon vorher von seinem Erbe aufgezehrt.

Ich wußte freilich nun genug; auch hatte der alte Dieterich schon mit seinem Spruche: Aber ich bin nur ein höriger Mann, seiner Rede Schluß gemacht.

Mit meinem Malgeräth war auch meine Kleidung aus der Stadt gekommen, wo ich im goldenen Löwen Alles ab-gelegt, so daß ich anitzt, wie es sich ziemte, in dunkler Tracht einherging. Die Tagesstunden aber wandte ich zu-nächst in meinen Nutzen. Nämlich, es befand sich oben im Herrenhause neben des seligen Herrn Gemach ein Saal, räumlich und hoch, dessen Wände fast völlig von lebens-

großen Bildern verhängt waren, so daß nur noch neben dem Kamin ein Platz zu zweien offen stund. Es waren das die Voreltern des Herrn Gerhardus, meist ernst und sicher blickende Männer und Frauen, mit einem Antlitz, dem man wohl vertrauen konnte; er selbsten in kräftigem Mannesalter und Katharinens frühverstorbene Mutter machten dann den Schluß. Die beiden letzten Bilder waren gar trefflich von unserem Landsmanne, dem Eiderstedter Georg Ovens, in seiner kräftigen Art gemalet; und ich suchte nun mit meinem Pinsel die Züge meines edlen Beschützers nachzuschaffen; zwar in verjüngtem Maßstab und nur mir selber zum Genügen; doch hat es später zu einem größeren Bildniß mir gedienet, das noch itzt hier in meiner einsamen Kammer die theuerste Gesellschaft meines Alters ist. Das Bildniß seiner Tochter aber lebt mit mir in meinem Innern.

Oft, wenn ich die Palette hingelegt, stand ich noch lange vor den schönen Bildern. Katharinens Antlitz fand ich in dem der beiden Eltern wieder; des Vaters Stirn, der Mutter Liebreiz um die Lippen; wo aber war hier der harte Mundwinkel, das kleine Auge des Junker Wulf? — Das mußte tiefer aus der Vergangenheit heraufgekommen sein! Langsam ging ich die Reih' der älteren Bildnisse entlang, bis über hundert Jahre weit hinab. Und siehe, da hing im schwarzen, von den Würmern schon zerfressenen Holzrahmen ein Bild, vor dem ich schon als Knabe, als ob's mich hielte, stillgestanden war. Es stellte eine Edelfrau von etwa vierzig Jahren vor; die kleinen grauen Augen sahen kalt und stechend aus dem harten Antlitz, das nur zur Hälfte zwischen dem weißen Kinntuch und der Schleierhaube sichtbar wurde. Ein leiser Schauer überfuhr mich vor der so lang schon heimgegangenen Seele; und ich sprach zu mir: Hier, Diese ist's! Wie räthselhafte Wege geht die Natur! Ein saeculum und drüber rinnt es heimlich wie unter einer

Decke im Blute der Geschlechter fort; dann, längst vergessen, taucht es plötzlich wieder auf, den Lebenden zum Unheil. Nicht vor dem Sohn des edlen Gerhardus; vor Dieser hier und ihres Blutes nachgeborenem Sprößling soll ich Katharinen schützen. Und wieder trat ich vor die beiden jüngsten Bilder, an denen mein Gemüthe sich erquickte.

So weilte ich derzeit in dem stillen Saale, wo um mich nur die Sonnenstäublein spielten, unter den Schatten der Gewesenen.

Katharinen sah ich nur beim Mittagstische, das alte Fräulein und den Junker Wulf zur Seiten; aber wofern Bas' Ursel nicht in ihren hohen Tönen redete, so war es stets ein stumm und betrübsam Mahl, so daß mir oft der Bissen im Munde quoll. Nicht die Trauer um den Abgeschiedenen war deß Ursach, sondern es lag zwischen Bruder und Schwester, als sei das Tischtuch durchgeschnitten zwischen ihnen. Katharina, nachdem sie fast die Speisen nicht berührt, entfernte sich allzeit bald, mich kaum nur mit den Augen grüßend; der Junker aber, wenn ihm die Laune stund, suchte mich dann beim Trunke festzuhalten; hatte mich also hiegegen und, so ich nicht hinaus wollte über mein gestecktes Maß, überdem wider allerart Flosculn zu wehren, welche gegen mich gespitzet wurden.

Inzwischen, nachdem der Sarg schon mehrere Tage geschlossen gewesen, geschahe die Beisetzung des Herrn Gerhardus drunten in der Kirche des Dorfes, allwo das Erbbegräbniß ist, und wo itzt seine Gebeine bei denen seiner Voreltern ruhen, mit denen der Höchste ihnen dereinst eine fröhliche Urständ wolle bescheren!

Es waren aber zu solcher Trauerfestlichkeit zwar mancherlei Leute aus der Stadt und von den umliegenden Gütern gekommen; von Angehörigen aber fast wenige und auch diese nur entfernte, maßen der Junker Wulf der Letzte seines

Stammes war und des Herrn Gerhardus Ehgemahl nicht hiesigen Geschlechts gewesen; darum es auch geschahe, daß in der Kürze Alle wieder abgezogen sind.

Der Junker drängte nun selbst, daß ich mein aufgetragen Werk begönne, wozu ich droben in dem Bildersaale an einem nach Norden zu belegenen Fenster mir schon den Platz erwählt hatte. Zwar kam Bas' Ursel, die wegen ihrer Gicht die Treppen nicht hinauf konnte, und meinete, es möge am Besten in ihrer Stuben oder im Gemach daran geschehen, so sei es uns beiderseits zur Unterhaltung; ich aber, solcher Gevatterschaft gar gern entrathend, hatte an der dortigen Westfenne einen rechten Malergrund dagegen und konnte alles Reden ihr nicht nützen. Vielmehr war ich am andern Morgen schon dabei, die Nebenfenster des Saales zu verhängen und die hohe Staffelei zu stellen, so ich mit Hülfe Dieterich's mir selber in den letzten Tagen angefertigt hatte.

Als ich eben den Blendrahmen mit der Leinewand darauf gelegt, öffnete sich die Thür aus Herrn Gerhardus' Zimmer, und Katharina trat herein. — Aus was für Ursach' wäre schwer zu sagen; aber ich empfand, daß wir uns diesmal fast erschrocken gegenüberstanden; aus der schwarzen Kleidung, die sie nicht abgeleget, schaute das junge Antlitz in gar süßer Verwirrung zu mir auf.

Katharina, sagte ich, Ihr wisset, ich soll Euer Bildniß malen; duldet Ihr's auch gern?

Da zog ein Schleier über ihre braunen Augensterne, und sie sagte leise: Warum doch fragt Ihr so, Johannes?

Wie ein Thau des Glückes sank es in mein Herz. Nein nein, Katharina! Aber sagt, was ist, worin kann ich Euch dienen? — Setzet Euch, damit wir nicht so müßig überrascht werden, und dann sprecht! Oder vielmehr, ich weiß es schon, Ihr braucht mir's nicht zu sagen!

Aber sie setzte sich nicht, sie trat zu mir heran. Denket Ihr noch, Johannes, wie Ihr einst den Buhz mit Euerem Bogen niederschosset? Das thut diesmal nicht noth, obschon er wieder ob dem Neste lauert; denn ich bin kein Vöglein, das sich von ihm zerreißen läßt. Aber, Johannes, — ich habe einen Blutsfreund! — Hilf mir wider den!

Ihr meinet Eueren Bruder, Katharina!

Ich habe keinen andern. — — Dem Manne, den ich hasse, will er mich zum Weibe geben! Während unseres Vaters langem Siechbett habe ich den schändlichen Kampf mit ihm gestritten, und erst an seinem Sarg hab' ich's ihm abgetrotzt, daß ich in Ruhe um den Vater trauern mag; aber ich weiß, auch das wird er nicht halten.

Ich gedachte eines Stiftsfräuleins zu Preetz, Herrn Gerhardus' einzigen Geschwisters, und meinete, ob Die nicht um Schutz und Zuflucht anzugehen sei.

Katharina nickte. Wollt Ihr mein Boote sein, Johannes? — Geschrieben hab' ich ihr schon, aber in Wulf's Hände kam die Antwort, und auch erfahren habe ich sie nicht; nur die ausbrechende Wuth meines Bruders, die selbst das Ohr des Sterbenden erfüllet hätte, wenn es noch offen gewesen wäre für den Schall der Welt; aber der gnädige Gott hatte das geliebte Haupt schon mit dem letzten Erdenschlummer zugedeckt.

Katharina hatte sich nun doch auf meine Bitte mir gegenüber gesetzet, und ich begann die Umrisse auf die Leinewand zu zeichnen. So kamen wir zu ruhiger Berathung; und da ich, wenn die Arbeit weiter vorgeschritten war, nach Hamburg mußte, um bei dem Holzschnitzer einen Rahmen zu bestellen, so stelleten wir fest, daß ich alsdann den Umweg über Preetz nähme und also meine Botschaft ausrichtete. Zunächst jedoch sei emsig an dem Werk zu fördern.

* * *

Es ist gar oft ein seltsam Widerspiel im Menschenherzen. Der Junker mußte es schon wissen, daß ich zu seiner Schwester stand; gleichwohl — hieß nun sein Stolz ihn mich gering zu schätzen oder glaubte er mit seiner ersten Drohung mich genug geschrecket — was ich besorgte, traf nicht ein; Katharina und ich waren am ersten wie an den andern Tagen von ihm ungestöret. Einmal zwar kam er und schalt mit Katharinen wegen ihrer Trauerkleidung, warf aber dann die Thür hinter sich, und wir hörten ihn bald auf dem Hofe ein Reiterstücklein pfeifen. Ein andermal noch hatte er den von der Risch an seiner Seite. Da Katharina eine heftige Bewegung machte, bat ich sie leis, auf ihrem Platz zu bleiben, und malte ruhig weiter. Seit dem Begräbnißtage, wo ich einen fremden Gruß mit ihm getauschet, hatte der Junker Kurt sich auf dem Hofe nicht gezeigt; nun trat er näher und beschauete das Bild und redete gar schöne Worte, meinte aber auch, weßhalb das Fräulein sich so sehr vermummet und nicht vielmehr ihr seidig Haar in feinen Locken auf den Nacken habe wallen lassen; wie es von einem Engelländischen Poeten so trefflich ausgedrücket worden, rückwärts den Winden leichte Küsse werfend? Katharina aber, die bisher geschwiegen, wies auf Herrn Gerhardus' Bild und sagte: Ihr wisset wohl nicht mehr, daß das mein Vater war!

Was Junker Kurt hierauf entgegnete, ist mir nicht mehr erinnerlich; meine Person aber schien ihm ganz nicht gegenwärtig oder doch nur gleich einer Maschine, wodurch ein Bild sich auf die Leinewand malte. Von letzterem begann er über meinen Kopf hin dies und jenes noch zu reden; da aber Katharina nicht mehr Antwort gab, so nahm er alsbald seinen Urlaub, der Dame angenehme Kurzweil wünschend.

Bei diesem Wort jedennoch sah ich aus seinen Augen einen raschen Blick gleich einer Messerspitzen nach mir zücken.

Wir hatten nun weitere Störniß nicht zu leiden, und mit der Jahreszeit rückte auch die Arbeit vor. Schon stand auf den Waldkoppeln draußen der Roggen in silbergrauem Bluhst und unten im Garten brachen schon die Rosen auf; wir beide aber — ich mag es heut wohl niederschreiben — wir hätten itzund die Zeit gern stille stehen lassen; an meine Botenreise wagten, auch nur mit einem Wörtlein, weder sie noch ich zu rühren. Was wir gesprochen, wüßte ich kaum zu sagen; nur daß ich von meinem Leben in der Fremde ihr erzählte, und wie ich immer heimgedacht; auch daß ihr güldener Pfennig mich in Krankheit einst vor Noth bewahrt, wie sie in ihrem Kinderherzen es damals fürgesorget, und wie ich später dann gestrebt und mich geängstet, bis ich das Kleinod aus dem Leihhaus mir zurückgewonnen hätte. Dann lächelte sie glücklich; und dabei blühete aus dem dunkeln Grund des Bildes immer süßer das holde Antlitz auf; mir schien's, als sei es kaum mein eigenes Werk. — Mitunter war's, als schaue mich etwas heiß aus ihren Augen an; doch wollte ich es dann fassen, so floh es scheu zurück; und dennoch floß es durch den Pinsel heimlich auf die Leinewand, so daß mir selber kaum bewußt, ein sinnberückend Bild entstand, wie nie zuvor und nie nachher ein solches aus meiner Hand gegangen ist. — — Und endlich war's doch an der Zeit und festgesetzet, am andern Morgen sollte ich meine Reise antreten.

Als Katharina mir den Brief an ihre Base eingehändigt hatte, saß sie noch einmal mir genüber. Es wurde heute mit Worten nicht gespielt; wir sprachen ernst und sorgenvoll mitsammen; indessen setzte ich noch hie und da den Pinsel an, mitunter meine Blicke auf die schweigende

Gesellschaft an den Wänden werfend, deren ich in Katharinens Gegenwart sonst kaum gedacht hatte.

Da, unter dem Malen, fiel mein Auge auch auf jenes alte Frauenbildniß, das mir zur Seite hing und aus den weißen Schleiertüchern die stechend grauen Augen auf mich gerichtet hielt. Mich fröstelte, ich hätte nahezu den Stuhl verrückt.

Aber Katharinens süße Stimme drang mir in das Ohr: Ihr seid ja fast erbleichet; was flog Euch übers Herz, Johannes?

Ich zeigte mit dem Pinsel auf das Bild. Kennet Ihr Die, Katharine? Diese Augen haben hier all die Tage auf uns hingesehen.

Die da? — Vor Der hab' ich schon als Kind eine Furcht gehabt, und gar bei Tage bin ich oft wie blind hier durchgelaufen. Es ist die Gemahlin eines früheren Gerhardus; vor weit über hundert Jahren hat sie hier gehauset.

Sie gleicht nicht Eurer schönen Mutter, entgegnete ich; dies Antlitz hat wohl vermocht einer jeden Bitte nein zu sagen.

Katharina sah gar ernst zu mir herüber. So heißt's auch, sagte sie; sie soll ihr einzig Kind verfluchet haben; am andern Morgen aber hat man das blasse Fräulein aus einem Gartenteich gezogen, der nachmals zugedämmet ist. Hinter den Hecken, dem Walde zu, soll es gewesen sein.

Ich weiß, Katharina; es wachsen heut noch Schachtelhalm und Binsen aus dem Boden.

Wisset Ihr denn auch, Johannes, daß Eine unseres Geschlechtes sich noch immer zeigen soll, sobald dem Hause Unheil droht? Man sieht sie erst hier an den Fenstern gleiten, dann draußen in dem Gartensumpf verschwinden.

Ohnwillens wandten meine Augen sich wieder auf die

unbeweglichen des Bildes. Und weßhalb, fragte ich, verfluchete sie ihr Kind?

Weßhalb? — Katharina zögerte ein Weilchen und blickte mich fast verwirret an mit allen ihren Liebreiz. Ich glaub', sie wollte den Vetter ihrer Mutter nicht zum Ehgemahl.

War's denn ein gar so übler Mann?

Ein Blick fast wie ein Flehen flog zu mir herüber, und tiefes Rosenroth bedeckte ihr Antlitz. Ich weiß nicht, sagte sie beklommen; und leiser, daß ich's kaum vernehmen mochte, setzte sie hinzu: Es heißt, sie hab' einen Andern lieb gehabt; der war nicht ihres Standes.

Ich hatte den Pinsel sinken lassen; denn sie saß vor mir mit gesenkten Blicken; wenn nicht die kleine Hand sich leis aus ihrem Schooße auf ihr Herz geleget, so wäre sie selber wie ein leblos Bild gewesen.

So hold es war, ich sprach doch endlich: So kann ich ja nicht malen; wollet Ihr mich nicht ansehen, Katharina?

Und als sie nun die Wimpern von den braunen Augensternen hob, da war kein Hehlens mehr; heiß und offen ging der Strahl zu meinem Herzen. Katharina! Ich war aufgesprungen. Hätte jene Frau auch dich verflucht?

Sie athmete tief auf. Auch mich, Johannes! — Da lag ihr Haupt an meiner Brust, und fest umschlossen stunden wir vor dem Bild der Ahnfrau, die kalt und feindlich auf uns niederschauete.

Aber Katharina zog mich leise fort. Laß uns nicht trotzen, mein Johannes! sagte sie. — Mit Selbigem hörte ich im Treppenhause ein Geräusch, und war es, als wenn etwas mit dreien Beinen sich mühselig die Stiegen heraufarbeitete. Als Katharina und ich uns deßhalb wieder an unsern Platz gesetzet und ich Pinsel und Palette zur Hand genommen hatte, öffnete sich die Thür, und Bas' Ursel, die wir wohl zuletzt erwartet hätten, kam an ihrem Stock herein=

gehustet. Ich höre, sagte sie, Er will nach Hamburg, um den Rahmen zu besorgen: da muß ich mir nachgerade doch sein Werk beschauen!

Es ist wohl männiglich bekannt, daß alte Jungfrauen in Liebessachen die allerfeinsten Sinne haben und so der jungen Welt gar oft Bedrang und Trübsal bringen. Als Bas' Ursel auf Katharinens Bild, das sie bislang noch nicht gesehen, kaum einen Blick geworfen hatte, zuckte sie gar stolz empor mit ihrem runzeligen Angesicht und frug mich allsogleich: Hat denn das Fräulein Ihn so angesehen, als wie sie da im Bilde sitzet?

Ich entgegnete, es sei ja eben die Kunst der edlen Malerei, nicht bloß die Abschrift des Gesichts zu geben. Aber schon mußte an unsern Augen oder Wangen ihr Sonderliches aufgefallen sein; denn ihre Blicke gingen spürend hin und wieder: Die Arbeit ist wohl bald am Ende? sagte sie dann mit ihrer höchsten Stimme. Deine Augen haben kranken Glanz, Katharina; das lange Sitzen hat dir nicht wohl gedienet.

Ich entgegnete, das Bild sei bald vollendet, nur an dem Gewande sei noch hie und da zu schaffen.

Nun, da braucht Er wohl des Fräuleins Gegenwart nicht mehr dazu! — Komm, Katharina, dein Arm ist besser, als der dumme Stecken hier!

Und so mußt' ich von der dürren Alten meines Herzens holdselig Kleinod mir entführen sehen, da ich es eben mir gewonnen glaubte; kaum daß die braunen Augen mir noch einen stummen Abschied senden konnten.

* * *

Am andern Morgen, am Montage vor Johannis, trat ich meine Reise an. Auf einem Gaule, den Dieterich mir besorgt hatte, trabte ich in der Frühe aus dem Thorweg; als ich durch die Tannen ritt, brach einer von des Junkers Hunden herfür und fuhr meinem Thiere nach den Flechsen, wann schon selbiges aus ihrem eigenen Stalle war; aber der oben im Sattel saß, schien ihnen allzeit noch verdächtig. Kamen gleichwohl ohne Blessur davon, ich und der Gaul, und langten Abends bei guter Zeit in Hamburg an. Am andern Vormittage machte ich mich auf und fand auch bald einen Schnitzer, so der Bilderleisten viele fertig hatte, daß man sie nur zusammenzustellen und in den Ecken die Zierrathen darauf zu thun brauchte. Wurden also handelseinig, und versprach der Meister, mir das Alles wohlverpacket nachzusenden.

Nun war zwar in der berühmten Stadt vor einen Neubegierigen gar Vieles zu beschauen: so in der Schiffer-Gesellschaft des Seeräubers Störtebeker silberner Becher, welcher das zweite Wahrzeichen der Stadt genennet wird, und ohne den gesehen zu haben, wie es in einem Buche heißet, Niemand sagen dürfe, daß er in Hamburg sei gewesen; sodann auch der Wunderfisch mit eines Adlers richtigen Krallen und Flüchten, so eben um diese Zeit in der Elbe war gefangen worden, und den die Hamburger, wie ich nachmalen hörete, auf einen Seesieg wider die türkischen Piraten deuteten; allein, obschon ein rechter Reisender solcherlei Seltsamkeiten nicht vorbeigehen soll, so war doch mein Gemüthe, beides, von Sorge und von Herzenssehnen allzusehr beschwert. Derohalben, nachdem ich bei einem Kaufherrn noch meinen Wechsel umgesetzet und in meiner

Nachtherberg Richtigkeit getroffen hatte, bestieg ich um Mittage wieder meinen Gaul und hatte alsobald allen Lärmen des großen Hamburg hinter mir.

Am Nachmittage darnach langete ich in Preetz an, meldete mich im Stifte bei der hochwürdigen Dame und wurde auch alsbald vorgelassen. Ich erkannte in ihrer stattlichen Person sogleich die Schwester meines theueren seligen Herrn Gerhardus; nur, wie es sich an unverehelichten Frauen oftmals zeiget, waren die Züge des Antlitzes gleichwohl strenger, als die des Bruders. Ich hatte, selbst nachdem ich Katharinens Schreiben überreicht, ein lang und hart Examen zu bestehen; dann aber verhieß sie ihren Beistand und setzete sich zu ihrem Schreibgeräthe, indeß die Magd mich in ein ander Zimmer führen mußte, allwo man mich gar wohl bewirthete.

Es war schon spät am Nachmittage, da ich wieder fortritt; doch rechnete ich, obschon mein Gaul die vielen Meilen hinter uns bereits verspürte, noch gegen Mitternacht beim alten Dieterich anzuklopfen. — Das Schreiben, das die alte Dame mir für Katharinen mitgegeben, trug ich wohlverwahret in einem Ledertäschlein unterm Wammse auf der Brust. So ritt ich fürbaß in die aufsteigende Dämmerung hinein, gar bald an sie, die Eine, nur gedenkend und immer wieder mein Herz mit neuen lieblichen Gedanken stärkend.

Es war aber eine lauwarme Juninacht; von den dunkelen Feldern erhub sich der Ruch der Wiesenblumen, aus den Knicken duftete das Geißblatt; in Luft und Laub schwebte ungesehen das kleine Nachtgeziefer, oder flog auch wohl surrend meinem schnaubenden Gaule an die Nüstern; droben aber an der blauschwarzen ungeheueren Himmelsglocke über mir strahlte im Südost das Sternenbild des Schwanes in seiner unberührten Herrlichkeit.

Da ich endlich wieder auf Herrn Gerhardus' Grund und Boden war, resolvirte ich mich sofort, noch nach dem Dorfe hinüberzureiten, welches seitwärts von der Fahrstraßen hinterm Wald belegen ist. Denn ich gedachte, daß der Krüger Hans Ottsen einen paßlichen Handwagen habe; mit dem sollte er morgen einen Boten in die Stadt schicken, um die Hamburger Kiste für mich abzuholen; ich aber wollte nur an sein Kammerfenster klopfen, um ihm solches zu bestellen.

Also ritt ich am Waldesrande hin, die Augen fast verwirret von den grünlichen Johannisfünkchen, die mit ihren spielerischen Lichtern mich hier umflogen. Und schon ragte groß und finster die Kirche vor mir auf, in deren Mauern Herr Gerhardus bei den Steinen ruhte; ich hörte, wie im Thurm so eben der Hammer ausholte, und von den Glocken scholl die Mitternacht ins Dorf hinunter. Aber sie schlafen Alle; sprach ich bei mir selber, die Todten in der Kirchen oder unter dem hohen Sternenhimmel hieneben auf dem Kirchhof, die Lebenden noch unter den niedern Dächern, die dort stumm und dunkel vor dir liegen. So ritt ich weiter. Als ich jedoch an den Teich kam, von wo aus man Hans Ottsens Krug gewahren kann, sahe ich von dorten einen dunstigen Lichtschein auf den Weg hinausbrechen, und Fiedeln und Klarinetten schallten mir entgegen.

Da ich gleichwohl mit dem Wirthe reden wollte, so ritt ich herzu und brachte meinen Gaul im Stalle unter. Als ich danach auf die Tenne trat, war es gedrangvoll von Menschen, Männern und Weibern, und ein Geschrei und wüst Getreibe, wie ich solches, auch beim Tanz, in früheren Jahren nicht vermerket. Der Schein der Unschlittkerzen, so unter einem Balken auf einem Kreuzholz schwebten, hob manch bärtig und verhauen Antlitz aus dem Dunkel, dem man lieber nicht allein im Wald begegnet wäre. — Aber

nicht nur Strolche und Bauernbursche schienen hier sich zu vergnügen; bei den Musikanten, die drüben vor der Döns auf ihren Tonnen saßen, stund der Junker von der Risch; er hatte seinen Mantel über den einen Arm, an dem andern hing ihm eine derbe Dirne. Aber das Stücklein schien ihm nicht zu gefallen; denn er riß dem Fiedler seine Geigen aus den Händen, warf eine Hand voll Münzen auf seine Tonne und verlangte, daß sie ihm den neumodischen Zweitritt aufspielen sollten. Als dann die Musikanten ihm gar rasch gehorchten und wie toll die neue Weise klingen ließen, schrie er nach Platz und schwang sich in den dichten Haufen; und die Bauernburschen glotzten darauf hin, wie ihm die Dirn' im Arme lag, gleich einer Tauben vor dem Geier.

Ich aber wandte mich ab und trat hinten in die Stube, um mit dem Wirth zu reden. Da saß der Junker Wulf beim Kruge Wein und hatte den alten Ottsen neben sich, welchen er mit allerhand Späßen in Bedrängniß brachte; so drohete er, ihm seinen Zins zu steigern, und schüttelte sich vor Lachen, wenn der geängstete Mann gar jämmerlich um Gnad' und Nachsicht supplicirte. — Da er mich gewahr worden, ließ er nicht ab, bis ich selb dritt mich an den Tisch gesetzt; frug nach meiner Reise und ob ich in Hamburg mich auch wohl vergnüget; ich aber antwortete nur, ich käme eben von dort zurück, und werde der Rahmen in Kürze in der Stadt eintreffen, von wo Hans Ottsen ihn mit seinem Handwäglein leichtlich möge holen lassen.

Indeß ich mit Letzterem solches nun verhandelte, kam auch der von der Risch hereingestürmt und schrie dem Wirthe zu, ihm einen kühlen Trunk zu schaffen. Der Junker Wulf aber, dem bereits die Zunge schwer im Munde wühlte, faßte ihn am Arm und riß ihn auf den leeren Stuhl hernieder.

Nun, Kurt! rief er. Bist du noch nicht satt von deinen

Dirnen! Was soll die Katharina dazu sagen? Komm, machen wir alamode ein ehrbar hazard mitsammen! Dabei hatte er ein Kartenspiel unterm Wamms hervorgezogen. Allons donc! — Dix et dame! — dame et valet!

Ich stand noch und sah dem Spiele zu, so dermalen eben Mode worden; nur wünschend, daß die Nacht vergehen und der Morgen kommen möchte. — Der Trunkene schien aber diesesmal des Nüchternen Uebermann; dem von der Risch schlug nach einander jede Karte fehl.

Tröste dich, Kurt! sagte der Junker Wulf, indeß er schmunzelnd die Speciesthaler auf einen Haufen scharrte:

Glück in der Lieb'
Und Glück im Spiel,
Bedenk, für Einen
Ist's zuviel!

Laß den Maler dir hier von deiner schönen Braut erzählen! Der weiß sie auswendig; da kriegst du's nach der Kunst zu wissen.

Dem Andern, wie mir am besten kund war, mochte aber noch nicht viel von Liebesglück bewußt sein; denn er schlug fluchend auf den Tisch und sah gar grimmig auf mich her.

Ei, du bist eifersüchtig, Kurt! sagte der Junker Wulf vergnüglich, als ob er jedes Wort auf seiner schweren Zunge schmecke; aber getröste dich; der Rahmen ist schon fertig zu dem Bilde; dein Freund, der Maler, kommt eben erst von Hamburg.

Bei diesem Worte sahe ich den von der Risch aufzucken gleich einem Spürhund bei der Witterung. Von Hamburg heut? — So muß er Fausti Mantel sich bedienet haben; denn mein Reitknecht sah ihn heut zu Mittag noch in Preetz! Im Stift, bei deiner Base ist er auf Besuch gewesen.

Meine Hand fuhr unversehens nach der Brust, wo ich das Täschlein mit dem Brief verwahret hatte; denn die trunkenen Augen des Junkers Wulf lagen auf mir; und war mir's nicht anders, als sähe er damit mein ganz Geheimniß offen vor sich liegen. Es währete auch nicht lange, so flogen die Karten klatschend auf den Tisch. Oho! schrie er. Im Stift, bei meiner Base! Du treibst wohl gar doppelt Handwerk, Bursch! Wer hat dich auf den Botengang geschickt?

Ihr nicht, Junker Wulf! entgegnete ich; und das muß Euch genug sein! — Ich wollt' nach meinem Degen greifen; aber er war nicht da; fiel mir auch bei nun, daß ich ihn an den Sattelknopf gehänget, da ich vorhin den Gaul zu Stall brachte.

Und schon schrie der Junker wieder zu seinem jüngeren Kumpan: Reiß ihm das Wamms auf, Kurt! Es gilt den blanken Haufen hier, du findest eine saubere Briefschaft, die du ungern möchtst bestellet sehn!

Im selbigen Augenblick fühlte ich auch schon die Hände des von der Risch an meinem Leibe, und ein wüthend Ringen zwischen uns begann. Ich fühlte wohl, daß ich so leicht, wie in der Bubenzeit, ihm nicht mehr über würde; da aber fügte es sich zu meinem Glücke, daß ich ihm beide Handgelenke packte, und er also wie gefesselt vor mir stund. Es hatte keiner von uns ein Wort dabei verlauten lassen; als wir uns aber itzund in die Augen sahen, da wußte Jeder wohl, daß er's mit seinem Todtfeind vor sich habe.

Solches schien auch der Junker Wulf zu meinen; er strebte von seinem Stuhl empor, als wolle er dem von der Risch zu Hülfe kommen; mochte aber zu viel des Weins genossen haben, denn er taumelte auf seinen Platz zurück. Da schrie er, so laut seine lallende Zung es noch vermochte: He, Tartar, Türk! Wo steckt ihr! Tartar, Türk! Und ich

wußte nun, daß die zwo grimmen Köter, so ich vorhin auf der Tenne an dem Ausschank hatte lungern sehen, mir an die nackte Kehle springen sollten. Schon hörete ich sie durch das Getümmel der Tanzenden daher schnaufen, da riß ich mit einem Rucke jählings meinen Feind zu Boden, sprang dann durch eine Seitenthür aus dem Zimmer, die ich schmetternd hinter mir zuwarf, und gewann also das Freie.

Und um mich her war plötzlich wieder die stille Nacht und Mond- und Sternenschimmer. In den Stall zu meinem Gaul wagt' ich nicht erst zu gehen, sondern sprang flugs über einen Wall und lief über das Feld dem Walde zu. Da ich ihn bald erreichet, suchte ich die Richtung nach dem Herrenhofe einzuhalten; denn es zieht sich die Holzung bis hart zur Gartenmauer. Zwar war die Helle der Himmelslichter hier durch das Laub der Bäume ausgeschlossen; aber meine Augen wurden der Dunkelheit gar bald gewohnt, und da ich das Täschlein sicher unter meinem Wammse fühlte, so tappte ich rüstig vorwärts; denn ich gedachte den Rest der Nacht noch einmal in meiner Kammer auszuruhen, dann aber mit dem alten Dieterich zu berathen, was allfort geschehen solle; maßen ich wohl sahe, daß meines Bleibens hier nicht fürder sei.

Bisweilen stund ich auch und horchte; aber ich mochte bei meinem Abgang hinter mir die Thür ins Schloß geworfen und so einen guten Vorsprung mir gewonnen haben: von den Hunden war kein Laut vernehmbar. Wohl aber, da ich eben aus dem Schatten auf eine vom Mond erhellte Lichtung trat, hörte ich nicht gar fern die Nachtigallen schlagen; und von wo ich ihren Schall hörte, dahin richtete ich meine Schritte; denn mir war bewußt, sie hatten hier herum nur in den Hecken des Herrengartens ihre Nester; erkannte nun auch, wo ich mich befand, und daß ich bis zum Hofe nicht gar weit mehr hatte.

Ging also dem lieblichen Schallen nach, das immer heller vor mir aus dem Dunkel drang. Da plötzlich schlug was Anderes an mein Ohr, das jählings näher kam und mir das Blut erstarren machte. Nicht zweifeln konnt' ich mehr, die Hunde brachen durch das Unterholz; sie hielten fest auf meiner Spur, und schon hörte ich deutlich hinter mir ihr Schnaufen und ihre gewaltigen Sätze in dem dürren Laub des Waldbodens. Aber Gott gab mir seinen gnädigen Schutz; aus dem Schatten der Bäume stürzte ich gegen die Gartenmauer, und an eines Fliederbaums Geäste schwang ich mich hinüber. — Da sangen hier im Garten immer noch die Nachtigallen; die Buchenhecken warfen tiefe Schatten. In solcher Mondnacht war ich einst vor meiner Ausfahrt in die Welt mit Herrn Gerhardus hier gewandelt. Sieh dir's noch einmal an, Johannes! hatte dermalen er gesprochen; es könnt' geschehen, daß du bei deiner Heimkehr mich nicht daheim mehr fändest, und daß alsdann ein Willkomm nicht für dich am Thor geschrieben stünde; — ich aber möcht' nicht, daß du diese Stätte hier vergäßest.

Das flog mir itzund durch den Sinn, und ich mußte bitter lachen; denn nun war ich hier als ein gehetzes Wild; und schon hörte ich die Hunde des Junker Wulf gar grimmig draußen an der Gartenmauer rennen. Selbige aber war, wie ich noch Tags zuvor gesehen, nicht überall so hoch, daß nicht das wüthige Gethier hinüber konnte; und rings im Garten war kein Baum, nichts als die dichten Hecken und drüben gegen das Haus die Blumenbeete des seligen Herrn. Da, als eben das Bellen der Hunde wie ein Triumphgeheule innerhalb der Gartenmauer scholl, ersahe ich in meiner Noth den alten Epheubaum, der sich mit starkem Stamme an dem Thurm hinaufreckt; und da dann die Hunde aus den Hecken auf den mondhellen Platz hinausraseten, war ich schon hoch genug, daß sie mit ihrem Anspringen mich nicht mehr fassen

konnten; nur meinen Mantel, so mir von der Schulter geglitten war, hatten sie mit ihren Zähnen herabgerissen.

Ich aber, also angeklammert und fürchtend, es werde das nach oben schwächere Geäste mich auf die Dauer nicht ertragen, blickte suchend um mich, ob ich nicht irgend bessern Halt gewinnen möchte; aber es war nichts zu sehen, als die dunklen Epheublätter um mich her. — Da, in solcher Noth, hörte ich über mir ein Fenster öffnen, und eine Stimme scholl zu mir herab — möcht' ich sie wieder hören, wenn du, mein Gott, mich bald nun rufen läßt aus diesem Erdenthal! Johannes! rief sie; leis, doch deutlich hörte ich meinen Namen, und ich kletterte höher an dem immer schwächeren Gezweige, indeß die schlafenden Vögel um mich auffuhren, und die Hunde von unten ein Geheul heraufstießen. — Katharina! Bist du es wirklich, Katharina?

Aber schon kam ein zitternd Händlein zu mir herab und zog mich gegen das offene Fenster; und ich sah in ihre Augen, die voll Entsetzen in die Tiefe starrten.

Komm! sagte sie. Sie werden dich zerreißen. Da schwang ich mich in ihre Kammer. — Doch als ich drinnen war, ließ mich das Händlein los, und Katharina sank auf einen Sessel, so am Fenster stund, und hatte ihre Augen dicht geschlossen. Die dicken Flechten ihres Haares lagen über dem weißen Nachtgewand bis in den Schooß hinab; der Mond, der draußen die Gartenhecken überstiegen hatte, schien voll herein und zeigete mir Alles. Ich stund wie festgezaubert vor ihr; so lieblich fremde und doch so ganz mein eigen schien sie mir; nur meine Augen tranken sich satt an all der Schönheit. Erst als ein Seufzen ihre Brust erhob, sprach ich zu ihr: Katharina, liebe Katharina, träumet Ihr denn?

Da flog ein schmerzlich Lächeln über ihr Gesicht: Ich glaub' wohl fast, Johannes! — Das Leben ist so hart; der Traum ist süß!

Als aber von unten aus dem Garten das Geheul aufs Neu heraufkam, fuhr sie erschreckt empor. Die Hunde, Johannes! rief sie. Was ist das mit den Hunden?

Katharina, sagte ich, wenn ich Euch dienen soll, so glaub' ich, es muß bald geschehen; denn es fehlt viel, daß ich noch einmal durch die Thür in dieses Haus gelangen sollte. Dabei hatte ich den Brief aus meinem Täschlein hervorgezogen und erzählete auch, wie ich im Kruge drunten mit den Junkern sei in Streit gerathen.

Sie hielt das Schreiben in den hellen Mondenschein und las; dann schaute sie mich voll und herzlich an, und wir beredeten, wie wir uns morgen in dem Tannenwalde treffen wollten; denn Katharina sollte noch zuvor erkunden, auf welchen Tag des Junker Wulfen Abreise zum Kieler Johannismarkte festgesetzet sei.

Und nun, Katharina, sprach ich, habt Ihr nicht etwas, das einer Waffe gleichsieht, ein eisern Ellenmaaß oder so dergleichen, damit ich der beiden Thiere drunten mich erwehren könne?

Sie aber schrak jäh wie aus einem Traum empor: Was sprichst du, Johannes! rief sie; und ihre Hände, so bislang in ihrem Schooß geruhet, griffen nach den meinen. Nein, nicht fort, nicht fort! Da drunten ist der Tod; und gehst du, so ist auch hier der Tod!

Da war ich vor ihr hingeknieet und lag an ihrer jungen Brust, und wir umfingen uns in großer Herzensnoth. Ach, Käthe, sprach ich, was vermag die arme Liebe denn! Wenn auch dein Bruder Wulf nicht wäre; ich bin kein Edelmann und darf nicht um dich werben.

Sehr süß und sorglich schauete sie mich an; dann aber kam es wie Schelmerei aus ihrem Munde: Kein Edelmann, Johannes? — Ich dächte, du seiest auch das! Aber — ach nein! Dein Vater war nur der Freund des meinen — das gilt der Welt wohl nicht!

Nein, Käthe, entgegnete ich; und sicherlich nicht hier; und ich umfaßte fester ihren jungfräulichen Leib; aber drüben in Holland, dort gilt ein tüchtiger Maler wohl einen deutschen Edelmann; die Schwelle von Minheer van Dyk's Palaste zu Amsterdam ist auch dem Höchsten ehrenvoll zu überschreiten. Man hat mich drüben halten wollen, mein Meister van der Helst und Andere! Wenn ich dorthin zurückginge, ein Jahr noch oder zwei, dann — wir kommen dann schon von hier fort; bleib mir nur feste gegen eure wüsten Junker!

Katharinens weiße Hände strichen über meine Locken; sie herzte mich und sagte leise: Da ich in meine Kammer dich gelassen, so werd' ich doch dein Weib auch werden müssen.

Ihr ahnete wohl nicht, welch einen Feuerstrom dies Wort in meine Adern goß, darin ohnedies das Blut in heißen Pulsen ging. — Von dreien furchtbaren Dämonen, von Zorn und Todesangst und Liebe ein verfolgter Mann, lag nun mein Haupt in des vielgeliebten Weibes Schooß.

Da schrillte ein geller Pfiff; die Hunde drunten wurden jählings stille, und da es noch einmal gellte, hörte ich sie wie toll und wild davonrennen.

Vom Hofe her wurden Schritte laut; wir horchten auf, daß uns der Athem stille stund. Bald aber wurde dorten eine Thür erst auf- und wieder zugeschlagen und dann ein Riegel vorgeschoben. Das ist Wulf, sagte Katharina leise; er hat die beiden Hunde in den Stall gesperrt. — Bald hörten wir auch unter uns die Thür des Hausflurs gehen, den Schlüssel drehen, und darnach Schritte in dem untern

Corridor, die sich verloren, wo der Junker seine Kammer hatte. Dann wurde Alles still.

Es war nun endlich sicher, ganz sicher; aber mit unserm Plaudern war es mit einem Male schier zu Ende. Katharina hatte den Kopf zurückgelehnt; nur unser Beider Herzen hörete ich klopfen. — Soll ich nun gehen, Katharina? sprach ich endlich.

Aber die jungen Arme zogen mich stumm zu ihrem Mund empor; und ich ging nicht.

Kein Laut war mehr, als aus des Gartens Tiefe das Schlagen der Nachtigallen und von fern das Rauschen des Wässerleins, das hinten um die Hecken fließt.

Wenn, wie es in den Liedern heißt, mitunter noch in Nächten die schöne heidnische Frau Venus aufersteht und umgeht, um die armen Menschenherzen zu verwirren, so war es dazumalen eine solche Nacht. Der Mondschein war am Himmel ausgethan, ein schwüler Ruch von Blumen hauchte durch das Fenster, und dorten überm Walde spielte die Nacht in stummen Blitzen. — O Hüter, Hüter, war dein Ruf so fern?

Wohl weiß ich noch, daß vom Hofe her plötzlich scharf die Hähne krähten, und daß ich ein blaß und weinend Weib in meinen Armen hielt, die mich nicht lassen wollte, unachtend, daß überm Garten der Morgen dämmerte und rothen Schein in unsere Kammer warf. Dann aber, da sie deß inne wurde, trieb sie, wie von Todesangst geschreckt, mich fort.

Noch einen Kuß, noch hundert; ein flüchtig Wort noch: wann für das Gesind zu Mittage geläutet würde, dann wollten wir im Tannenwald uns treffen; und dann — ich wußte selber kaum, wie mir's geschehen — stund ich im Garten, unten in der kühlen Morgenluft.

Noch einmal, indem ich meinen von den Hunden zerfetzten Mantel aufhob, schaute ich empor und sah ein blasses Händlein mir zum Abschied winken. Nahezu erschrocken aber wurd' ich, da meine Augen bei einem Rückblick aus dem Gartensteig von ungefähr die unteren Fenster neben dem Thurme streiften; denn mir war, als sähe hinter einem derselbigen ich gleichfalls eine Hand; aber sie drohete nach mir mit aufgehobenem Finger und schien mir farblos und knöchern gleich der Hand des Todes. Doch war's nur wie im Husch, daß solches über meine Augen ging; dachte zwar erstlich des Märleins von der wiedergehenden Urahne; redete mir dann aber ein, es seien nur meine eigenen aufgestörten Sinne, die solch Spiel mir vorgegaukelt hätten.

So, deß nicht weiter achtend, schritt ich eilends durch den Garten, merkete aber bald, daß in der Hast ich auf den Binsensumpf gerathen; sank auch der eine Fuß bis übers Aenkel ein, gleichsam als ob ihn was hinunterziehen wollte. Ei, dachte ich, faßt das Hausgespenste doch nach dir! Machte mich aber auf und sprang über die Mauer in den Wald hinab.

Die Finsterniß der dichten Bäume sagte meinem träumenden Gemüthe zu; hier um mich her war noch die selige Nacht, von welcher meine Sinne sich nicht lösen mochten. — Erst da ich nach geraumer Zeit vom Waldesrande in das offene Feld hinaustrat, wurd' ich völlig wach. Ein Häuflein Rehe stund nicht fern im silbergrauen Thau, und über mir vom Himmel scholl das Tageslied der Lerche. Da schüttelte ich all müßig Träumen von mir ab; im selbigen Augenblick stieg aber auch wie heiße Noth die Frage mir ins Hirn: Was weiter nun, Johannes? Du hast ein theueres Leben an dich rissen; nun wisse, daß dein Leben nichts gilt, als nur das ihre!

Doch was ich sinnen mochte, es däuchte mir allfort das Beste, wenn Katharina im Stifte sichern Unterschlupf gefunden, daß ich dann zurück nach Holland ginge, mich dort der Freundeshülf' versicherte und alsobald zurückkäm', um sie nachzuholen. Vielleicht, daß sie gar der alten Base Herz erweichet; und schlimmsten Falles — es mußt' auch gehen ohne das!

Schon sahe ich uns auf einem fröhlichen Barkschiff die Wellen des grünen Zuidersees befahren, schon hörete ich das Glockenspiel vom Rathhausthurme Amsterdams und sah am Hafen meine Freunde aus dem Gewühl hervorbrechen und mich und meine schöne Frau mit hellem Zuruf grüßen und im Triumph nach unserem kleinen, aber trauten Heim geleiten. Mein Herz war voll von Muth und Hoffnung; und kräftiger und rascher schritt ich aus, als könnte ich bälder so das Glück erreichen.

Es ist doch anders kommen.

In meinen Gedanken war ich allmählich in das Dorf hinabgelangt und trat hier in Hans Ottsen's Krug, von wo ich in der Nacht so jählings hatte flüchten müssen. — Ei, Meister Johannes, rief der Alte auf der Tenne mir entgegen; was hattet Ihr doch gestern mit unseren gestrengen Junkern? Ich war just draußen bei dem Ausschank; aber da ich wieder eintrat, fluchten sie schier grausam gegen Euch; und auch die Hunde raseten an der Thür, die Ihr hinter Euch ins Schloß geworfen hattet.

Da ich aus solchen Worten abnahm, daß der Alte den Handel nicht wohl begriffen habe, so entgegnete ich nur: Ihr wisset, der von der Risch und ich, wir haben uns schon als Jungen oft einmal gezauset; da mußt's denn gestern noch so einen Nachschmack geben.

Ich weiß, ich weiß! meinete der Alte; aber der Junker sitzt heut auf seines Vaters Hof; Ihr sollet Euch hüten,

Herr Johannes; mit solchen Herren ist nicht sauber Kirschen essen.

Dem zu widersprechen hatte ich nicht Ursach', sondern ließ mir Brod und Frühtrunk geben und ging dann in den Stall, wo ich mir meinen Degen holte, auch Stift und Skizzenbüchlein aus dem Ranzen nahm.

Aber es war noch lange bis zum Mittagläuten. Also bat ich Hans Ottsen, daß er den Gaul mit seinem Jungen mög' zum Hofe bringen lassen, und als er mir solches zugesagt, schritt ich wieder hinaus zum Wald. Ich ging aber bis zu der Stelle auf dem Heidenhügel, von wo man die beiden Giebel des Herrenhauses über die Gartenhecken ragen sieht, wie ich solches schon für den Hintergrund zu Katharinens Bildniß ausgewählet hatte. Nun gedachte ich, daß, wann in zu verhoffender Zeit sie selber in der Fremde leben und wohl das Vaterhaus nicht mehr betreten würde, sie seines Anblicks doch nicht ganz entrathen solle; zog also meinen Stift herfür und begann zu zeichnen, gar sorgsam jedes Winkelchen, woran ihr Auge einmal mocht' gehaftet haben. Als farbige Schilderei sollt' es dann in Amsterdam gefertigt werden, damit es ihr sofort entgegengrüße, wann ich sie dort in unsere Kammer führen würde.

Nach ein paar Stunden war die Zeichnung fertig. Ich ließ noch wie zum Gruß ein zwitschernd Vöglein darüber fliegen; dann suchte ich die Lichtung auf, wo wir uns finden wollten, und streckte mich nebenan im Schatten einer dichten Buche; sehnlich verlangend, daß die Zeit vergehe.

Ich mußte gleichwohl darob eingeschlummert sein; denn ich erwachte von einem fernen Schall und wurd' deß inne, daß es das Mittagläuten von dem Hofe sei. Die Sonne glühte schon heiß hernieder und verbreitete den Ruch der Himbeeren, womit die Lichtung überdeckt war. Es fiel mir bei, wie einst Katharina und ich uns hier bei unsern Wald=

gängen süße Wegzehrung geholet hatten; und nun begann ein seltsam Spiel der Phantasie: bald sahe ich drüben zwischen den Sträuchen ihre zarte Kindsgestalt, bald stund sie vor mir, mich anschauend mit den seligen Frauenaugen, wie ich sie letztlich erst gesehen, wie ich sie nun gleich, im nächsten Augenblicke schon leibhaftig an mein klopfend Herz schließen würde.

Da plötzlich überfiel mich's wie ein Schrecken. Wo blieb sie denn? Es war schon lang, daß es geläutet hatte. Ich war aufgesprungen, ich ging umher, ich stund und spähete scharf nach aller Richtung durch die Bäume; die Angst kroch mir zum Herzen; aber Katharina kam nicht; kein Schritt im Laube raschelte; nur oben in den Buchenwipfeln rauschte ab und zu der Sommerwind.

Böser Ahnung voll ging ich endlich fort und nahm einem Umweg nach dem Hofe zu. Da ich unweit dem Thore zwischen die Eichen kam, begegnete mir Dieterich. Herr Johannes, sagte er und trat hastig auf mich zu: Ihr seid die Nacht schon in Hans Ottsen's Krug gewesen; sein Junge brachte mir Euren Gaul zurück; — was habt Ihr mit unsern Junkherrn vorgehabt?

Warum fragst du, Dieterich?

Warum, Herr Johannes? — Weil ich Unheil zwischen euch verhüten möcht'.

Was soll das heißen, Dieterich? frug ich wieder; aber mir war beklommen, als sollte das Wort mir in der Kehle sticken.

Ihr werdet's schon selber wissen, Herr Johannes! entgegnete der Alte. Mir hat der Wind nur so einen Schall davon gebracht; vor einer Stunde mag's gewesen sein; ich wollte den Burschen rufen, der im Garten an den Hecken putzte. Da ich an den Thurm kam, wo droben unser Fräulein ihre Kammer hat, sah ich dorten die alte Bas' Ursel

mit unserem Junker dicht beisammen stehen. Er hatte die Arme unterschlagen und sprach kein einzig Wörtlein; die Alte aber redete einen um so größeren Haufen und jammerte ordentlich mit ihrer feinen Stimme. Dabei wies sie bald nieder auf den Boden, bald hinauf in den Epheu, der am Thurm hinaufwächs't. — Verstanden, Herr Johannes, hab' ich von dem Allen nichts; dann aber, und nun merket wohl auf, hielt sie mit ihrer knöchern Hand, als ob sie damit drohete, dem Junker was vor Augen; und da ich näher hinsah, war's ein Fetzen Grauwerk, just wie Ihr's da an Euerem Mantel traget.

Weiter, Dieterich! sagte ich; denn der Alte hatte die Augen auf meinen zerrissenen Mantel, den ich auf dem Arme trug.

Es ist nicht viel mehr übrig, erwiderte er; denn der Junker wandte sich jählings nach mir zu und frug mich, wo Ihr anzutreffen wäret. Ihr möget mir es glauben, wäre er in Wirklichkeit ein Wolf gewesen, die Augen hätten blutiger nicht funkeln können.

Da frug ich: Ist der Junker im Hause, Dieterich?

Im Haus? Ich denke wohl; doch was sinnet Ihr, Herr Johannes?

Ich sinne, Dieterich, daß ich allsogleich mit ihm zu reden habe.

Aber Dieterich hatte bei beiden Händen mich ergriffen. Gehet nicht, Johannes, sagte er dringend; erzählet mir zum wenigsten, was geschehen ist; der Alte hat Euch ja sonst guten Rath gewußt!

Hernach, Dieterich, hernach! entgegnete ich. Und also mit diesen Worten riß ich meine Hände aus den seinen.

Der Alte schüttelte den Kopf. Hernach, Johannes, sagte er, das weiß nur unser Herrgott!

Ich aber schritt nun über den Hof dem Hause zu. — Der Junker sei eben in seinem Zimmer, sagte eine Magd, so ich im Hausflur darum anhielt.

Ich hatte dieses Zimmer, das im Unterhause lag, nur einmal erst betreten. Statt wie bei seinem Vater selig Bücher und Karten, war hier vielerlei Gewaffen, Handröhre und Arkebusen, auch allerart Jagdgeräthe an den Wänden angebracht; sonst war es ohne Zier und zeigte an ihm selber, daß Niemand auf die Dauer und mit seinen ganzen Sinnen hier verweile.

Fast wär' ich an der Schwelle noch zurückgewichen, da ich auf des Junkers „Herein" die Thür geöffnet; denn als er sich vom Fenster zu mir wandte, sahe ich eine Reiterpistole in seiner Hand, an deren Radschloß er hantierte. Er schaute mich an, als ob ich von den Tollen käme. So! sagte er gedehnt; wahrhaftig, Sieur Johannes, wenn's nicht schon sein Gespenste ist!

Ihr dachtet, Junker Wulf, entgegnet' ich, itzt näher zu ihm tretend, es möcht' der Straßen noch andere für mich geben, als die in Euere Kammer führen!

So dachte ich, Sieur Johannes! Wie Ihr gut rathen könnt! Doch immerhin, Ihr kommt mir eben recht; ich hab' Euch suchen lassen!

In seiner Stimme bebte was, das wie ein lauernd Raubthier auf dem Sprunge lag, so daß die Hand mir unversehens nach dem Degen fuhr. Jedennoch sprach ich: Höret mich und gönnet mir ein ruhig Wort, Herr Junker!

Er aber unterbrach meine Rede: Du wirst gewogen sein, mich erstlich auszuhören! Sieur Johannes, — und seine Worte, die erst langsam waren, wurden allmählich gleichwie ein Gebrüll — vor ein paar Stunden, da ich mit schwerem Kopf erwachte, da fiel's mir bei und reuete mich gleich einem Narren, daß ich im Rausch die wilden Hunde

dir auf die Fersen gesetzet hatte; — seit aber Bas' Ursel mir den Fetzen vorgehalten, den sie dir aus deinem Federbalg gerissen, — beim Höllenelement! mich reut's nur noch, daß mir die Bestien solch Stück Arbeit nachgelassen!

Noch einmal suchte ich zu Worte zu kommen; und da der Junker schwieg, so dachte ich, daß er auch hören würde. Junker Wulf, sagte ich, es ist schon wahr, ich bin kein Edelmann; aber ich bin kein geringer Mann in meiner Kunst und hoffe, es auch wohl noch einmal den Größeren gleich zu thun; so bitte ich Euch geziementlich, gebet Eure Schwester Katharina mir zum Ehgemahl.

Da stockte mir das Wort im Munde. Aus seinem bleichen Antlitz starrten mich die Augen des alten Bildes an; ein gellend Lachen schlug mir in das Ohr, ein Schuß — — dann brach ich zusammen und hörte nur noch, wie mir der Degen, den ich ohn' Gedanken fast gezogen hatte, klirrend aus der Hand zu Boden fiel.

* * *

Es war manche Woche darnach, daß ich in dem schon bleicheren Sonnenschein auf einem Bänkchen vor dem letzten Haus des Dorfes saß; mit matten Blicken nach dem Wald hinüberschauend, an dessen jenseitigem Rande das Herrenhaus belegen war. Meine thörichten Augen suchten stets aufs Neue den Punkt, wo, wie ich mir vorstellte, Katharinens Kämmerlein von drüben auf die schon herbstlich gelben Wipfel schaue; denn von ihr selber hatte ich keine Kunde.

Man hatte mich mit meiner Wunde in dies Haus gebracht, das von des Junkers Waldhüter bewohnt wurde; und außer diesem Mann und seinem Weibe und einem mir unbekannten Chirurgus war während meines langen Lagers

Niemand zu mir kommen. -- Von wannen ich den Schuß in meine Brust erhalten, darüber hat mich Niemand befragt, und ich habe Niemandem Kunde gegeben; des Herzogs Gerichte gegen Herrn Gerhardus' Sohn und Katharinens Bruder anzurufen, konnte nimmer mir zu Sinne kommen. Er mochte sich dessen auch wohl getrösten; noch glaubhafter jedoch, daß er allen diesen Dingen trotzete.

Nur einmal war mein guter Dieterich da gewesen; er hatte mir in des Junkers Auftrage zwei Rollen Ungarischer Dukaten überbracht als Lohn für Katharinens Bild, und ich hatte das Geld genommen, in Gedanken, es sei ein Theil von deren Erbe, von dem sie als mein Weib wohl später nicht zu viel empfahen würde. Zu einem traulichen Gespräch mit Dieterich, nach dem mich sehr verlangte, hatte es mir nicht gerathen wollen, maßen das gelbe Fuchsgesicht meines Wirthes allaugenblicks in meine Kammer schaute; doch wurde so viel mir kund, daß der Junker nicht nach Kiel gereiset, und Katharina seither von Niemandem weder in Hof noch Garten war gesehen worden; kaum konnte ich noch den Alten bitten, daß er dem Fräulein, wenn sich's treffen möchte, meine Grüße sage, und daß ich bald nach Holland zu reisen, aber bälder noch zurückzukommen dächte, was alles in Treuen auszurichten er mir dann gelobte.

Ueberfiel mich aber darnach die allergrößeste Ungeduld, so daß ich gegen den Willen des Chirurgus, und bevor im Walde drüben noch die letzten Blätter von den Bäumen fielen, meine Reise ins Werk setzte; langete auch schon nach kurzer Frist wohlbehalten in der Holländischen Hauptstadt an, allwo ich von meinen Freunden gar liebreich empfangen wurde, und mochte es auch ferner vor ein glücklich Zeichen wohl erkennen, daß zwo Bilder, so ich dort zurückgelassen, durch die hülfsbereite Vermittelung meines theueren Meisters van der Helst beide zu ansehnlichen Preisen verkaufet waren.

Ja, es war dessen noch nicht genug: ein mir schon früher wohlgewogener Kaufherr ließ mir sagen, er habe nur auf mich gewartet, daß ich für sein nach dem Haag verheirathetes Töchterlein sein Bildniß malen möge; und wurde mir auch sofort ein reicher Lohn dafür versprochen. Da dachte ich, wenn ich solches noch vollendete, daß dann genug des helfenden Metalles in meinen Händen wäre, um auch ohne andere Mittel Katharinen in ein wohlbestellet Heimwesen einzuführen.

Machte mich also, da mein freundlicher Gönner desselben Sinnes war, mit allem Eifer an die Arbeit, so daß ich bald den Tag meiner Abreise gar fröhlich nah und näher rücken sahe, unachtend, mit was vor üblen Anständen ich drüben noch zu kämpfen hätte.

Aber des Menschen Augen sehen das Dunkel nicht, das vor ihm ist. — Als nun das Bild vollendet war und reichlich Lob und Gold um dessen willen mir zu Theil geworden, da konnte ich nicht fort. Ich hatte in der Arbeit meiner Schwäche nicht geachtet, die schlecht geheilte Wunde warf mich wiederum darnieder. Eben wurden zum Weihnachtsfeste auf allen Straßenplätzen die Waffelbuden aufgeschlagen, da begann mein Siechthum und hielt mich länger als das erste Mal gefesselt. Zwar der besten Arzteskunst und liebreicher Freundespflege war kein Mangel, aber in Aengsten sahe ich Tag um Tag vergehen, und keine Kunde konnte von ihr, keine zu ihr kommen.

Endlich, nach harter Winterzeit, da der Zuidersee wieder seine grünen Wellen schlug, geleiteten die Freunde mich zum Hafen; aber statt des frohen Muthes nahm ich itzt schwere Herzenssorge mit an Bord. Doch ging die Reise rasch und gut von Statten.

Von Hamburg aus fuhr ich mit der Königlichen Post; dann, wie vor nun fast einem Jahre hiebevor, wanderte ich

zu Fuße durch den Wald, an dem noch kaum die ersten Spitzen grünten. Zwar probten schon die Finken und die Ammern ihren Lenzgesang; doch was kümmerten sie mich heute! — Ich ging aber nicht nach Herrn Gerhardus' Herrengut; sondern, so stark mein Herz auch klopfte, ich bog seitwärts ab und schritt am Waldesrand entlang dem Dorfe zu; da stund ich bald in Hans Ottsen's Krug und ihm gar selber gegenüber.

Der Alte sah mich seltsam an, meinete aber doch, ich lasse ja recht munter. Nur, fügte er bei, mit den Schießbüchsen müsset Ihr nicht wieder spielen; die machen ärgere Flecken, als so ein Malerpinsel.

Ich ließ ihn gern bei solcher Meinung, so, wie ich wohl merkete, hier allgemein verbreitet war, und that vors Erste eine Frage nach dem alten Dieterich.

Da mußte ich vernehmen, daß er noch vor dem ersten Winterschnee, wie es so starken Leuten wohl passiret, eines plötzlichen, wenn auch gelinden Todes verfahren sei. Der freuet sich, sagte Hans Ottsen, daß er zu seinem alten Herrn da droben kommen; und ist für ihn auch besser so.

Amen! sprach ich; mein herzlieber alter Dieterich!

Indeß aber mein Herz nur, und immer banger, nach einer Kundschaft von Katharinen seufzte, nahm meine furchtsame Zunge einen Umweg, und ich sprach beklommen: Was machet denn Euer Nachbar, der von Risch.

Oho, lachte der Alte; der hat ein Weib genommen, und Eine, die ihn schon zurechte setzen wird.

Nur im ersten Augenblick erschrak ich; denn ich sagte mir sogleich, daß er nicht so von Katharinen reden würde; und da er dann den Namen nannte, so war's ein ältlich aber reiches Fräulein aus der Nachbarschaft; forschte also muthig weiter, wie's drüben in Herrn Gerhardus' Haus

bestellet sei, und wie das Fräulein und der Junker mit einander hauseten.

Da warf der Alte mir wieder seine seltsamen Blicke zu. Ihr meint wohl, sagte er, daß alte Thürm' und Mauern nicht auch plaudern könnten!

Was soll's der Rede? rief ich; aber sie fiel mir zentnerschwer aufs Herz.

Nun, Herr Johannes, und der Alte sahe mir gar zuversichtlich in die Augen, wo das Fräulein hinkommen, das werdet doch Ihr am besten wissen! Ihr seid derzeit im Herbst ja nicht zum Letzten hier gewesen; nur wundert's mich, daß Ihr noch einmal wiederkommen; denn Junker Wulf wird, denk' ich, nicht eben gute Mien' zum bösen Spiel gemachet haben.

Ich sah den alten Menschen an, als sei ich selber hintersinnig worden; dann aber kam mir plötzlich ein Gedanke. Unglücksmann! schrie ich. Ihr glaubet doch nicht etwan, das Fräulein Katharina sei mein Eheweib geworden?

Nun, lasset mich nur los! entgegnete der Alte — denn ich schüttelte ihn an beiden Schultern. — Was geht's mich an! Es geht die Rede so! Auf alle Fäll'; seit Neujahr ist das Fräulein im Schloß nicht mehr gesehen worden.

Ich schwur ihm zu, derzeit sei ich in Holland krank gelegen; ich wisse nichts von alle dem.

Ob er's geglaubet, weiß ich nicht zu sagen; allein er gab mir kund, es solle dermalen ein unbekannter Geistlicher zur Nachtzeit und in großer Heimlichkeit auf den Herrenhof gekommen sein; zwar habe Vas' Ursel das Gesinde schon zeitig in ihre Kammern getrieben; aber der Mägde eine, so durch den Thürspalt gelauschet, wolle auch mich über den Flur nach der Treppe haben gehen sehen; dann später hätten sie deutlich einen Wagen aus dem Thorhaus fahren hören,

und seien seit jener Nacht nur noch Bas' Ursel und der Junker in dem Schloß gewesen.

Was ich von nun an Alles und immer doch vergebens unternommen, um Katharinen oder auch nur eine Spur von ihr zu finden, das soll nicht hier verzeichnet werden. Im Dorfe war nur das thörichte Geschwätz, davon Hans Ottsen mich die Probe schmecken lassen; darum machte ich mich auf nach dem Stifte zu Herrn Gerhardus' Schwester; aber die Dame wollte mich nicht vor sich lassen; wurde im Uebrigen mir auch berichtet, daß keinerlei junges Frauenzimmer bei ihr gesehen worden. Da reisete ich wieder zurück und demüthigte mich also, daß ich nach dem Hause des von der Risch ging und als ein Bittender vor meinen alten Widersacher hintrat. Der sagte höhnisch, es möge wohl der Buhz das Vöglein sich geholet haben; er habe dem nicht nachgeschaut; auch halte er keinen Aufschlag mehr mit Denen von Herrn Gerhardus' Hofe.

Der Junker Wulf gar, der davon vernommen haben mochte, ließ nach Hans Ottsen's Kruge sagen, so ich mich unterstünde, auch zu ihm zu dringen, er würde mich noch einmal mit den Hunden hetzen lassen. — Da bin ich in den Wald gegangen und hab' gleich einem Strauchdieb am Weg auf ihn gelauert; die Eisen sind von der Scheide bloß geworden; wir haben gefochten, bis ich die Hand ihm wund gehauen und sein Degen in die Büsche flog. Aber er sahe mich nur mit seinen bösen Augen an; gesprochen hat er nicht. — Zuletzt bin ich zu längerem Verbleiben nach Hamburg kommen, von wo aus ich ohne Anstand und mit größerer Umsicht meine Nachforschungen zu betreiben dachte.

Es ist Alles doch umsonst gewesen.

* * *

Aber ich will vors Erste nun die Feder ruhen lassen Denn vor mir liegt dein Brief, mein lieber Josias; ich soll dein Töchterlein, meiner Schwester selig Enkelin, aus der Taufe heben. — Ich werde auf meiner Reise dem Walde vorbeifahren, so hinter Herrn Gerhardus' Hof belegen ist. Aber das Alles gehört ja der Vergangenheit."

* * *

Hier schließt das erste Heft der Handschrift. — Hoffen wir, daß der Schreiber ein fröhliches Tauffest gefeiert und inmitten seiner Freundschaft an frischer Gegenwart sein Herz erquickt habe!

Meine Augen ruhten auf dem alten Bild mir gegenüber: ich konnte nicht zweifeln, der schöne ernste Mann war Herr Gerhardus. Wer aber war jener todte Knabe, den ihm Meister Johannes hier so sanft in seinen Arm gebettet hatte? — Sinnend nahm ich das zweite und zugleich letzte Heft, dessen Schriftzüge um ein Weniges unsicherer erschienen. Es lautete, wie folgt:

„Geliek as Rook un Stoof verswindt,
Also sind ock de Minschenkind.

„Der Stein, darauf diese Worte eingehauen stehen, saß ob dem Thürsims eines alten Hauses. Wenn ich daran vorbei ging, mußte ich allezeit meine Augen dahin wenden, und auf meinen einsamen Wanderungen ist dann selber Spruch oft lange mein Begleiter blieben. Da sie im letzten Herbste das alte Haus abbrachen, habe ich aus den Trümmern diesen Stein erstanden, und ist er heute gleicherweise ob der Thüre meines Hauses eingemauert worden, wo er nach mir noch Manchen, der vorübergeht, an die Richtigkeit

des Irdischen erinnern möge. Mir aber soll er eine Mahnung sein, ehbevor auch an meiner Uhr der Weiser stille steht, mit der Aufzeichnung meines Lebens fortzufahren. Denn du, meiner lieben Schwester Sohn, der du nun bald mein Erbe sein wirst, mögest mit meinem kleinen Erdengute dann auch mein Erdenleid dahin nehmen, so ich bei meiner Lebzeit Niemandem, auch, aller Liebe ohnerachtet, dir nicht habe anvertrauen mögen.

Item; anno 1666 kam ich zum ersten Male in diese Stadt an der Nordsee; maßen von einer reichen Branntweinbrenner-Wittwen mir der Auftrag worden, die Auferweckung Lazari zu malen, welches Bild sie zum schuldigen und freundlichen Gedächtniß ihres Seligen, der hiesigen Kirchen aber zum Zierath zu stiften gedachte, allwo es denn auch noch heute über dem Taufsteine mit den vier Aposteln zu schauen ist. Daneben wünschte auch der Bürgermeister, Herr Titus Axen, so früher in Hamburg Thumherr und mir von dort bekannt war, sein Contrefey von mir gemalt, so daß ich für eine lange Zeit allhier zu schaffen hatte. — Mein Losament aber hatte ich bei meinem einzigen und älteren Bruder, der seit lange schon das Secretariat der Stadt bekleidete; das Haus, darin er als unbeweibter Mann lebte, war hoch und räumlich, und war es dasselbig Haus mit den zwo Linden an der Ecken von Markt und Krämerstraße, worin ich, nachdem es durch meines lieben Bruders Hintritt mir angestorben, anitzt als alter Mann noch lebe und der Wiedervereinigung mit den vorangegangenen Lieben in Demuth entgegenharre.

Meine Werkstätte hatte ich mir in dem großen Pesel der Wittwe eingerichtet; es war dorten ein gutes Oberlicht zur Arbeit und bekam Alles gemacht und gestellet, wie ich es verlangen mochte. Nur daß die gute Frau selber gar zu gegenwärtig war; denn allaugenblicklich kam sie draußen

von ihrem Schenktisch zu mir hergetrottet mit ihren Blechgemäßen in der Hand; drängte mit ihrer Wohlbeleibtheit mir auf den Malstock und roch an meinem Bild herum; gar eines Vormittages, da ich so eben den Kopf des Lazarus untermalet hatte, verlangte sie mit viel überflüssigen Worten, der auferweckte Mann solle das Antlitz ihres Seligen zur Schau stellen, obschon ich diesen Seligen doch niemalen zu Gesicht bekommen, von meinem Bruder auch vernommen hatte, daß selbiger, wie es die Brenner pflegen, das Zeichen seines Gewerbes als eine blaurothe Nasen im Gesicht herumgetragen; da habe ich denn, wie man glauben mag, dem unvernünftigen Weibe gar hart den Daumen gegenhalten müssen. Als dann von der Außendiele her wieder neue Kundschaft nach ihr gerufen und mit den Gemäßen auf den Schank geklopfet und sie endlich von mir lassen müssen, da sank mir die Hand mit dem Pinsel in den Schooß, und ich mußte plötzlich des Tages gedenken, da ich eines gar andern Seligen Antlitz mit dem Stifte nachgebildet, und wer da in der kleinen Kapelle so still bei mir gestanden sei. — Und also rückwärts sinnend, setzte ich meinen Pinsel wieder an; als aber selbiger eine gute Weile hin und wieder gegangen, mußte ich zu eigener Verwunderung gewahren, daß ich die Züge des edlen Herrn Gerhardus in des Lazari Angesicht hineingetragen hatte. Aus seinem Lailach blickte des Todten Antlitz gleichwie in stummer Klage gegen mich, und ich gedachte: so wird er dir einstmals in der Ewigkeit entgegentreten!

Ich konnte heut nicht weiter malen; sondern ging fort und schlich auf meine Kammer ober der Hausthür, allwo ich mich ans Fenster setzte und durch den Ausschnitt der Lindenbäume auf den Markt hinabsah. Es gab aber groß Gewühl dort, und war bis drüben an die Rathswage und weiter bis zur Kirchen Alles voll von Wagen und Menschen; denn

es war ein Donnerstag und noch die Stunde, daß Gast mit Gaste handeln durfte, also daß der Stadtknecht mit dem Griper müßig auf unseres Nachbaren Beischlag saß, maßen es vor der Hand keine Brüchen zu erhaschen gab. Die Ostenfelder Weiber mit ihren rothen Jacken, die Mädchen von den Inseln mit ihren Kopftüchern und feinem Silberschmuck, dazwischen die hochgethürmeten Getreidewagen und darauf die Bauern in ihren gelben Lederhosen — dies Alles mochte wohl ein Bild für eines Malers Auge geben, zumal wenn selbiger, wie ich, bei den Holländern in die Schule gegangen war; aber die Schwere meines Gemüthes machte das bunte Bild mir trübe. Doch war es keine Reu', wie ich vorhin an mir erfahren hatte; ein sehnend Leid kam immer gewaltiger über mich; es zerfleischte mich mit wilden Krallen und sah mich gleichwohl mit holden Augen an. Drunten lag der helle Mittag auf dem wimmelnden Markte; vor meinen Augen aber dämmerte silberne Mondnacht, wie Schatten stiegen ein paar Zackengiebel auf, ein Fenster klirrte, und gleich wie aus Träumen schlugen leis und fern die Nachtigallen. O du mein Gott und mein Erlöser, der du die Barmherzigkeit bist, wo war sie in dieser Stunde, wo hatte meine Seele sie zu suchen?

Da hörte ich draußen unter dem Fenster von einer harten Stimme meinen Namen nennen, und als ich hinausschaute, ersahe ich einen großen hageren Mann in der üblichen Tracht eines Predigers, obschon sein herrisch und finster Antlitz mit dem schwarzen Hauptthaar und dem tiefen Einschnitt ob der Nase wohl eher einem Kriegsmann angestanden wäre. Er wies so eben einem andern, untersetzten Manne von bäuerischem Aussehen, aber gleich ihm in schwarzwollenen Strümpfen und Schnallenschuhen, mit seinem Handstocke nach unserer Hausthür zu, indem er selbst zumal durch das Marktgewühle von dannen schritt.

Da ich dann gleich darauf die Thürglocke schellen hörte, ging ich hinab und lud den Fremden in das Wohngemach, wo er von dem Stuhle, darauf ich ihn genöthigt, mich gar genau und aufmerksam betrachtete.

Also war selbiger der Küster aus dem Dorfe norden der Stadt, und erfuhr ich bald, daß man dort einen Maler brauche, da man des Pastors Bildniß in die Kirche stiften wolle. Ich forschete ein wenig, was für Verdienst um die Gemeinde dieser sich erworben hätte, daß sie solche Ehr' ihm anzuthun gedächten, da er doch seines Alters halben noch nicht gar lang im Amte stehen könne; der Küster aber meinete, es habe der Pastor freilich wegen eines Stück Ackergrundes einmal einen Prozeß gegen die Gemeinde angestrenget, sonst wisse er eben nicht, was Sondres könne vorgefallen sein; allein es hingen allbereits die drei Amtsvorweser in der Kirchen, und da sie, wie er sagen müsse, vernommen hätten, ich verstünde das Ding gar wohl zu machen, so sollte der guten Gelegenheit wegen nun auch der vierte Pastor mit hinein; dieser selber freilich kümmere sich nicht eben viel darum.

Ich hörte dem Allen zu; und da ich mit meinem Lazarus am liebsten auf eine Zeit pausiren mochte, das Bildniß des Herrn Titus Axen aber wegen eingetretenen Siechthums desselbigen nicht beginnen konnte, so hub ich an, dem Auftrage näher nachzufragen.

Was mir an Preis für solche Arbeit nun geboten wurde, war zwar gering, so daß ich erstlich dachte: sie nehmen dich für einen Pfennigmaler, wie sie im Kriegstrosse mitziehen, um die Soldaten für ihre heimgebliebenen Dirnen abzumalen; aber es muthete mich plötzlich an, auf eine Zeit allmorgentlich in der goldenen Herbstessonne über die Haide nach dem Dorf hinauszuwandern, das nur eine Wegstunde von unserer Stadt belegen ist. Sagete also zu, nur mit dem

Beding, daß die Malerei draußen auf dem Dorfe vor sich ginge, da hier in meines Bruders Hause paßliche Gelegenheit nicht befindlich sei.

Deß schien der Küster gar vergnügt, meinend, dem sei in Allem hievor schon fürgesorget; der Pastor hab' sich solches gleichfalls ausbedungen; item, es sei dazu die Schulstube in seiner Küsterei erwählet; selbige sei das zweite Haus im Dorfe und liege nah am Pastorate, nur hintenaus durch die Priesterkoppel davon geschieden, so daß also auch der Pastor leicht hinübertreten könne. Die Kinder, die im Sommer doch nichts lernten, würden dann nach Haus geschicket.

Also schüttelten wir uns die Hände, und da der Küster auch die Maße des Bildes fürsorglich mitgebracht, so konnte alles Malgeräth, deß ich bedurfte, schon Nachmittages mit der Priesterfuhr hinausbefördert werden.

Als mein Bruder dann nach Hause kam — erst spät am Nachmittage; denn ein Ehrsamer Rath hatte dermalen viel Bedrängniß von einer Schinder-Leichen, so die ehrlichen Leute nicht zu Grabe tragen wollten — meinete er, ich bekäme da einen Kopf zu malen, wie er nicht oft auf einem Priesterkragen sitze, und möchte mich mit Schwarz und Braunroth wohl versehen; erzählete mir auch, es sei der Pastor als Feldcapellan mit den Brandenburgern hier ins Land gekommen, als welcher er's fast wilder als die Offiziers getrieben haben solle; sei übrigens itzt ein scharfer Streiter vor dem Herrn, der seine Bauern gar meisterlich zu packen wisse. — Noch merkete mein Bruder an, daß bei desselbigen Amtseintritt in unserer Gegend adelige Fürsprach' eingewirket haben solle, wie es heiße, von drüben aus dem Holsteinischen her; der Archi-Diakonus habe bei

der Klosterrechnung ein Wörtlein davon fallen lassen. War jedoch Weiteres meinem Bruder darob nicht kund geworden.

* * *

So sahe mich denn die Morgensonne des nächsten Tages rüstig über die Haide schreiten, und war mir nur leid, daß letztere allbereits ihr rothes Kleid und ihren Würzeduft verbrauchet und also diese Landschaft ihren ganzen Sommerschmuck verloren hatte; denn von grünen Bäumen war weithin nichts zu ersehen; nur der spitze Kirchthurm des Dorfes, dem ich zustrebte — wie ich bereits erkennen mochte, ganz von Granitquadern auferbaut — stieg immer höher vor mir in den dunkelblauen Octoberhimmel. Zwischen den schwarzen Strohdächern, die an seinem Fuße lagen, krüppelte nur niedrig Busch- und Baumwerk; denn der Norstwestwind, so hier frisch von der See herauf kommt, will freien Weg zu fahren haben.

Als ich das Dorf erreichet und auch alsbald mich nach der Küsterei gefunden hatte, stürzte mir sofort mit lustigem Geschrei die ganze Schul' entgegen; der Küster aber hieß an seiner Hausthür mich willkommen. Merket Ihr wohl, wie gern sie von der Fibel laufen! sagte er. Der eine Bengel hatte Euch schon durchs Fenster kommen sehen.

In dem Prediger, der gleich darnach ins Haus trat, erkannte ich denselbigen Mann, den ich schon Tags zuvor gesehen hatte. Aber auf seine finstere Erscheinung war heute gleichsam ein Licht gesetzet; das war ein schöner blasser Knabe, den er an der Hand mit sich führte; das Kind mochte etwan vier Jahre zählen und sahe fast winzig aus gegen des Mannes hohe, knochige Gestalt.

Da ich die Bildnisse der früheren Prediger zu sehen wünschte, so gingen wir mitsammen in die Kirche, welche

also hoch belegen ist, daß man nach den andern Seiten über Marschen und Haide, nach Westen aber auf den nicht gar fernen Meeresstrand hinunterschauen kann. Es mußte eben Flut sein; denn die Watten waren überströmet, und das Meer stund wie ein lichtes Silber. Da ich anmerkte, wie oberhalb desselben die Spitze des Festlandes und von der andern Seite diejenige der Insel sich gegen einander streckten, wies der Küster auf die Wasserfläche, so dazwischen liegt. Dort, sagte er, hat einst meiner Eltern Haus gestanden; aber anno 34 bei der großen Flut trieb es gleich hundert anderen in den grimmen Wassern; auf der einen Hälfte des Daches ward ich an diesen Strand geworfen, auf der andern fuhren Vater und Bruder in die Ewigkeit hinaus.

Ich dachte: So stehet die Kirche wohl am rechten Ort; auch ohne den Pastor wird hier vernehmlich Gottes Wort geprediget.

Der Knabe, welchen Letzterer auf den Arm genommen hatte, hielt dessen Nacken mit beiden Aermchen fest umschlungen und drückte die zarte Wange an das schwarze, bärtige Gesicht des Mannes, als finde er so den Schutz vor der ihn schreckenden Unendlichkeit, die dort vor unseren Augen ausgebreitet lag.

Als wir in das Schiff der Kirche eingetreten waren, betrachtete ich mir die alten Bildnisse und sahe auch einen Kopf darunter, der wohl eines guten Pinsels werth gewesen wäre; jedennoch war es Alles eben Pfennigmalerei, und sollte demnach der Schüler van der Helst's hier in gar sondere Gesellschaft kommen.

Da ich solches eben in meiner Eitelkeit bedachte, sprach die harte Stimme des Pastors neben mir: Es ist nicht meines Sinnes, daß der Schein des Staubes dauere, wenn der Odem Gottes ihn verlassen; aber ich habe der Gemeine

Wunsch nicht widerstreben mögen; nur, Meister, machet es kurz; ich habe besseren Gebrauch für meine Zeit.

Nachdem ich dem finsteren Manne, an dessen Antlitz ich gleichwohl für meine Kunst Gefallen fand, meine beste Bemühung zugesaget, frug ich einem geschnitzten Bilde der Maria nach, so von meinem Bruder mir war gerühmet worden.

Ein fast verachtend Lächeln ging über des Predigers Angesicht. Da kommet Ihr zu spät, sagte er, es ging in Trümmer, da ich's aus der Kirche schaffen ließ.

Ich sah ihn fast erschrocken an. Und wolltet Ihr des Heilands Mutter nicht in Euerer Kirche dulden?

Die Züge von des Heilands Mutter, entgegnete er, sind nicht überliefert worden.

Aber wollet Ihr's der Kunst mißgönnen, sie in frommem Sinn zu suchen?

Er blickte eine Weile finster auf mich herab; denn obschon ich zu den Kleinen nicht zu zählen, so überragte er mich doch um eines halben Kopfes Höhe; — dann sprach er heftig: Hat nicht der König die holländischen Papisten dort auf die zerrissene Insel herberufen, nur um durch das Menschenwerk der Deiche des Höchsten Strafgericht zu trotzen? Haben nicht noch letztlich die Kirchenvorsteher drüben in der Stadt sich zwei der Heiligen in ihr Gestühlte schnitzen lassen? Betet und wachet! Denn auch hier geht Satan noch von Haus zu Haus! Diese Marienbilder sind nichts als Säugammen der Sinnenlust und des Papismus; die Kunst hat allzeit mit der Welt gebuhlt!

Ein dunkles Feuer glühte in seinen Augen, aber seine Hand lag liebkosend auf dem Kopf des blassen Knaben, der sich an seine Kniee schmiegte.

Ich vergaß darob des Pastors Worte zu erwidern; mahnete aber darnach, daß wir in die Küsterei zurückgingen, wo ich alsdann meine edle Kunst an ihrem Widersacher selber zu erproben anhub.

* * *

Also wanderte ich fast einen Morgen um den andern über die Haide nach dem Dorfe, wo ich allzeit den Pastor schon meiner harrend antraf. Geredet wurde wenig zwischen uns; aber das Bild nahm desto rascheren Fortgang. Gemeiniglich saß der Küster neben uns und schnitzete allerlei Geräthe gar säuberlich aus Eichenholz, dergleichen als eine Hauskunst hier überall betrieben wird; auch habe ich das Kästlein, woran er derzeit arbeitete, von ihm erstanden und darin vor Jahren die ersten Blätter dieser Niederschrift hinterlegt, alswie denn auch mit Gotteswillen diese letzten darin sollen beschlossen sein.

In des Predigers Wohnung wurde ich nicht geladen und betrat selbige auch nicht; der Knabe aber war allzeit mit ihm in der Küsterei; er stand an seinen Knieen, oder er spielte mit Kieselsteinchen in der Ecke des Zimmers. Da ich selbigen einmal fragte, wie er heiße, antwortete er: „Johannes“! — „Johannes“? entgegnete ich, so heiße ich ja auch! — Er sah mich groß an, sagte aber weiter nichts.

Weßhalb rühreten diese Augen so an meine Seele? — Einmal gar überraschete mich ein finsterer Blick des Pastors, da ich den Pinsel müßig auf der Leinewand ruhen ließ. Es war etwas in dieses Kindes Antlitz, das nicht aus seinem kurzen Leben kommen konnte; aber es war kein froher Zug. So, dachte ich, sieht ein Kind, das unter einem kummerschweren Herzen ausgewachsen. Ich hätte oft die Arme nach ihm breiten mögen; aber ich scheuete mich vor dem harten

Manne, der es gleich einem Kleinod zu behüten schien. Wohl dachte ich oft: Welch eine Frau mag dieses Knaben Mutter sein?

Des Küsters alte Magd hatte ich einmal nach des Predigers Frau befragt; aber sie hatte mir kurzen Bescheid gegeben: Die kennt man nicht; in die Bauernhäuser kommt sie kaum, wenn Kindelbier und Hochzeit ist. — Der Pastor selbst sprach nicht von ihr. Aus dem Garten der Küsterei, welcher in eine dichte Gruppe von Fliederbüschen ausläuft, sahe ich sie einmal langsam über die Priesterkoppel nach ihrem Hause gehen; aber sie hatte mir den Rücken zugewendet, so daß ich nur ihre schlanke, jugendliche Gestalt gewahren konnte, und außerdem ein paar gekräuselte Löckchen, in der Art, wie sie sonst nur von den Vornehmeren getragen werden, und die der Wind von ihren Schläfen wehte. Das Bild ihres finsteren Ehgesponsen trat mir vor die Seele, und mir schien, als passe dieses Paar nicht wohl zusammen.

An den Tagen, wo ich nicht da draußen war, hatte ich auch die Arbeit an meinem Lazarus wieder aufgenommen, so daß nach einiger Zeit diese Bilder mit einander nahezu vollendet waren.

So saß ich eines Abends nach vollbrachtem Tagewerke mit meinem Bruder unten in unserem Wohngemache. Auf dem Tisch am Ofen war die Kerze fast herabgebrannt, und die holländische Schlaguhr hatte schon auf Eilf gewarnt; wir aber saßen am Fenster und hatten der Gegenwart vergessen; denn wir gedachten der kurzen Zeit, die wir mitsammen in unserer Eltern Haus verlebt hatten; auch unseres einzigen lieben Schwesterleins gedachten wir, das im ersten Kindbette verstorben und nun seit lange schon mit Vater und Mutter einer fröhlichen Auferstehung entgegenharrete. — Wir hatten die Läden nicht vorgeschlagen; denn es that uns wohl, durch das Dunkel, so draußen auf den Erdenwohnungen

der Stadt lag, in das Sternenlicht des ewigen Himmels hinaufzublicken.

Am Ende verstummeten wir beide in uns selber, und wie auf einem dunklen Strome trieben meine Gedanken zu ihr, bei der sie allzeit Rast und Unrast fanden. — — Da, gleich einem Stern aus unsichtbaren Höhen, fiel es mir jählings in die Brust: Die Augen des schönen blassen Knaben, es waren ja ihre Augen! Wo hatte ich meine Sinne denn gehabt! — — Aber dann, wenn sie es war, wenn ich sie selber schon gesehen! — Welch schreckbare Gedanken stürmten auf mich ein!

Indem legte sich die eine Hand meines Bruders mir auf die Schulter, mit der andern wies er auf den dunkeln Markt hinaus, von wannen aber itzt ein heller Schein zu uns herüberschwankte. Sieh nur! sagte er. Wie gut, daß wir das Pflaster mit Sand und Haide ausgestopfet haben! Die kommen von des Glockengießers Hochzeit; aber an ihren Stockleuchten sieht man, daß sie gleichwohl hin und wieder stolpern.

Mein Bruder hatte Recht. Die tanzenden Leuchten zeugeten deutlich von der Trefflichkeit des Hochzeitschmauses; sie kamen uns so nahe, daß die zwei gemalten Scheiben, so letztlich von meinem Bruder als eines Glasers Meisterstück erstanden waren, in ihren satten Farben wie ein Feuer glühten. Als aber dann die Gesellschaft an unserem Hause laut redend in die Krämerstraße einbog, hörete ich einen unter ihnen sagen: Ei freilich; das hat der Teufel uns verpurret! Hatte mich leblang darauf gespitzet, einmal eine richtige Hex' so in der Flammen singen zu hören!

Die Leuchten und die lustigen Leute gingen weiter, und draußen die Stadt lag wieder still und dunkel.

O weh! sprach mein Bruder; den trübet, was mich tröstet.

Da fiel es mir erst wieder bei, daß am nächsten Morgen die Stadt ein grausam Spektakul vor sich habe. Zwar war die junge Person, so wegen einbekannten Bündnisses mit dem Satan zu Aschen sollte verbrannt werden, am heutigen Morgen vom Frohne todt in ihrem Kerker aufgefunden worden; aber dem todten Leibe mußte gleichwohl sein peinlich Recht geschehen.

Das war nun vielen Leuten gleich einer kalt gestellten Suppen. Hatte doch auch die Buchführer-Wittwe Liebernickel, so unter dem Thurm der Kirche den grünen Bücherschranken hat, mir am Mittage, da ich wegen der Zeitung bei ihr eingetreten, aufs Heftigste geklaget, daß nun das Lied, so sie im Voraus darüber habe anfertigen und drucken lassen, nur kaum noch passen werde, wie die Faust aufs Auge. Ich aber, und mit mir mein viel lieber Bruder, hatte so meine eigenen Gedanken von dem Hexenwesen; und freuete mich, daß unser Herrgott — denn der war es doch wohl gewesen — das arme junge Mensch so gnädiglich in seinen Schooß genommen hatte.

Mein Bruder, welcher weichen Herzens war, begann gleichwohl der Pflichten seines Amts sich zu beklagen; denn er hatte drüben von der Rathhaustreppe das Urthel zu verlesen, sobald der Racker den todten Leichnam davor aufgefahren, und hernach auch der Justification selber zu assistiren. Es schneidet mir schon itzund in das Herz, sagte er, das gräuelhafte Gejohle, wenn sie mit dem Karren die Straße herabkommen; denn die Schulen werden ihre Buben und die Zunftmeister ihre Lehrburschen loslassen. — An deiner Statt, fügte er bei, der du ein freier Vogel bist, würde ich aufs Dorf hinausmachen und an dem Conterfey des schwarzen Pastors weiter malen!

Nun war zwar festgesetzet worden, daß ich am nächstfolgenden Tage erst wieder hinauskäme; aber mein Bruder

redete mir zu, unwissend, wie er die Ungeduld in meinem Herzen schürte; und so geschah es, daß Alles sich erfüllen mußte, was ich getreulich in diesen Blättern niederschreiben werde.

* * *

Am andern Morgen, als drüben vor meinem Kammerfenster nur kaum der Kirchthurmhahn in rothem Frühlicht blinkte, war ich schon von meinem Lager aufgesprungen; und bald schritt ich über den Markt, allwo die Bäcker, vieler Käufer harrend, ihre Brodschragen schon geöffnet hatten; auch sahe ich, wie an dem Rathhause der Wachtmeister und die Fußknechte in Bewegung waren, und hatte einer bereits einen schwarzen Teppich über das Geländer der großen Treppe aufgehangen; ich aber ging durch den Schwibbogen, so unter dem Rathhause ist, eilends zur Stadt hinaus.

Als ich hinter dem Schloßgarten auf dem Steige war, sahe ich drüben bei der Lehmkuhle, wo sie den neuen Galgen hingesetzet, einen mächtigen Holzstoß aufgeschichtet. Ein paar Leute hantierten noch daran herum, und mochten das der Frohn und seine Knechte sein, die leichten Brennstoff zwischen die Hölzer thaten; von der Stadt her aber kamen schon die ersten Buben über die Felder ihnen zugelaufen. — Ich achtete deß nicht weiter, sondern wanderte rüstig fürbaß, und da ich hinter den Bäumen hervortrat, sahe ich mir zur Linken das Meer im ersten Sonnenstrahl entbrennen, der im Osten über die Haide emporstieg. Da mußte ich meine Hände falten:

O Herr mein Gott und Christ,
Sei gnädig mit uns Allen,
Die wir in Sünd' gefallen,
Der du die Liebe bist!

Als ich draußen war, wo die breite Landstraße durch die Haide führt, begegneten mir viele Züge von Bauern; sie hatten ihre kleinen Jungen und Dirnen an den Händen und zogen sie mit sich fort.

Wohin strebet ihr denn so eifrig? frug ich einen Haufen; es ist ja doch kein Markttag heute in der Stadt.

Nun, wie ich's wohl zum Voraus wußte, sie wollten die Hexe, das junge Satansmensch, verbrennen sehen.

Aber die Hexe ist ja todt!

Freilich, das ist ein Verdruß, meineten sie; aber es ist unserer Hebamme, der alten Mutter Siebenzig, ihre Schwestertochter; da können wir nicht außen bleiben und müssen mit dem Reste schon fürlieb nehmen.

Und immer neue Schaaren kamen daher; und itzund tauchten auch schon Wagen aus dem Morgennebel, die statt mit Kornfrucht heut mit Menschen vollgeladen waren. — Da ging ich abseits über die Haide, obwohl noch der Nachtthau von dem Kraute rann; denn mein Gemüth verlangte nach der Einsamkeit; und ich sahe von fern, wie es den Anschein hatte, das ganze Dorf des Weges nach der Stadt ziehen. Als ich auf dem Hünenhügel stund, der hier inmitten der Haide liegt, überfiel es mich, als müsse auch ich zur Stadt zurückkehren, oder etwan nach links hinab an die See gehen, oder nach dem kleinen Dorfe, das dort unten hart am Strande liegt; aber vor mir in der Luft schwebte etwas, wie ein Glück, wie eine rasende Hoffnung, und es schüttelte mein Gebein, und meine Zähne schlugen aneinander. Wenn sie es wirklich war, so letztlich mit meinen eigenen Augen ich erblickt, und wenn dann heute — — Ich fühlte mein Herz gleich einem Hammer an den Rippen; ich ging weit um durch die Haide; ich wollte nicht sehen, ob auf der Wagen einem auch der Prediger nach der Stadt fahre. — Aber ich ging dennoch endlich seinem Dorfe zu.

Als ich es erreichet hatte, schritt ich eilends nach der Thür des Küsterhauses. Sie war verschlossen. Eine Weile stund ich unschlüssig; dann hub ich mit der Faust zu klopfen an. Drinnen blieb Alles ruhig; als ich aber stärker klopfte, kam des Küsters alte halbblinde Trienke aus einem Nachbarhause.

Wo ist der Küster? frug ich.

Der Küster? Mit dem Priester in die Stadt gefahren.

Ich starrte die Alte an; mir war, als sei ein Blitz durch mich dahingeschlagen.

Fehlet Euch etwas, Herr Maler? frug sie.

Ich schüttelte den Kopf und sagte nur: So ist wohl heute keine Schule, Trienke?

Bewahr'! Die Hex' wird ja verbrannt!

Ich ließ mir von der Alten das Haus aufschließen, holte mein Malgeräthe und das fast vollendete Bildniß aus des Küsters Schlafkammer und richtete, wie gewöhnlich, meine Staffelei in dem leeren Schulzimmer. Ich pinselte etwas an der Gewandung; aber ich suchte damit nur mich selber zu belügen; ich hatte keinen Sinn zum Malen; war ja um dessen willen auch nicht hieher gekommen.

Die Alte kam hereingelaufen, stöhnte über die arge Zeit und redete über Bauern- und Dorfsachen, die ich nicht verstund; mich selber drängte es, sie wieder einmal nach des Predigers Frau zu fragen, ob selbige alt oder jung, und auch, woher sie gekommen sei; allein ich brachte das Wort nicht über meine Zunge. Dagegen begann die Alte ein lang Gespinnste von der Hex' und ihrer Sippschaft hier im Dorfe und von der Mutter Siebenzig, so mit Vorspuk-Sehen behaftet sei; erzählete auch, wie selbige zur Nacht, da die Gicht dem alten Weibe keine Ruh' gelassen, drei Leichlaken über des Pastors Hausdach habe fliegen sehen; es gehe aber solch Gesichte allzeit richtig aus, und Hoffahrt

komme vor dem Falle; denn sei die Frau Pastorin bei aller ihrer Vornehmheit doch nur eine blasse und schwächliche Creatur.

Ich mochte solch Geschwätz nicht fürder hören; ging daher aus dem Hause und auf dem Wege herum, da wo das Pastorat mit seiner Fronte gegen die Dorfstraße liegt; wandte auch unter bangem Sehnen meine Augen nach den weißen Fenstern, konnte aber hinter den blinden Scheiben nichts gewahren, als ein paar Blumenscherben, wie sie überall zu sehen sind. — Ich hätte nun wohl umkehren mögen; aber ich ging dennoch weiter. Als ich auf den Kirchhof kam, trug von der Stadtseite der Wind ein wimmernd Glockenläuten an mein Ohr; ich aber wandte mich und blickte hinab nach Westen, wo wiederum das Meer wie lichtes Silber am Himmelssaume hinfloß, und war doch ein tobend Unheil dort gewesen, worin in einer Nacht des Höchsten Hand viel tausend Menschenleben hingeworfen hatte. Was krümmete denn ich mich so gleich einem Wurme?

Wir sehen nicht, wie seine Wege führen!

Ich weiß nicht mehr, wohin mich damals meine Füße noch getragen haben; ich weiß nur, daß ich in einem Kreis gegangen bin; denn da die Sonne fast zur Mittagshöhe war, langte ich wieder bei der Küsterei an. Ich ging aber nicht in das Schulzimmer an meine Staffelei, sondern durch das Hinterpförtlein wieder zum Hause hinaus.

Das ärmliche Gärtlein ist mir unvergessen, obschon seit jenem Tage meine Augen es nicht mehr gesehen. — Gleich dem des Predigerhauses von der anderen Seite, trat es als ein breiter Streifen in die Priesterkoppel; inmitten zwischen beiden aber war eine Gruppe dichter Weidenbüsche, welche zur Einfassung einer Wassergrube dienen mochten; denn ich hatte einmal eine Magd mit vollem Eimer wie aus einer Tiefe daraus hervorsteigen sehen.

Als ich ohne viel Gedanken, nur mein Gemüthe erfüllet von nicht zu zwingender Unrast, an des Küsters abgeheims'ten Bohnenbeeten hinging, hörte ich von der Koppel draußen eine Frauenstimme von gar holdem Klang, und wie sie liebreich einem Kinde zusprach.

Unwillens schritt ich solchem Schalle nach; so mochte einst der griechische Heidengott mit seinem Stabe die Todten nach sich gezogen haben. Schon war ich am jenseitigen Rande des Hollundergebüsches, das hier ohne Verzäunung in die Koppel ausläuft, da sahe ich den kleinen Johannes mit einem Aermchen voll Moos, wie es hier in dem kümmerlichen Grase wächs't, gegenüber hinter die Weiden gehen; er mochte sich dort damit nach Kinderart ein Gärtchen angeleget haben. Und wieder kam die holde Stimme an mein Ohr: Nun, heb nur an; nun hast du einen ganzen Haufen! Ja, ja; ich such' derweil noch mehr; dort am Hollunder wächs't genug!

Und dann trat sie selber hinter den Weiden hervor; ich hatte ja längst schon nicht gezweifelt. — Mit den Augen auf dem Boden suchend, schritt sie zu mir her, so daß ich ungestört sie betrachten durfte; und mir war, als gliche sie nur gar seltsam dem Kinde wieder, das sie einst gewesen war, für das ich den „Buhz“ einst von dem Baum herabgeschossen hatte; aber dieses Kinderantlitz von heute war bleich, und weder Glück noch Muth darin zu lesen.

So war sie mählich näher kommen, ohne meiner zu gewahren; dann knieete sie nieder an einem Streifen Moos, der unter den Büschen hinlief, wo ich stand; doch ihre Hände pflückten nicht davon; sie ließ das Haupt auf ihre Brust sinken, und es war, als wolle sie nur ungesehen vor dem Kinde in ihrem Leide ausruhen.

Da rief ich leise: Katharina!

Sie blickte auf; ich aber ergriff ihre Hand und zog sie gleich einer Willenlosen zu mir unter den Schatten der Büsche. Doch als ich sie endlich also nun gefunden hatte und keines Wortes mächtig vor ihr stund, da sahen ihre Augen weg von mir, und mit fast einer fremden Stimme sprach sie: Es ist nun einmal so, Johannes! Ich wußte wohl, du seiest der fremde Maler; ich dachte nur nicht, daß du heute kommen würdest.

Ich hörte das, und dann sprach ich es aus: Katharina — — — so bist du des Predigers Eheweib?

Sie nickte nicht; sie sah mich starr und schmerzlich an. Er hat das Amt dafür bekommen, sagte sie, und dein Kind den ehrlichen Namen.

Mein Kind, Katharina?

Und fühltest du das nicht? Er hat ja doch auf deinem Schooß gesessen; einmal doch, er selbst hat es mir erzählt.

Möge keines Menschen Brust ein solches Weh zerfleischen! Und du, du und mein Kind, ihr solltet mir verloren sein!

Sie sah mich an, sie weinte nicht, sie war nur gänzlich todtenbleich.

Ich will das nicht! schrie ich; ich will . . . Und eine wilde Gedankenjagd rasete mir durchs Hirn.

Aber ihre kleine Hand hatte gleich einem kühlen Blatte sich auf meine Stirn gelegt, und ihre braunen Augensterne aus dem blassen Antlitz sahen mich flehend an. Du, Johannes, sagte sie, du wirst es nicht sein, der mich noch elender machen will.

Und kannst denn du so leben, Katharina?

Leben? — — Es ist ja doch ein Glück dabei; er liebt das Kind; — was ist denn mehr noch zu verlangen?

Und von uns, von dem, was einst gewesen ist, weiß er denn?

Nein, nein! rief sie heftig. Er nahm die Sünderin zum Weibe: mehr nicht. O Gott, ist's denn nicht genug, daß jeder neue Tag ihm angehört!

In diesem Augenblicke tönte ein zarter Gesang zu uns herüber. — Das Kind, sagte sie. Ich muß zu dem Kinde; es könnte ihm ein Leids geschehen!

Aber meine Sinne zielten nur auf das Weib, das sie begehrten. Bleib doch; sagte ich, es spielt ja fröhlich dort mit seinem Moose.

Sie war an den Rand des Gebüsches getreten und horchte hinaus. Die goldene Herbstsonne schien so warm hernieder, nur ein leichter Hauch kam von der See herauf. Da hörten wir von jenseit durch die Weiden das Stimmlein unseres Kindes singen:

Zwei Englein, die mich decken,
Zwei Englein, die mich strecken,
Und zweie, so mich weisen
In das himmlische Paradeisen.

Katharina war zurückgetreten, und ihre Augen sahen groß und geisterhaft mich an. Und nun leb wohl, Johannes, sprach sie leise; auf Nimmerwiedersehen hier auf Erden!

Ich wollte sie an mich reißen; ich streckte beide Arme nach ihr aus; doch sie wehrete mich ab und sagte sanft: Ich bin des anderen Mannes Weib; vergiß das nicht.

Mich aber hatte auf diese Worte ein fast wilder Zorn ergriffen. Und wessen, Katharina, sprach ich hart, bist du gewesen, bevor du sein geworden?

Ein weher Klaglaut brach aus ihrer Brust; sie schlug die Hände vor ihr Angesicht und rief: Weh mir! O wehe, mein entweihter armer Leib!

Da wurd' ich meiner schier unmächtig; ich riß sie jäh an meine Brust, ich hielt sie wie mit Eisenklammern und hatte sie endlich, endlich wieder! Und ihre Augen sanken in die meinen, und ihre rothen Lippen duldeten die meinen; wir umschlangen uns inbrünstiglich; ich hätte sie tödten mögen, wenn wir also miteinander hätten sterben können. Und als dann meine Blicke voll Seligkeit auf ihrem Antlitz weideten, da sprach sie, fast erstickt von meinen Küssen: Es ist ein langes, banges Leben! O, Jesu Christ, vergieb mir diese Stunde!

Es kam eine Antwort; aber es war die harte Stimme jenes Mannes, aus dessen Munde ich itzt zum ersten Male ihren Namen hörte. Der Ruf kam von drüben aus dem Predigergarten, und noch einmal und härter rief es: Katharina!

Da war das Glück vorbei; mit einem Blicke der Verzweiflung sahe sie mich an; dann stille wie ein Schatten war sie fort.

Als ich in die Küsterei trat, war auch schon der Küster wieder da. Er begann sofort von der Justification der armen Hexe auf mich einzureden. Ihr haltet wohl nicht viel davon, sagte er; sonst wäret Ihr heute nicht aufs Dorf gegangen, wo der Herr Pastor gar die Bauern und ihre Weiber in die Stadt getrieben.

Ich hatte nicht die Zeit zur Antwort; ein gellender Schrei durchschnitt die Luft; ich werde ihn leblang in den Ohren haben.

Was war das, Küster? rief ich.

Der Mann riß ein Fenster auf und horchete hinaus; aber es geschah nichts weiter. So mir Gott, sagte er, es war ein Weib, das so geschrieen hat; und drüben von der Priesterkoppel kam's.

Indem war auch die alte Trienke in die Thür getreten. Nun, Herr? rief sie mir zu. Die Leichlaken sind auf des Pastors Dach gefallen!

Was soll das heißen, Trienke?

Das soll heißen, daß sie des Pastors kleinen Johannes so eben aus dem Wasser ziehen.

Ich stürzte aus dem Zimmer und durch den Garten auf die Priesterkoppel; aber unter den Weiden fand ich nur das dunkle Wasser und Spuren feuchten Schlammes daneben auf dem Grase. — Ich bedachte mich nicht, es war ganz wie von selber, daß ich durch das weiße Pförtchen in des Pastors Garten ging. Da ich eben ins Haus wollte, trat er selber mir entgegen.

Der große, knochige Mann sah gar wüste aus; seine Augen waren geröthet, und das schwarze Haar hing wirr ihm ins Gesicht. Was wollt Ihr? sagte er.

Ich starrte ihn an; denn mir fehlte das Wort. Ja, was wollte ich denn eigentlich?

Ich kenne Euch! fuhr er fort. Das Weib hat Alles ausgeredet.

Das machte mir die Zunge frei. Wo ist mein Kind? rief ich.

Er sagte: Die beiden Eltern haben es ertrinken lassen.

So laßt mich zu meinem todten Kinde!

Allein, da ich an ihm vorbei in den Hausflur wollte, drängte er mich zurück. Das Weib, sprach er, liegt bei dem Leichnam und schreit zu Gott aus ihren Sünden. Ihr sollt nicht hin, um ihrer armen Seelen Seligkeit!

Was dermalen selber ich gesprochen, ist mir schier vergessen; aber des Predigers Worte gruben sich in mein Gedächtniß. Höret mich! sprach er. So von Herzen ich Euch hasse, wofür dereinst mich Gott in seiner Gnade wolle

büßen lassen, und Ihr vermuthendlich auch mich, — noch ist Eines uns gemeinsam. — Geht itzo heim und bereitet eine Tafel oder Leinewand! Mit solcher kommet morgen in der Frühe wieder und malet darauf des todten Knaben Antlitz. Nicht mir oder meinem Hause; der Kirchen hier wo er sein kurz unschuldig Leben ausgelebet, mögt Ihr das Bildniß stiften. Mög' es dort die Menschen mahnen, daß vor der knöchern Hand des Todes Alles Staub ist!

Ich blickte auf den Mann, der kurz vordem die edle Malerkunst ein Buhlweib mit der Welt gescholten; aber ich sagte zu, daß Alles so geschehen möge.

Daheim indessen wartete meiner eine Kunde, so meines Lebens Schuld und Buße gleich einem Blitze jählings aus dem Dunkel hob, so daß ich Glied um Glied die ganze Kette vor mir leuchten sahe.

Mein Bruder, dessen schwache Constitution von dem abscheulichen Spektakul, dem er heute assistiren müssen, hart ergriffen war, hatte sein Bette aufgesucht. Da ich zu ihm eintrat, richtete er sich auf. Ich muß noch eine Weile ruhen, sagte er, indem er ein Blatt der Wochenzeitung in meine Hand gab; aber lies doch dieses! Da wirst du sehen, daß Herrn Gerhardus' Hof in fremde Hände kommen, maßen Junker Wulf ohn' Weib und Kind durch den Biß eines tollen Hundes gar jämmerlichen Todes verfahren ist.

Ich griff nach dem Blatte, das mein Bruder mir entgegenhielt; aber es fehte nicht viel, daß ich getaumelt wäre. Mir war's bei dieser Schreckenspost, als sprängen des Paradieses Pforten vor mir auf; aber schon sahe ich am Eingange den Engel mit dem Feuerschwerte stehen, und aus meinem Herzen schrie es wieder: O Hüter, Hüter, war dein Ruf so fern! — — Dieser Tod hätte uns das Leben werden können; nun war's nur ein Entsetzen zu den andern.

Ich saß oben auf meiner Kammer. Es wurde Dämmerung, es wurde Nacht; ich schaute in die ewigen Gestirne, und endlich suchte auch ich mein Lager. Aber die Erquickung des Schlafes ward mir nicht zu Theil. In meinen erregten Sinnen war es mir gar seltsamlich, als sei der Kirchthurm drüben meinem Fenster nah gerückt; ich fühlte die Glockenschläge durch das Holz der Bettstatt dröhnen, und ich zählete sie alle die ganze Nacht entlang. Doch endlich dämmerte der Morgen. Die Balken an der Decke hingen noch wie Schatten über mir, da sprang ich auf, und ehebevor die erste Lerche aus den Stoppelfeldern stieg, hatte ich allbereits die Stadt im Rücken.

Aber so frühe ich auch ausgegangen, ich traf den Prediger schon auf der Schwelle seines Hauses stehen. Er geleitete mich auf den Flur und sagte, daß die Holztafel richtig angelanget, auch meine Staffelei und sonstiges Malergeräth aus dem Küsterhause herübergeschaffet sei. Dann legte er seine Hand auf die Klinke einer Stubenthür.

Ich jedoch hielt ihn zurück und sagte: Wenn es in diesem Zimmer ist, so wollet mir vergönnen, bei meinem schweren Werk allein zu sein!

Es wird Euch Niemand stören, entgegnete er und zog die Hand zurück. Was Ihr zur Stärkung Eures Leibes bedürfet, werdet Ihr drüben in jenem Zimmer finden. Er wies auf eine Thür an der andern Seite des Flures; dann verließ er mich.

Meine Hand lag itzund statt der des Predigers auf der Klinke. Es war todtenstill im Hause; eine Weile mußte ich mich sammeln, bevor ich öffnete.

Es war ein großes, fast leeres Gemach, wohl für den Confirmanden-Unterricht bestimmt, mit kahlen, weißgetünchten Wänden; die Fenster sahen über öde Felder nach dem fernen Strand hinaus. Inmitten des Zimmers aber stund ein

weißes Lager aufgebahret. Auf dem Kissen lag ein bleiches Kinderangesicht; die Augen zu; die kleinen Zähne schimmerten gleich Perlen aus den blassen Lippen.

Ich fiel an meines Kindes Leiche nieder und sprach ein brünstiglich Gebet. Dann rüstete ich Alles, wie es zu der Arbeit nöthig war; und dann malte ich — rasch, wie man die Todten malen muß, die nicht zum zweiten Mal dasselbig Antlitz zeigen. Mitunter wurd' ich wie von der andauernden großen Stille aufgeschrecket; doch wenn ich innehielt und horchte, so wußte ich bald, es sei nichts dagewesen. Einmal auch war es, als drängen leise Odemzüge an mein Ohr. — Ich trat an das Bette des Todten, aber da ich mich zu dem bleichen Mündlein niederbeugte, berührte nur die Todeskälte meine Wangen.

Ich sahe um mich; es war noch eine Thür im Zimmer; sie mochte zu einer Schlafkammer führen, vielleicht, daß es von dort gekommen war! Allein, so scharf ich lauschte, ich vernahm nichts wieder; meine eigenen Sinne hatten wohl ein Spiel mit mir getrieben.

So setzte ich mich denn wieder, sah auf den kleinen Leichnam und malete weiter; und da ich die leeren Händchen ansahe, wie sie auf dem Linnen lagen, so dachte ich: Ein klein Geschenk doch mußt du deinem Kinde geben! Und ich malte auf seinem Bildniß ihm eine weiße Wasserlilie in die Hand, als sei es spielend damit eingeschlafen. Solcher Art Blumen gab es selten in der Gegend hier, und mocht' es also ein erwünschet Angebinde sein.

Endlich trieb mich der Hunger von der Arbeit auf mein ermüdeter Leib verlangte Stärkung. Legete sonach den Pinsel und die Palette fort und ging über den Flur nach dem Zimmer, so der Prediger mir angewiesen hatte. Indem ich aber eintrat, wäre ich vor Ueberraschung bald zurückgewichen; denn Katharina stund mir gegenüber, zwar in

schwarzen Trauerkleidern, und doch in all dem Zauberschein, so Glück und Liebe in eines Weibes Antlitz wirken mögen.

Ach, ich wußte es nur zu bald; was ich hier sahe, war nur ihr Bildniß, das ich selber einst gemalt. Auch für dieses war also nicht mehr Raum in ihres Vaters Haus gewesen. — Aber wo war sie selber denn? Hatte man sie fortgebracht, oder hielt man sie auch hier gefangen? — Lang, gar lange sahe ich das Bildniß an; die alte Zeit stieg auf und quälete mein Herz. Endlich, da ich mußte, brach ich einen Bissen Brod und stürzete ein paar Gläser Wein hinab; dann ging ich zurück zu unserem todten Kinde.

Als ich drüben eingetreten und mich an die Arbeit setzen wollte, zeigte es sich, daß in dem kleinen Angesicht die Augenlider um ein Weniges sich gehoben hatten. Da bückte ich mich hinab, im Wahne, ich möchte noch einmal meines Kindes Blick gewinnen; als aber die kalten Augensterne vor mir lagen, überlief mich Grausen; mir war es, als sähe ich die Augen jener Ahne des Geschlechtes, als wollten sie noch hier aus unseres Kindes Leichenantlitz künden: Mein Fluch hat doch euch Beide eingeholet! — Aber zugleich — ich hätte es um alle Welt nicht lassen können — umfing ich mit beiden Armen den kleinen blassen Leichnam und hob ihn auf an meine Brust und herzete unter bitteren Thränen zum ersten Male mein geliebtes Kind. Nein, nein, mein armer Knabe, deine Seele, die gar den finstern Mann zur Liebe zwang, die blickte nicht aus solchen Augen; was hier herausschaut, ist alleine noch der Tod. Nicht aus der Tiefe schreckbarer Vergangenheit ist es heraufgekommen; nichts Anderes ist da, als deines Vaters Schuld; sie hat uns alle in die schwarze Flut hinabgerissen.

Sorgsam legte ich dann wieder mein Kind in seine Kissen und drückte ihm sanft die beiden Augen zu. Dann tauchte ich meinen Pinsel in ein dunkles Roth und schrieb

unten in den Schatten des Bildes die Buchstaben: C. P. A. S. Das sollte heißen: Culpa Patris Aquis Submersus, durch Vaters Schuld in der Flut versunken. — Und mit dem Schalle dieser Worte in meinem Ohr, die wie ein schneidend Schwert durch meine Seele fuhren, malte ich das Bild zu Ende.

Während meiner Arbeit hatte wiederum die Stille im Hause fortgedauert, nur in der letzten Stunde war abermalen durch die Thür, hinter welcher ich eine Schlafkammer vermuthet hatte, ein leises Geräusch hereingedrungen. — War Katharina dort, um ungesehen bei meinem schweren Werk mir nah zu sein? — Ich konnte es nicht enträthseln.

Es war schon spät. Mein Bild war fertig, und ich wollte mich zum Gehen wenden; aber mir war, als müsse ich noch einen Abschied nehmen, ohne den ich nicht von hinnen könne. — So stand ich zögernd und schaute durch das Fenster auf die öden Felder draußen, wo schon die Dämmerung sich zu breiten begann; da öffnete sich vom Flure her die Thür, und der Prediger trat zu mir herein.

Er grüßte schweigend, dann mit gefalteten Händen blieb er stehen und betrachtete wechselnd das Antlitz auf dem Bilde und das des kleinen Leichnams vor ihm, als ob er sorgsame Vergleichung halte. Als aber seine Augen auf die Lilie in der gemalten Hand des Kindes fielen, hub er wie im Schmerze seine beiden Hände auf, und ich sahe, wie seinen Augen jählings ein reicher Thränenquell entstürzete.

Da streckte auch ich meine Arme nach dem Todten und rief überlaut: Lebwohl, mein Kind! O mein Johannes, lebewohl!

Doch in demselben Augenblicke vernahm ich leise Schritte in der Nebenkammer; es tastete wie mit kleinen Händen an der Thüre; ich hörte deutlich meinen Namen rufen —

oder war es der des todten Kindes? — dann rauschte es wie von Frauenkleidern hinter der Thüre nieder, und das Geräusch vom Falle eines Körpers wurde hörbar.

Katharina! rief ich. Und schon war ich hinzugesprungen und rüttelte an der Klinke der festverschlossenen Thür; da legte die Hand des Pastors sich auf meinen Arm. Das ist meines Amtes! sagte er. Gehet itzo! Aber gehet in Frieden; und möge Gott uns Allen gnädig sein!

Ich bin dann wirklich fortgegangen; ehe ich es selbst begriff, wanderte ich schon draußen auf der Haide auf dem Weg zur Stadt.

Noch einmal wandte ich mich um und schaute nach dem Dorf zurück, das nur noch wie Schatten aus dem Abenddunkel ragte. Dort lag mein todtes Kind — Katharina — Alles, Alles! — Meine alte Wunde brannte mir in meiner Brust; und seltsam, was ich niemals hier vernommen, ich wurde plötzlich mir bewußt, daß ich vom fernen Strand die Brandung tosen hörte. Kein Mensch begegnete mir, keines Vogels Ruf vernahm ich; aber aus dem dumpfen Brausen des Meeres tönte es mir immerfort, gleich einem finsteren Wiegenliede: Aquis Submersus — Aquis Submersus!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hier endete die Handschrift.

Dessen Herr Johannes sich einstens im Vollgefühle seiner Kraft vermessen, daß er's wohl auch einmal in seiner Kunst den Größeren gleich zu thun verhoffe, das sollten Worte bleiben, in die leere Luft gesprochen.

Sein Name gehört nicht zu denen, die genannt werden, kaum dürfte er in einem Künstlerlexikon zu finden sein; ja selbst in seiner engeren Heimath weiß Niemand von einem

Maler seines Namens. Des großen Lazarus-Bildes thut zwar noch die Chronik unserer Stadt Erwähnung, das Bild selbst aber ist zu Anfang dieses Jahrhunderts nach dem Abbruch unserer alten Kirche gleich den anderen Kunstschätzen derselben verschleudert und verschwunden.

Aquis submersus!

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.

Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

30 Bände mit 2300 Abbildungen in 28 Bände elegant gebunden:

— für M. 60. —

Männer der Wissenschaft und von Fach führen in dieser Sammlung die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde vor, uns die diese Vorgänge veranlassenden Naturkräfte erklärend. Dazu ist eine geistig frische, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu sehr begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß. So machen uns, stets fesselnd, hervorragende Naturforscher bekannt mit den neuesten Resultaten, welche Beobachtung und wissenschaftliche Forschung der Neuzeit geliefert haben, uns gleichzeitig hinweisend auf die praktische Bedeutung derselben für Industrie, Technologie, Verkehrswesen und Gemeinwohl. Diese naturwissenschaftliche Encyklopädie, bei ihrer vorzüglichen Ausstattung und bei billigem Preise ist sowohl im ganzen in ihrer stattlichen, elegant gebundenen Bänderreihe als auch in einzelnen Bänden nach angemessener Wahl zu einem Weihnachtsgeschenk so recht geeignet, das dauernd Freude bereiten wird.

Broschirt à 3 M. **Jeder Band ist einzeln käuflich.** **Eleg. geb. à 4 M.**

Inhaltsübersicht der erschienenen 30 Bände:

1. Bd. **Die Lehre vom Schall.** Gemeinfaßliche Darstellung der Akustik von R. Radau. 290 S. m. 108 Abb. 2. Aufl.

2. Bd. (Doppelband.) **Licht und Farbe.** Gemeinfaßliche Darstellung der Optik von Fr. J. Pisko. 568 S. m. 148 Abb. 2. Aufl. Preis M. 6.— brosch., M. 7.20 gebd.

3. Bd. **Die Wärme.** Nach dem Französischen des Prof. Cazin deutsch bearbeitet. Herausg. von P. Carl. 307 S. m. 92 Abb. u. 1 Farbendrucktafel. 2. Aufl.

4. Bd. **Das Wasser.** Von Fr. Pfaff. 342 S. m. 57 Abb. 2. Aufl.

5. Bd. **Himmel und Erde.** Gemeinfaßliche Darstellung des Weltalls von P. Zech. 272 S. m. 45 Abb. u. 5 Tafeln. 2. Aufl.

6. Bd. **Die elektrischen Naturkräfte.** Der Magnetismus, die Elektricität und der galvanische Strom mit ihren hauptsächlichsten Anwendungen. Gemeinfaßlich dargestellt von P. Carl. 281 S. m. 113 Abb. 2. Aufl.

7. B. **Die vulkanischen Erscheinungen.** Von Fr. Pfaff. 328 S. m. 37 Abb.

8. u. 9. Bd. (Doppelbd.) **Aus der Urzeit.** Bilder aus der Schöpfungsgeschichte von K. Zittel. 2 Thl. 646 S. m. 183 Abb. u. 5 Kärtchen. 2. Aufl. Preis M. 6.— broch., M. 7.20 geb.

10. Bd. **Wind und Wetter.** Gemeinfaßliche Darstellung der Meteorologie von E. Lommel 354 S. m. 66 Abb. 2. Aufl.

11. Bd. **Die Vorgeschichte des europäischen Menschen.** Von Fr. Ratzel. 300 S. m. 97 Abb.

12. Bd. **Bau und Leben der Pflanzen.** Von O. W. Thomé. 328 S. m. 72 Abb.

13. Bd. **Mechanik des menschlichen Körpers.** Von J. Kollmann. 288 S. m. 69 Abb.

14. Bd. **Das Mikroskop und seine Anwendung.** Von Fr. Merkel. 336 S. m. 132 Abb.

15. Bd. **Das Spektrum und die Spektralanalyse.** Von P. Zech. 236 S. m. 33 Abb. u. 1 Tafel.

16. Bd. **Darwinismus und Thierproduktion.** Von C. E. R. Hartmann. 302 S. m. 46 Abb.

17. Bd. **Fels und Erdboden.** Lehre von der Entstehung der Natur des Erdbodens von F. Senft. 403 S. mit 17 Abb.

18. Bd. **Gesundheitslehre des menschlichen Körpers.** Von P. Niemeyer. 299 S. m. 31 Abb.

19. Bd. **Die Ernahrung des Menschen.** Von J. Ranke. 393 S. und eine Photographie von J. v. Liebig.

20. Bd. **Die Naturkräfte in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft.** Von W. v. Hamm. 339 S. m. 64 Abb.

21. Bd. **Organismus der Insekten.** Von V. Graber. 41' S m. 200 Original-Holzschnitten.

22. Bd. (Doppelband) I. Hälfte. **Vergleichende Lebensgeschichte der Insekten.** Von V. Graber. 261 S. m. 86 Original-Holzschnitten.

22. Bd. (Doppelband.) II. Hälfte. **Vergleichende Lebens- und Entwicklungsgeschichte der Insekten.** Von demselben. 348 S. m. 127 Original-Holzschnitten.

1. u. 2. Hälfte broschirt à M. 3.—, zusammen in einen Band gebunden M. 7.20.

23. Bd. **Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben.** Von G. Mayr. 336 S. mit 21 Abb. u. 1 Kartogramm.

24. Bd. **Die Naturkräfte in den Alpen** oder physikalische Geographie des Alpengebirges. Von Fr. Pfaff. 291 S. m. 68 Abb.

25. Bd. **Die Erhaltung der Energie** als Grundlage der neueren Physik. Von G. Krebs. 212 S. m. 65 Original-Holzschnitten.

26. und 27. Bd. (Doppelband.) **Die menschliche Arbeitskraft.** Von G. Jäger in Stuttgart. 542 S. m. 12 Abb. Preis brosch. M. 6.—, geb. M. 7.20.

28. Bd. **Das Blut.** Eine physiologische Skizze. Von Joh. Ranke. 323 S. m. 58 Abb.

29. Bd. **Wald, Klima und Wasser.** Von Dr. Lorenz. 292 S. m. 25 Abb.

30. Bd. **Die Schmarotzer** mit besonderer Berücksichtigung der für den Menschen wichtigen. Von A. Heller. 256 S. m. 74 Abb. und einer Karte in Farbendruck.

Jeder Band einzeln broschirt 3 M., gebunden 4 M.

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.